ARTHUR
PONSONBY
M.P.
(LORD PONSONBY)

Lügen im Kriege

Eine verblüffende Sammlung genau belegter Lügen, die während des Weltkrieges in England, Frankreich, Deutschland, Italien und den Vereinigten Staaten in Umlauf waren.

LÜGEN IM KRIEGE

LÜGEN IM KRIEGE

Eine Auswahl von Lügen,
die während des Weltkrieges bei den Völkern
in Umlauf waren

von

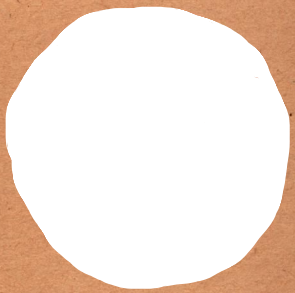
ARTHUR PONSONBY
(Lord Ponsonby of Shulbrede)

Der Übersetzung dieser Schrift, die zuerst im Mai 1928 in London erschien, lag die achte englische Auflage (2. Ausgabe), die bei George Allen & Unwin Ltd., London, im Jahre 1940 erschien, zugrunde.

IM SELBSTVERLAG DES HERAUSGEBERS

Herausgegeben von der

DEUTSCHEN INFORMATIONSSTELLE



Druck: Deutscher Verlag, Berlin

INHALT

	Seite
Vorwort	7
Einführung	11
I. Die Bindung an Frankreich	29
II. Serbien und die Ermordung des Erzherzogs	41
III. Der Einmarsch in Belgien als Ursache des Krieges	48
IV. Deutschlands alleinige Verantwortung für den Krieg	55
V. Der Durchzug russischer Truppen durch Großbritannien	61
VI. Die verstümmelte Krankenschwester	65
VII. Der verbrecherische Kaiser	69
VIII. Das belgische Kind ohne Hände	76
IX. Das Altargemälde aus Löwen	81
X. Die verächtliche kleine Armee	82
XI. Deutschland über alles	86
XII. Das Kind von Courbeck Loo	88
XIII. Der gekreuzigte Kanadier	89
XIV. Die Erschießung des Französlings	92
XV. Klein Alfs Briefmarkensammlung	95
XVI. Der tätowierte Mann	97
XVII. Die Leichenfabrik	100
XVIII. Der Brief des Bischofs von Sansibar	112
XIX. Die Schandtat eines deutschen U-Boots	114
XX. Konstantinopel	117
XXI. Die „Lusitania“	119
XXII. Bericht über eine aufgelöste Versammlung	125

Seite

XXIII. Greuelgeschichten 127
XXIV. Gefälschte Fotografien 134
XXV. Fälschungen amtlicher Dokumente 139
XXVI. Heuchlerische Entrüstung 145
XXVII. Andere Lügen 151
XXVIII. Wie Nachrichten gemacht werden 160
XXIX. Kriegsziele 161
XXX. Lügen des Auslands 167
a) Deutschland 167
b) Frankreich 177
c) Die Vereinigten Staaten 181
d) Italien 187

VORWORT

Ich bin Lord Tavistock für seine wohlwollende Hilfe und nützlichen Anregungen bei der Abfassung und Materialsammlung für diese Schrift zu Dank verpflichtet. Auch Herr Professor Salvemini, Herr Francis Nielson, Herr T. Dixon, Frau C. R. Buxton, Frau Urie, Fräulein Durham und Frau Wallis unterstützten mich durch Beiträge und Untersuchungen. Dank schulde ich verschiedenen Journalisten, die mir Material zur Verfügung stellten. Besonders dankbar bin ich Fräulein Margaret Digby für ihre Nachforschungen und das Lesen der Korrektur.

A. P.

„Eine Lüge wird nie alt."

Sophokles.

„Wenn der Krieg erklärt ist, stirbt zuerst die Wahrheit."

„Kommt der Krieg ins Land
Gibt es Lügen wie Sand."

„Du wirst finden, daß Kriege auf verschiedene Beweise gestützt werden, von denen die Leute, wenn der Krieg vorüber ist, sagen: wir hätten ihnen kein Gehör schenken sollen."

John Bright.

„Im Felde des internationalen Wettstreits und Kampfes haben die Menschen die Vaterlandsliebe als die unentbehrliche Tugend des Staatsmannes über die Wahrheitsliebe gesetzt."

Stanley Baldwin.

„Man kann durch Lügen leichter Geld verdienen als durch die Wahrheit. Die Wahrheit hat nur eine Macht, sie kann die Seelen entflammen. Und eine Seele ist wahrlich eine stärkere Kraft als die Masse."

G. Lowes Dickinson.

„Und als der Krieg kam, erzählten wir den Jungen, die für uns kämpfen mußten, großartige Geschichten, wie er wirklich ist und zu welch herrlichem Wohlleben er führt."

J. M. Barrie.

EINFÜHRUNG

Ziel dieses Buches ist es nicht, Regierungen mit neuem Tadel zu überhäufen und einzelne Persönlichkeiten einer Schuld anzuklagen oder eine Nation mehr als andere durch Klagen über Betrügereien bloßzustellen.

Die Lüge ist eine bei der Kriegführung anerkannte und äußerst brauchbare Waffe; jedes Land wendet sie mit voller Ueberlegung an, um sein eigenes Volk zu täuschen, Neutrale anzuziehen und den Feind irrezuführen. Die unwissenden und harmlosen Massen der Bevölkerung jedes Landes sind sich zu der Zeit nicht bewußt, daß sie irregeführt werden; wenn alles vorüber ist, werden nur hier und da die Lügen aufgedeckt und bloßgestellt. Da alles geschichtliche Vergangenheit ist und die erwünschte Wirkung erzielt wurde, macht sich niemand die Mühe, die Tatsachen zu erforschen und die Wahrheit festzustellen.

Wie wir alle wissen, wird nicht nur in Kriegszeiten gelogen. Der Mensch ist, wie man sagt, kein „wahrheitsliebendes Tier", aber seine Angewohnheit, zu lügen, ist nicht entfernt so merkwürdig, wie seine erstaunliche Bereitwilligkeit, zu glauben. Die Lüge blüht und gedeiht tatsächlich nur durch die menschliche Leichtgläubigkeit. Aber in Kriegszeiten ist die amtliche Organisation der Lüge nicht genügend erkannt. Die Täuschung ganzer Völker ist keine Angelegenheit, die leicht genommen werden kann.

Man dient deshalb einem guten Zweck, wenn man in der Zwischenzeit eines sogenannten Friedens eine Warnung ausspricht, die das Volk mit leidenschaftsloser Ruhe prüfen

kann, daß nämlich die Regierungen in jedem Lande ihre Zuflucht zur Lüge nehmen müssen und es auch tun, erstens, um sich selbst durch die Darstellung des Feindes als eines ausgemachten Verbrechers zu rechtfertigen; und zweitens, um die Volksleidenschaften so zu entflammen, daß die Rekrutierung für die Fortsetzung des Kampfes sichergestellt ist. Sie können es sich nicht leisten, die Wahrheit zu sagen. In manchen Fällen muß zugegeben werden, daß sie im Augenblick selbst nicht wissen, was die Wahrheit ist.

Der psychologische Faktor ist im Kriege genau so wichtig wie der militärische Faktor. Die Moral der Zivilbevölkerung ebenso wie die der Soldaten muß den Anforderungen entsprechend hochgehalten werden. Die Kriegs-, Marine- und Luftfahrtministerien sorgen für die militärische Seite. Es müssen Ministerien geschaffen werden, die sich um die psychologische Seite kümmern. Es darf dem Volk nie gestattet werden, kleinmütig zu werden; darum müssen Siege übertrieben und Niederlagen, wenn nicht verheimlicht, so doch jedenfalls verringert werden, und der Anreiz zu Unwillen, Entsetzen und Haß gegenüber dem Feind muß der öffentlichen Meinung eifrig und unaufhörlich durch die Mittel der „Propaganda" eingeflößt werden. Wie Bonar Law in einem Interview der amerikanischen United Press über den Patriotismus sagte: „Es ist gut, ihn durch die deutsche Schrecklichkeit richtig zu schüren." Eine Art allgemeiner Bestätigung von Greueltaten wird durch unbestimmte Phrasen geboten, die jede Verantwortung für die Echtheit der einzelnen Geschichte vermeiden, wie z. B. Asquith sagte *(Unterhaus, am 27. April 1915)*: „Wir werden diesen entsetzlichen Bericht über berechnende Grausamkeit und Verbrechen nicht vergessen."

Die Anwendung der Waffe der Lüge ist in einem Lande, wo die Wehrpflicht nicht gesetzlich eingeführt ist, notwendiger als in den Ländern, in denen die Männer der Nation automatisch zum Heer, zur Marine oder zur Luftwaffe eingezogen

werden. Das Publikum kann durch Scheinideale gefühlsmäßig erregt werden. Eine Art Massenhysterie greift um sich und breitet sich aus, bis sie schließlich auch über nüchtern denkende Menschen und angesehene Zeitungen die Oberhand gewinnt.

Das einfache Volk wird, wenn es gewarnt ist, vielleicht mehr auf seiner Hut sein, wenn die Wolke des Krieges das nächste Mal am Horizont aufsteigt, und weniger geneigt sein, die für seinen Verbrauch herausgebrachten Gerüchte, Erklärungen und Aeußerungen als Wahrheit anzunehmen. Es sollte begreifen, daß eine Regierung, die sich entschieden hat, das gefährliche und schreckliche Abenteuer des Krieges zu wagen, zu Beginn desselben eine einseitige Darstellung des Falles zur Rechtfertigung ihrer Handlungen bieten muß und es sich nicht leisten kann, in irgendeiner Einzelheit auch nur den geringsten Grad von Recht oder Vernunft auf der Seite des Volkes zuzugeben, das zu bekämpfen sie sich entschlossen hat. Tatsachen müssen verdreht, wichtige Umstände verheimlicht und ein Bild dargestellt werden, das durch seine rohe Färbung das unwissende Volk davon überzeugen muß, daß seine Regierung ohne Tadel, seine Sache gerecht ist, und die unbestreitbaren Verbrechen des Feindes klar bewiesen sind. Ein Augenblick der Ueberlegung würde jedem vernünftigen Menschen zeigen, daß ein so offensichtliches Vorurteil niemals die Wahrheit sein kann. Aber dieser Augenblick der Ueberlegung wird nicht gewährt; Lügen werden mit großer Schnelligkeit in Umlauf gesetzt. Die gedankenlose Masse nimmt sie an und reißt durch ihre Erregung den Rest mit sich. Die Mengen von Unsinn und Betrug, die sich in Kriegszeiten in allen Ländern unter dem Begriff Patriotismus verbergen, genügen, um anständige Leute, wenn sie späterhin aufgeklärt werden, erröten zu lassen.

Die zu Beginn abgegebenen feierlichen Beteuerungen von Monarchen und führenden Staatsmännern jeder Nation, daß

sie den Krieg nicht wollten, müssen den Erklärungen von Männern gleichgesetzt werden, die Zündstoff um ein Haus häufen, wissend, daß sie fortwährend Streichhölzer anstecken, und die doch behaupten, daß sie keinen Feuerschaden wollen. Diese Art der Selbsttäuschung, welche die Täuschung anderer mit sich bringt, ist grundsätzlich unehrlich.

Da der Krieg eine anerkannte Einrichtung ist, zu der streitende Regierungen ihre Zuflucht nehmen, ist das Volk mehr oder weniger darauf vorbereitet. Es täuscht sich selbst bereitwillig, um seine eigenen Handlungen zu rechtfertigen. Es ist eifrig bemüht, einen Grund für die Zurschaustellung seines Patriotismus zu finden, oder es ist bereit, die Gelegenheit zu dem neuen, aufregenden und abenteuerlichen Leben, das der Krieg ihm bietet, zu ergreifen. Es ist, als ob die ganze Nation die Augen zudrücken würde, jeder strebt vorwärts, und der Einzelne seinerseits erhebt die Lüge zur nationalen Pflicht. Bei dem in Kriegszeiten vorherrschenden niedrigen Stande der Moral erscheint ein solches Verfahren fast unschuldig. Die Bemühungen des Einzelnen sind zuweilen ein wenig roh, aber er tut sein Bestes, um dem gegebenen Beispiel zu folgen. Von der Regierung werden Agenten angestellt und bei der sogenannten Propaganda-Tätigkeit unterstützt. Die menschlichen Typen, die sich bei der Rekruten-Werbung durch Verbreitung von Lügen hervorragend auszeichneten, sind jetzt bekannt. Das Schicksal, das zum mindesten einen von den volkstümlichsten von ihnen in diesem Lande ereilte, beweist die Tiefe der Erniedrigung, zu der die öffentliche Meinung in der Atmosphäre des Krieges herabsinkt.

Mit einem Aufgebot von Spionen aller Art, Abhören von Ferngesprächen, einer Abteilung zum Abfangen von Briefen, einer Fälschungsabteilung, einer Abteilung zur Untersuchung von Verbrechen, einer Propagandaabteilung, einem geheimen Nachrichtendienst, einer Zensurabteilung, einem Informations-

ministerium, einem Pressebüro, usw., sind die verschiedenen Regierungen zur „Aufklärung" ihrer Völker gut ausgerüstet.

Die offizielle englische Propaganda-Abteilung in Crewe House unter Lord Northcliffe war außerordentlich erfolgreich. Ihre Arbeitsmethoden, im besonderen das Abwerfen von Millionen von Flugblättern auf die deutsche Armee, übertraf bei weitem alles, was der Feind unternahm. In *Die Geheimnisse von Crewe House*[1]) sind diese Arbeitsmethoden zu unserer Zufriedenheit und Billigung beschrieben. Die Erklärung, daß nur „wahrheitsgemäße Angaben" in Anwendung gekommen seien, wird gar zu oft wiederholt und stimmt mit der Beschreibung der gefälschten Briefe (Seite 99), der falschen Titel und Bucheinbände (Seite 104), von denen Gebrauch gemacht worden war, nicht überein. Aber wir wissen natürlich, daß so geschickte Propagandisten uns nach den Ereignissen ebenso geschickt zu behandeln wissen, wie sie seinerzeit den Feind behandelt haben. Wir wissen, daß wir mit der anscheinend ehrlichen Darstellung ihrer Tätigkeit nur einen Teil der Geschichte erfahren. Die Verbreiter unedlen Metalls kennen die richtige Menge der Beimischung für uns ebenso wie für den Feind.

Unter den vielen Anerkennungen für den Erfolg unserer Propaganda von seiten deutscher Generale und der deutschen Presse findet sich kein Beweis dafür, daß unsere Angaben immer genau der Wahrheit entsprachen. Um nur eine zu zitieren: In einer Botschaft (Seite 115) des Generals von Hutier von der VI. Deutschen Armee kommt die folgende Stelle vor:

Die Methode von Northcliffe besteht darin, durch Flieger eine ständig zunehmende Anzahl von Flugblättern und Broschüren über der Front abzuwerfen; die Briefe deutscher Gefangener werden in der empörendsten Weise gefälscht; Abhandlungen und Pamphlete werden zusammengebraut, die fälschlich die Namen deutscher

[1]) The Secrets of Crewe House, Sir Campbell Stuart, K.B.E.

Dichter, Schriftsteller und Staatsmänner tragen. Es wurde der Anschein erweckt, als wären diese Schriften in Deutschland gedruckt worden, z. B. trugen einzelne den Namen der Reklam-Bände, während sie in Wirklichkeit aus der Northcliffe-Druckerei stammen, die Tag und Nacht für diesen selben Zweck arbeitet. Absicht und Ziel dieser Fälschungen — wie plump sie auch demjenigen erscheinen mögen, der zweimal denkt — ist es doch, einen Zweifel, wenn auch nur für die Dauer eines Augenblicks, in der Seele derjenigen hervorzurufen, die nicht selbständig denken, und dadurch ihr Vertrauen zu ihren Führern, zu ihrer eigenen Stärke und zu den unerschöpflichen Hilfsquellen Deutschlands zu erschüttern.

Zuerst gründete sich die Propaganda auf den schwankenden Sandboden der Legende von Deutschlands *alleiniger Verantwortung*[1]). Später wurde sie etwas verworren infolge der Unfähigkeit unserer Staatsmänner, zu erklären, was unsere Ziele waren, und zum Schluß wurde sie verstärkt durch Beschreibungen des glänzenden, gerechten und rechtschaffenen Friedens, der „auf dauerhaften Grundlagen errichtet" werden sollte. Dies erwies sich unglücklicherweise als die größte von allen Lügen.

Bei einer ruhigen Rückschau können wir die unheilvollen Wirkungen des Gifts der Lüge, sei sie offiziell, halb-offiziell oder privat hergestellt, besser einschätzen. Es ist richtig, wenn man sagt, daß das durch die Lüge in die Seele der Menschen eingeimpfte Gift des Hasses in Zeiten des Krieges ein größeres Uebel wäre, als der tatsächliche Verlust des Lebens. Die Schändung der menschlichen Seele ist schlimmer als die Zerstörung des menschlichen Körpers. Ein größeres Verständnis hierfür ist wesentlich.

Eine andere Folge des wiederholten Auftretens von falschen und voreingenommenen Angaben und der Ausbreitung der Lügenatmosphäre ist, daß Taten von wirklicher Tapferkeit, Heldenmut und körperlicher Ausdauer und wahre Fälle von

[1]) Siehe Seite 59.

unvermeidlichen Qualen und Leiden beschmutzt und entweiht werden; die wundervolle Kameradschaft des Schlachtfeldes wird nahezu besudelt. Lügenhafte Zungen können über die Schönheit und den Wert von Taten der Aufopferung nicht sprechen. So kommt es, daß das von Regierung oder Presse dem Heldenmut erteilte Lob immer einen Mißton enthält, besonders wenn es, wie das in der Presse meist der Fall ist, von billiger und gewöhnlicher Sentimentalität begleitet ist. Deshalb wünscht man instinktiv, die wirklichen Helden möchten unerkannt bleiben, damit ihr Ruf nicht durch zynische Zungen und in der Lüge so gut bewanderte Federn beschmiert werde.

Wenn der Krieg solche Ausmaße erreicht, daß die ganze Nation hineingezogen wird, und wenn das Volk bei seiner Beendigung findet, daß es nichts gewonnen hat und nur weitverbreitetes Elend um sich sieht, ist es geneigt, mißtrauischer zu werden und verlangt eine Untersuchung der Argumente, die seinen Patriotismus anfeuerten, seine Leidenschaften entflammten und es bereit machten, das höchste Opfer darzubringen. Es ist wißbegierig zu erfahren, warum keines der angeblichen Ziele, für die es gekämpft hatte, erreicht wurde, besonders, wenn es der Sieger ist. Es neigt dazu, mit Lord Fisher zu glauben, daß „die Nation zum Kriege verleitet wurde" (*„London Magazine", Januar 1920*). Es beginnt sich zu fragen, ob es nicht ihm überlassen bleibt, wenigstens das Wort wahr zu machen, von dem es so viel gehört hatte, nämlich daß es „ein Krieg war, um den Krieg zu beseitigen".

Wenn die Generation, die den Krieg gekannt hat, noch am Leben ist, wird es gut sein, ihr genaue Angaben über einige der bekanntesten Losungen, Schlagworte und Ermahnungen zu geben, durch die sie so stark beeinflußt worden war. Deshalb ist diese Sammlung als eine Warnung zusammengestellt. Sie enthält nur die Aufdeckung einiger Beispiele. Von 1914 bis 1918 muß mehr wohlüberlegte Verlogenheit in der Welt

gewesen sein, als zu irgendeiner anderen Zeit der Weltgeschichte.

Die Lüge kann sich vieler verschiedener Arten von Verstellung bedienen. Da ist die offizielle, wohlerwogene Lüge, die herausgebracht wird, um entweder das Volk zu Hause zu täuschen oder den Feind im Auslande irrezuführen; von dieser werden verschiedene Beispiele gebracht. Wie ein Franzose gesagt hat: „Tant que les peuples seront armés, les uns contre les autres, ils auront des hommes d'état menteurs, comme ils auront des canons et des mitrailleuses." („Solange die Völker gegeneinander gerüstet sind, wird es lügenhafte Staatsmänner geben, genau so wie es Kanonen und Maschinengewehre geben wird.")

Das Kriegsministerium gab ein Rundschreiben heraus, das Offiziere aufforderte, Berichte über Zwischenfälle während des Krieges mit Bezug auf den Feind einzusenden, wobei erwähnt wurde, daß strenge Genauigkeit nicht so wesentlich sei als vielmehr eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

Es gibt die bewußte Lüge, ersonnen von einem erfinderischen Geist, die vielleicht nur einen kleinen Kreis erreicht, die aber, wenn sie genügend anschaulich und malerisch ist, aufgegriffen und weiterverbreitet werden kann; und es gibt die hysterische Sinnestäuschung der geistig Schwachen.

Es gibt die Lüge, die gehört und nicht abgeleugnet wird, obwohl sie jedes Beweises entbehrt, die dann wiederholt wird und deren weitere Verbreitung zugelassen wird.

Es gibt die falsche Uebersetzung, die zuweilen aus einem wirklichen Fehler entspringt, aber viel häufiger absichtlich entsteht. Hiervon mögen zwei unbedeutende Beispiele angeführt werden.

The Times (Seufzerspalte), 9. Juli 1915:

Jack F. G. — Wenn du nicht bis zum 20. in Khaki bist, werde ich dich völlig ignorieren (cut you dead). — Ethel M.

Der Berliner Korrespondent der *Kölner Zeitung* übertrug dies folgendermaßen:

Wenn du nicht bis zum 20. in Khaki bist, *hacke ich dich zu Tode.*

Während der Blockade von Deutschland wurde angedeutet, daß die Krankheit, an der die Kinder litten, die *englische Krankheit* genannt worden war als bleibende Erinnerung an die englische Unmenschlichkeit. Tatsächlich ist die *englische Krankheit* die allgemeine deutsche Bezeichnung für Rachitis, und ist es schon immer gewesen.

Es gibt den allgemeinen Wahn, der durch Gerüchte in die Welt gesetzt, durch Wiederholung vergrößert und durch die Hysterie weiterentwickelt wird und zuletzt allgemeine Annahme findet.

Es gibt die absichtliche Fälschung, die sehr behutsam hergestellt werden muß, aber im Augenblick ihrem Zweck dient, selbst, wenn sie schließlich aufgedeckt wird.

Es gibt die Auslassung von Stellen aus offiziellen Dokumenten, von denen hier nur einige von vielen Beispielen gegeben werden[1]); und die „Richtigkeit" von Worten und Kommata in parlamentarischen Antworten, welche die Umgehungen der Wahrheit verbergen.

Es gibt die absichtliche Uebertreibung, so wie zum Beispiel die Berichte von der Zerstörung von Löwen: „Die geistige Metropole der Niederlande seit dem fünfzehnten Jahrhundert ist jetzt nur noch ein Haufen Asche" *(Press Bureau, 29. August 1914)*, „Löwen hat aufgehört zu bestehen" *(„The Times", 29. August 1914)*. Tatsächlich hatte schätzungsweise nur ein Achtel der Stadt gelitten.

Es gibt die Verheimlichung der Wahrheit, zu der Zuflucht genommen werden muß, wenn verhindert werden soll, daß irgend etwas, welches zugunsten des Feindes spricht, das Publi-

[1]) Siehe Seite 150.

kum erreicht. Ein Kriegsberichterstatter, der eine ritterliche Handlung eines Deutschen einem Engländer gegenüber während eines Gefechtes erwähnte, erhielt von seinem Auftraggeber ein zurechtweisendes Telegramm: „Ich wünsche nichts über gute Deutsche zu hören"; und Sir Philip Gibbs sagt in *„Realities of War"*: „Die Deutschen handelten ritterlich, was ich zu der damaligen Zeit nicht sagen durfte."

Es gibt die gefälschte Fotografie („Die Kamera kann nicht lügen")[1]). Diese waren in Frankreich volkstümlicher als hier. In Wien lieferte eine unternehmende Firma Greuelfotos mit einem freien Raum für die Unterschrift, so daß sie von Freund und Feind zu Propagandazwecken benutzt werden konnten.

Der Film spielte auch eine sehr bedeutende Rolle, besonders in den neutralen Ländern, er half beträchtlich bei der Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Amerika zugunsten des Eintritts auf seiten der Alliierten. Bis zu diesem Tage wird in diesem Lande versucht, vermittels des Films die Wunde offen zu halten.

Es gibt den „Russischen Skandal", dessen bestes Beispiel während des Krieges seltsamerweise das Gerücht vom Durchzug russischer Truppen durch England war.[2]) Einige unbedeutende und fehlerhaft verstandene Berichte von Tatsachen werden durch beständige Wiederholung von einer Person zur anderen zu ungeheuren Ausmaßen vergrößert.

Greuellügen waren die volkstümlichsten von allen, besonders in diesem Lande und in Amerika; kein Krieg kann ohne sie auskommen. Die Verleumdung des Feindes sieht man als eine patriotische Pflicht an. Ein englischer Soldat schrieb *(„The Times", 15. September 1914)*: „Die Geschichten in unseren Zeitungen sind nur Ausnahmen. Es gibt Menschen wie diese in jeder Armee." Aber Geschichten von der Mißhandlung von Gefangenen müssen mit Bedacht so früh wie irgend-

[1]) Siehe Seite 145. [2]) Siehe Seite 65.

möglich in Umlauf gesetzt werden, um ein Ueberlaufen zum Feind zu verhindern. Das wird natürlich auf beiden Seiten getan; während jede Seite selbstverständlich versucht, ihre Gefangenen so gut wie möglich zu behandeln, um weitere anzulocken.

Die Wiederholung eines einzigen Beispiels von Grausamkeit und seine Uebertreibung kann zu einer auf seiten des Feindes weit verbreiteten Gewohnheit entstellt werden. Jeder gibt es unbewußt mit Ausschmückungen weiter und versucht sich trotzdem zu überreden, daß er die Wahrheit spricht.

Es gibt Lügen, die aus der angeborenen Unzuverlässigkeit und Fehlerhaftigkeit menschlicher Zeugenaussagen herrühren. Keine zwei Menschen können den Vorgang eines Straßenunfalls so wiedergeben, daß die beiden Erzählungen übereinstimmen. Wenn Vorurteil und Erregung mitspielen, wird die menschliche Zeugenaussage vollkommen wertlos. In Kriegszeiten wird eine solche Zeugenaussage als endgültig angenommen. Die unzusammenhängendste und unzuverlässigste Aussage genügt — „der Freund des Bruders eines Mannes, der getötet wurde", oder wie ein Deutscher, der den Ursprung der Lügen in seinem eigenen Lande untersucht, schreibt: „jemand, der es gesehen hatte", oder „eine höchst ehrbare alte Dame".

Es gibt die reine Erfindung. Briefe von Soldaten, die sich die Tage und Wochen des unerträglichen Wartens damit vertrieben, nach Hause zu schreiben, enthielten manchmal packende Beschreibungen von Gefechten und Abenteuern, die nie stattgefunden hatten.

Es gibt Ausflüchte, Verheimlichungen und halbe Wahrheiten, die auf eine feinere Weise irreführen und allmählich zu einer Gewohnheit der Regierung werden.

Es gibt die offizielle Verschwiegenheit, welche die öffentliche Meinung notwendigerweise irreführen muß. Zum Beispiel schrieb ein volkstümlicher englischer Schriftsteller, der vielleicht besser unterrichtet war als die Mehrheit des Publikums,

einen Brief an einen amerikanischen Schriftsteller, der am 21. Mai 1918 in der Presse abgedruckt wurde und in dem es heißt:

„Es gibt keine Geheimverträge irgendwelcher Art, an denen dieses Land beteiligt ist. Das ist mehr als einmal von unserem Außenminister öffentlich und deutlich erklärt worden, und abgesehen von der Ehre würde es für jeden britischen Beamten politischen Selbstmord bedeuten, eine falsche Behauptung dieser Art aufzustellen."

Trotzdem bestand eine Reihe von Geheimverträgen. Es ist nur gerecht zu erwähnen, daß der Schriftsteller und nicht der Außenminister hier der Lügner ist. Trotzdem wurde die von McCurdy zusammengestellte offizielle Broschüre *„Die Wahrheit über die Geheimverträge"* mit einer Anzahl nicht bestätigter Auslassungen veröffentlicht, und sowohl Lord Robert Cecil im Jahre 1917 wie Lloyd George im Jahre 1918 erklärten (der letztere vor einer Abordnung des Gewerkschaftskongresses), daß unsere Politik nicht auf die Zerreißung von Oesterreich-Ungarn gerichtet war, obwohl sie beide wußten, daß nach dem im April 1915 mit Italien abgeschlossenen Geheimvertrag Teile von Oesterreich-Ungarn an Italien abgetreten und Oesterreich-Ungarn von der See abgeschnitten werden sollte. Geheimverträge bringen natürlicherweise fortwährende Ableugnungen der Wahrheit mit sich.

Es gibt die falsche offizielle Entrüstung, die von der echten sittlichen Entrüstung des Volkes abhängig ist. Dies ist eine Form der Lüge, zu der manchmal in unbewachten Momenten Zuflucht genommen wird, was nachher bereut wird. Die erste Anwendung von Gas durch die Deutschen und der U-Boot-Krieg sind gute Beispiele dafür.[1])

Herabsetzung des Feindes kann sich, wenn sie illustriert wird, als eine unkluge Form der Lüge erweisen. Es gab eine Zeit, in der deutsche Soldaten allgemein kriechend, mit er-

[1]) Siehe Seite 156.

hobenen Armen und „Kamerad" rufend dargestellt wurden, bis es den maßgebenden Stellen der Presse und Propaganda klar wurde, daß das Volk sich fragte, wenn dies das Menschenmaterial wäre, gegen das wir kämpften, warum wir sie dann nicht längst aus dem Felde geschlagen hätten.

Es gibt persönliche Beschuldigungen und falsche Anklagen, die in der voreingenommenen Atmosphäre des Krieges gemacht werden, um Leute, die sich weigern, die orthodoxe Haltung dem Kriege gegenüber einzunehmen, in schlechten Ruf zu bringen.

Es gibt lügnerische Gegenbeschuldigungen zwischen einem Lande und dem anderen. Zum Beispiel wurden die Deutschen beschuldigt, das Armenische Blutbad herbeigeführt zu haben, sie ihrerseits erklärten, daß die Armenier, angestiftet von den Russen, 150 000 Mohammedaner getötet hätten *(Germania, 9. Oktober 1915)*.

Es können noch andere Spielarten der Lüge, feinerer und schwer faßbarer Art gefunden werden, aber die oben erwähnten umreißen das Gebiet ganz gut.

Ein gut Teil hängt von der Qualität der Lüge ab. Man muß kluge Lügen für vernünftige Leute und grobe Lügen für den allgemeinen Bedarf haben, aber wenn die volkstümlichen Lügen zu plump sind und der vernünftigere Teil dadurch abgestoßen wird und sie durchschaut, beginnt dieser zu argwöhnen (was auch geschah), daß auch er getäuscht wird. Dennoch, die Besucher der Hochschulen sind genau so leichtgläubig wie die Bewohner der Slums.

Vielleicht trug nichts mehr dazu bei, die öffentliche Meinung zu beeinflussen — und dies trifft für alle Länder zu — als die Unterstützung, die der Propaganda durch Intellektuelle und durch angesehene Schriftsteller zu teil wurde. Sie waren eher als die Staatsmänner fähig, das rauhe Gewebe der Lüge in Phrasen von literarischem Wert und von leuchtender

Beredsamkeit zu kleiden. Manchmal konnten sie durch Ausdrücke von falscher Unparteilichkeit, zu anderen Zeiten durch phrasenhafte Entrüstung, unterstützt durch ihr literarisches Geschick, dieser oder jener Lüge das Gepräge unzweifelhafter Echtheit geben. Dieses taten sie ohne den Schatten eines Beweises zu haben, auch bezogen sie sich beiläufig auf diese Lüge, wie auf eine feststehende Tatsache. Der beschränkteste Patriotismus wurde veredelt, die schmutzigsten Beschuldigungen konnten als ein entrüsteter Ausbruch der Menschenfreundlichkeit dargestellt werden, und die niedrigsten und rachsüchtigsten Ziele wurden fälschlich als Idealismus verkleidet. Alles war berechtigt, was die Soldaten dazu bringen konnte, weiter zu kämpfen.

Die fanatische Tätigkeit der Geistlichen beim Rekrutenwerben durch Methoden der Kriegspropaganda machte einen so tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung, daß man darüber hier keine Worte zu verlieren braucht. Die wenigen, die mutig genug waren, nicht mitzumachen, wurden angeprangert. Die sich daraus ergebende und bezeichnende Einbuße der Kirchen an geistigem Einfluß ist an sich Beweis genug für die Reaktion auf den in Zeiten der Not begangenen Verrat an den einfachsten Geboten des Christentums durch diejenigen, die mit der sittlichen Wohlfahrt des Volkes besonders betraut waren.

Der Krieg wird in diesem Nebel der Lüge ausgefochten, von der ein großer Teil unenthüllt bleibt und als Wahrheit angenommen wird. Der Nebel entspringt der Furcht und wird genährt durch die Panik. Jeder Versuch, auch die phantastischste Geschichte zu bezweifeln oder abzulehnen, muß sofort als unpatriotisch, wenn nicht als verräterisch verurteilt werden. Dies gibt der schnellen Verbreitung von Lügen freie Bahn. Wenn sie nur dazu verwandt würden, den Feind im Kriegsspiel zu täuschen, wäre es nicht der Mühe wert, sich mit ihnen zu beschäftigen. Doch da der Zweck der meisten von

ihnen ist, Entrüstung zu entfachen und die Blüte der Jugend des Landes zu bewegen, für das höchste Opfer bereit zu sein, wird es eine ernste Angelegenheit. Darum mag die Enthüllung nützlich sein, auch wenn der Kampf vorüber ist, um den Betrug, die Heuchelei und den Schwindel, auf denen jeder Krieg beruht, sowie die lärmenden und gewöhnlichen Kunstgriffe zu entlarven, die so lange angewandt wurden, um zu verhindern, daß das arme unwissende Volk die wahre Bedeutung des Krieges begreift.

Es muß zugegeben werden, daß sich viele Leute bewußt und willig haben täuschen lassen. Aber weit mehr waren unbewußt und aufrichtig in ihrer patriotischen Begeisterung. Wenn sie jetzt erkennen, daß sie durch sorgfältig ausgearbeitete und inszenierte Täuschungen hintergangen worden waren, empfinden sie eine Verstimmung, die nicht nur dazu dient, ihnen die Augen zu öffnen, sondern die sie veranlassen könnte, ihren Kindern beizubringen, die Augen offen zu behalten, wenn die Trommel das nächste Mal ruft.

Ich will den Versuch einer sehr schwachen und unzulänglichen Analogie zwischen dem Verhalten von Nationen und dem Verhalten einzelner Menschen machen.

Man stelle sich zwei große Landhäuser vor, die große Familien mit Freunden und Verwandten beherbergen. Wenn die Mitglieder der Familie des einen Hauses sich in dem anderen aufhalten, wird der Diener angewiesen, alle Briefe, die sie erhalten und absenden, zu öffnen und den Inhalt dem Gastgeber mitzuteilen; an den Schlüssellöchern zu horchen und am Telefon mitzuhören. Wenn ein großer Wettkampf, sagen wir ein Kricketwettspiel, das die ganze Gegend aufregt, zwischen ihnen ausgetragen wird, werden den Abwesenden falsche Berichte über das Spiel gegeben, damit sie glauben, daß die von ihnen bevorzugte Partei gewinnt, die andere Seite wird des Betrugs und des Falschspiels beschuldigt, und über das Haupt

der Familie und die gräßlichen Vorgänge in dem anderen Hause werden schimpfliche Berichte verbreitet.

Alles dieses ist natürlich sehr milde, und es würde keine besonders schweren Folgen haben, wenn jemand sich in so einer unfaßbar niedrigen, schmutzigen und heimtückischen Weise benehmen würde, außer, daß er augenblicklich aus jeder anständigen Gesellschaft ausgestoßen werden würde.

Aber zwischen Nationen, wo die Folgen lebenswichtig sind, wo das Schicksal von Ländern und Provinzen auf dem Spiele steht, Leben und Schicksal von Millionen betroffen und die Zivilisation selbst bedroht ist, glauben die aufrechtesten Männer ehrlich, daß es keine Tiefe der Falschheit gibt, zu der sie sich nicht berechtigterweise herablassen würden. Sie müssen es tun. Die Sache kann ohne Lügen nicht weitergehen.

Dies ist kein Antrag, Lügen in Kriegszeiten nicht anzuwenden, sondern eine Darstellung, wie die Lüge in Kriegszeiten angewandt werden *muß*. Wenn von Anfang an die Wahrheit gesagt werden würde, würde es keinen Grund und keinen Willen zum Kriege geben.

Jeder, der die Wahrheit verkünden würde: „Ob du recht oder unrecht hast, gewinnst oder verlierst, unter keinen Umständen kann der Krieg dir selbst oder deinem Lande helfen", würde sich sehr bald im Gefängnis wiederfinden. In Kriegszeiten ist eine versäumte Lüge Nachlässigkeit, das Anzweifeln einer Lüge ein strafbares Vergehen und die Verkündung der Wahrheit ein Verbrechen.

In zukünftigen Kriegen haben wir ein neues und weit wirksameres Instrument der Propaganda zu erwarten — die Regierungsaufsicht über den Rundfunk. Während wir in der Vergangenheit das Wort „weiterverbreiten" für die Bemühungen der Presse und einzelner Berichterstatter angewandt haben, müssen wir es in Zukunft auf den Rundfunk anwenden, durch den die Lüge allumfassend, wissenschaftlich und amtlich verbreitet werden kann.

Viele der in dieser Sammlung angeführten Proben sind international, aber einige ausschließlich britisch, da diese leichter zu finden und zu untersuchen waren und uns letzten Endes unsere eigenen Regierungs- und Pressemethoden und unsere eigene nationale Ehre mehr angehen, als die Falschheit anderer Regierungen.

Lügen anderer Länder werden nur in den Fällen behandelt, in denen es möglich war, genügend Unterlagen zu sammeln. Ohne besondere Untersuchung an Ort und Stelle kann die Laufbahn einzelner Lügen nicht vollständig geschildert werden.

Wenn das Volk eines Landes begreift, wie das Volk eines anderen Landes ebenso wie es selbst in Kriegszeiten getäuscht wird, wird es geneigter sein mit ihm als Opfer der Lüge zu sympathisieren und es nicht als Verbrecher zu verdammen. Es wird verstehen, daß sein Verbrechen nur im Gehorsam gegenüber den Befehlen der Regierung bestand und in der Annahme dessen, was seine Regierung und seine Presse ihm als Wahrheit darstellte.

Der behandelte Zeitraum umfaßt annähernd die vier Jahre des Krieges. Die Heftigkeit der Lügen mäßigte sich nach 1918, obwohl neue Wogen in Verbindung mit unseren internationalen Beziehungen aufkamen. Das Unheil, welches das falsche Schlagwort „Laßt Deutschland zahlen" anrichtete, hielt auch nach 1918 an und führte, ganz besonders in Frankreich, zu hohen Erwartungen und darauffolgender Entrüstung, als es sich herausstellte, daß diejenigen, die diesen Wahlspruch aufgebracht hatten, während der ganzen Zeit wußten, daß er eine phantastische Unmöglichkeit war. Viele der alten Kriegslügen haben sich noch einige Jahre erhalten und einige sogar noch bis auf den heutigen Tag.

Es ist nichts Aufsehenerregendes in der Art solcher Enthüllungen, wie sie diese Seiten enthalten. Alle erwähnten

Fälle sind denjenigen, welche die Gewalt in Händen hatten, gut bekannt, weniger bekannt den hauptsächlich Betroffenen, und unglücklicherweise nicht bekannt den Millionen, die gefallen sind. Wenn auch nur ein kleiner Teil des weiten Gebiets der Lüge behandelt wurde, so mag es doch genügen zu zeigen, wie die arglose Unschuld der Massen in allen Ländern unbarmherzig und systematisch ausgebeutet wurde.

Manche erheben Einspruch gegen den Krieg, weil er unsittlich ist; andere schrecken vor einer Entscheidung durch Waffen zurück wegen ihrer größeren Grausamkeit und Roheit; gegen diese Methode des Versuchs, internationale Streitigkeiten durch den Krieg zu schlichten (deren Erfolglosigkeit von jeher bekannt ist), protestiert eine immer wachsende Anzahl wegen ihrer Dummheit und Nutzlosigkeit. Aber es gibt in keinem Lande auch nur einen Menschen, der es nicht tief verübeln würde, wenn man seine Leidenschaften aufpeitscht, seinen Unwillen entflammt, seinen Patriotismus ausbeutet und seine höchsten Ideale entweiht durch Verheimlichung, Ausflüchte, Betrug, Täuschung, Gaunerei und wohlüberlegte Lügen von seiten derjenigen, auf die sein Vertrauen zu setzen er gelehrt und denen Respekt zu zollen ihm eingeschärft wurde.

Keiner der Helden, bereit zu Leiden und Opfer, keiner aus der breiten Masse, bereit zu Dienst und Gehorsam, wird geneigt sein, dem Ruf seines Landes zu folgen, wenn er erst die beschmutzten Quellen, denen dieser Ruf entspringt, entdeckt und die ungeheuerliche Fahne der Lüge, die ihn zum Schlachtfeld führt, erkannt hat.

I

DIE BINDUNG AN FRANKREICH

Unser schneller Eintritt in den Europäischen Krieg im Jahre 1914 wurde durch unsere Bindung an Frankreich erzwungen. Diese Bindung war dem Volk nicht bekannt; sie war dem Parlament nicht bekannt; sie war nicht einmal allen Mitgliedern des Kabinetts bekannt. Mehr als das, ihr Bestehen wurde sogar in Abrede gestellt. Wie bindend diese moralische Verpflichtung aber war, wurde bald klar. Die Tatsache, daß es kein unterzeichneter Vertrag war, hatte nichts mit der bindenden Art einer Uebereinkunft zu tun, geschaffen als Ergebnis von jahrelang geführten Besprechungen von Heer und Flotte. Sie wurde nicht nur als „eine Ehrenverpflichtung" bezeichnet (Lord Lansdowne), „ein Pakt" (Lloyd George), „eine ehrenvolle Erwartung" (Sir Eyre Crowe), „die engsten Verhandlungen und Verabredungen zwischen den zwei Regierungen" (Austen Chamberlain), sondern Lord Grey selbst hat zugegeben, daß er zurückgetreten wäre, wenn wir nicht auf Frankreichs Seite in den Krieg eingetreten wären (ganz abgesehen von der Verletzung der Neutralität Belgiens). Daß er vorgegeben haben soll, wir seien nicht „gebunden", versetzte seine glühendsten Bewunderer in Bestürzung, daß die Uebereinkunft geheimgehalten werden sollte, war Gegenstand scharfer Kritik von seiten der Staatsmänner aller Parteien. In der gesamten Vorkriegsdiplomatie gibt es keinen lebenswichtigeren Punkt, und die nackte Aufzählung der Verleugnungen, Ausflüchte und Vorwände bietet ein tragisches Bild vom niedrigen Stande der nationalen Ehre in Fragen des

Krieges, die von Staatsmännern eingenommen wird, deren persönliche Ehre über jeden Tadel erhaben ist.

Es wird erinnerlich sein, daß die Besprechungen, die geheime Aussprachen zwischen militärischen und Marinestäben zur Folge hatten, vor 1906 begannen. Die erste ausdrückliche Ableugnung fand 1911 statt. Die folgenden Auszüge können fast ohne nähere Erklärungen wiedergegeben werden.

Jowett fragte den Außenminister, ob während seiner Amtszeit Frankreich irgendeine Verpflichtung, ein Versprechen oder eine Vereinbarung erhalten hatte, daß, unter gewissen Umständen, britische Truppen zur Unterstützung der Operationen der französischen Armee gesandt werden würden.

McKinnon Wood (Unterstaatssekretär des Aeußeren): Die Antwort ist verneinend.

Unterhaus, 8. März 1911.

Sir E. Grey: Zuerst will ich versuchen, einigen Zweifeln — in bezug auf die Geheimhaltung — ein Ende zu machen, mit denen, wie mir scheint, einige Leute sich selbst quälen, und mit denen sie sicherlich andere plagen. Wir haben dem Hause die geheimen Artikel aus dem Uebereinkommen mit Frankreich vom Jahre 1904 vorgelegt. Es gibt keine anderen geheimen Verpflichtungen. Die frühere Regierung hatte dies Abkommen im Jahre 1904 getroffen. Sie hielt diese Artikel geheim, und ich glaube, der Grund, warum sie das tat, liegt auf der Hand. Es wäre gehässig gewesen, diese Artikel öffentlich bekanntzumachen. Meiner Meinung nach war sie durchaus berechtigt, diese Artikel geheimzuhalten, da es keine Artikel waren, die diesem Hause ernste Verpflichtungen auferlegten. Vor einigen Tagen, als diese Artikel veröffentlicht wurden, hörte ich eine Bemerkung, daß, wenn eine Regierung kleine Dinge geheimhält, sie, *a fortiori*, auch große Dinge geheimhalten würde. Das ist vollkommen unwahr. Es kann Gründe geben, aus denen eine Regierung geheime Verabredungen solcher Art trifft, wenn es sich nicht um Fragen von ausschlaggebender Bedeutung handelt, sondern nur um eine Nebenfrage einer grundsätzlich wichtigen Angelegenheit. Aber das ist gerade der Grund, warum die britische Regierung keine geheimen Verbindlichkeiten eingehen sollte, die das Parlament zwingen, Kriegsverpflichtungen zu übernehmen. Es wäre töricht, das zu tun. Keine britische Regierung könnte einen Krieg

beginnen, ohne die öffentliche Meinung für sich zu haben, und die bestehenden Uebereinkommen, die das Parlament wirklich zu irgend etwas dieser Art verpflichten, finden sich in Verträgen oder Vereinbarungen, die dem Hause vorgelegt worden sind. Wir selbst haben nicht einen einzigen geheimen Artikel irgendwelcher Art gemacht, seit wir ins Amt kamen.

Unterhaus, 27. November 1911.

Das Ganze ist eine sorgfältige und wohlüberlegte Umgehung der wesentlichen Frage.

Im August 1914 war es jedermann in Großbritannien klar, daß unsere Verständigung mit Frankreich eine „geheime Verbindlichkeit war, die das Parlament zwang, Kriegsverpflichtungen zu übernehmen".

Winston Churchill schrieb in einem Memorandum an Sir E. Grey und den Premierminister am 23. August 1912: „Jeder, dem die Tatsachen bekannt sind, muß es fühlen, daß wir die Verpflichtungen eines Bündnisses haben ohne seine Vorteile und, vor allem, ohne seine genaue Definition" *(The World Crisis, Bd. 1, S. 115).*

Im Jahre 1912 berichtete der russische Außenminister Sasonow dem Zaren:

England hat versprochen, Frankreich zu Lande durch Entsendung eines Expeditionskorps von 100 000 Mann an die belgische Grenze zu unterstützen, um dem vom französischen Generalstab erwarteten Einfall der deutschen Armee in Frankreich durch Belgien zu begegnen.

Lord Hugh Cecil: ... Allgemein ist man der Ansicht, daß dieses Land eine Bindung eingegangen ist, nicht eine Vertragsverpflichtung, sondern eine Verpflichtung, die durch eine vom Ministerium im Laufe diplomatischer Verhandlungen abgegebene Versicherung entstanden ist, Truppen in großer Zahl aus diesem Lande zu Operationen nach dem europäischen Festland zu entsenden.

Asquith: Ich müßte sagen, daß dies nicht wahr ist.

Unterhaus, 10. März 1913.

Sir William Byles fragte den Premierminister, ob er darüber aussagen würde, ob dieses Land irgendeine, und wenn ja, welche Verpflichtung es Frankreich gegenüber habe, gewisse Truppenkontingente für Kampfhandlungen in Europa zu entsenden; wenn dies der Fall wäre, wo die Grenzen unseres Uebereinkommens, sei es durch Zusage oder Vertrag mit Frankreich, seien.

King fragte den Premierminister, 1. ob die Außenpolitik dieses Landes zur Zeit frei sei von irgendwelchen Verträgen, Uebereinkommen oder Verpflichtungen, nach denen britische Truppen unter gewissen Umständen veranlaßt werden könnten, auf dem Kontinent zu landen und dort in kriegerische Handlungen einzugreifen; und 2. ob in den Jahren 1905, 1908 oder 1911 dieses Land Frankreich freiwillig den Beistand einer britischen Armee angeboten hätte, die auf dem Kontinent gelandet werden sollte, um Frankreich im Falle eines europäischen Krieges zu unterstützen.

Asquith: Wie schon wiederholt erwähnt, hat dieses Land keine Verpflichtung übernommen, die nicht öffentlich und dem Parlament bekannt ist und die es zwingt, an irgendeinem Kriege teilzunehmen. Mit anderen Worten, wenn zwischen europäischen Mächten ein Krieg entstehen sollte, gibt es keine unveröffentlichten Uebereinkommen, die die Unabhängigkeit der Regierung oder des Parlaments in der Entscheidung, ob Großbritannien am Krieg teilnehmen sollte oder nicht, einschränken oder behindern werden. Die Verwendung der See- und Landstreitkräfte — im Falle Regierung oder Parlament sich für eine Beteiligung am Kriege entscheiden würden — ist aus naheliegenden Gründen keine Frage, über die im voraus öffentliche Angaben gemacht werden können.

Unterhaus, 24. März 1913.

Sir Edward Grey: Ich habe dem Hause versichert, und der Premierminister hat dem Hause mehr als einmal versichert, im Falle eine Krisis wie diese entstehen würde, wir vor das Unterhaus treten und in der Lage sein würden, dem Hause zu sagen, daß es in seiner Entscheidung über die von dem Hause einzunehmende Haltung unabhängig wäre; daß wir keine geheime Abmachung getroffen haben, mit der wir das Haus überfallen und ihm plötzlich mitteilen würden, daß nun eine Ehrenschuld für das Land bestände..., weil wir diese Verpflichtung übernommen hätten. Ich denke, er (der Brief) macht es vollkommen klar, daß das, was der Premierminister und ich im Unterhaus gesagt haben, durchaus gerechtfertigt war: nämlich soweit es unsere Freiheit betrifft, in

einer Krise zu entscheiden, was zu tun ist; ob wir intervenieren oder ob wir uns einer Entscheidung enthalten sollen. Die Regierung blieb vollkommen unabhängig, und *a fortiori* blieb das Unterhaus auch vollkommen unabhängig.

Unterhaus, 3. August 1914.

Trotzdem waren alle Vorbereitungen bis zur letzten Einzelheit getroffen worden, wie die schnelle, geheime und gut organisierte Absendung der Expeditionstruppen zeigte.

Schon am 31. Januar 1906 hatte Sir Edward Grey an unseren Botschafter in Paris geschrieben und ihm eine Unterhaltung mit Cambon geschildert.

Erstens ist, seit der Botschafter mit mir gesprochen hat, ein beträchtlicher Fortschritt erzielt worden. Unsere Militär- und Marinebehörden haben mit den französischen in Verbindung gestanden, und ich nahm an, daß alle Vorbereitungen getroffen waren, so daß im Falle einer Krise keine Zeit durch das Fehlen formeller Verpflichtungen verloren worden wäre.

Lord Grey schreibt in seinem Buch „*Twenty-Five Years*" (veröffentlicht im Jahre 1925) mit Bezug auf seine Erklärung vom August 1914:

Wenn der Leser auf die Besprechungen mit Cambon im Jahre 1906 zurückblickt, wird er sehen, daß nicht nur zwischen britischen und französischen Militärs, sondern auch zwischen den Marinebehörden Beratungen stattfanden. Aber die Marineberatungen waren im Jahre 1905 zu einem für Frankreich befriedigenden Abschluß gebracht worden, bevor die liberale Regierung zur Macht gekommen war. Die von uns im Januar 1906 ergriffenen neuen Maßnahmen betrafen die Ermächtigung zu militärischen Beratungen auf derselben Grundlage wie die der Marinebehörden. Man empfand es als wesentlich, dem Hause klarzumachen, daß seine Freiheit der Entscheidung nicht durch irgendwelche ohne seine Kenntnis vorher eingegangene Verpflichtungen gehemmt war. Welche Verpflichtung auch immer Frankreich gegenüber bestand, so war sie durch diejenigen entstanden, welche die anglo-französische Freundschaft, die offen und allen bekannt war, begrüßt, gebilligt und unterstützt hatten. In dieser Beziehung gab es nichts zu ent-

hüllen außer der einige Stunden vorher eingegangenen Verpflichtung betreffend die Nord- und Westküsten Frankreichs und die mit Cambon im Jahre 1912 gewechselten Briefe, insbesondere den Brief, der ausdrücklich feststellte, daß keine Verpflichtung bestand.

Viscount Grey beim Empfang des Ehrenbürgerrechts von Glasgow am 4. Januar 1921, wiedergegeben in „The Times".

Eines der Dinge, die wesentlich zu der Einmütigkeit des Landes (bei Ausbruch des Krieges) beitrugen, war, daß das Kabinett in der Lage war, vor das Parlament zu treten und zu sagen, daß es kein geheimes Uebereinkommen hinter seinem Rücken getroffen hätte.

Seine beständige Wiederholung dieser Beteuerung ist der beste Beweis für seinen tiefeingewurzelten und deutlichen Zweifel an der Wahrheit dieser Behauptung.

Aber er setzt den Versuch sich zu rechtfertigen noch Jahre darauf in seinem Buch *„Twenty-five Years"* fort. Er umreißt im Geist seine Ueberlegungen vor Ausbruch des Krieges:

(3) Wenn es zum Kriege käme, erforderten es die Interessen Englands, daß wir nicht beiseite stünden, während Frankreich allein im Westen kämpfte, sondern es unterstützen müßten. Ich wußte, daß es sehr zweifelhaft sein würde, ob das Kabinett, das Parlament und das Land sich bei Ausbruch des Krieges zu dieser Ansicht bekennen würden, und während dieser ganzen Woche behielt ich die wahrscheinliche Möglichkeit im Auge, daß wir uns im kritischen Augenblick nicht für die Unterstützung Frankreichs entscheiden würden. In diesem Fall hätte ich zurücktreten müssen...

(4) Eine deutliche Erkenntnis, daß keine Bürgschaft gegeben, daß Frankreich und Rußland nicht einmal eine Hoffnung geboten werden durfte, da es zweifelhaft war, ob dieses Land sie erfüllen würde. Eine Gefahr sah ich... Es war die, daß Frankreich und Rußland sich vielleicht der Feuerprobe eines Krieges mit Deutschland im Vertrauen auf unsere Unterstützung unterziehen würden; daß diese Unterstützung vielleicht nicht einträte und wir dann, wenn es zu spät wäre, von ihnen dafür verantwortlich gemacht werden würden, daß wir sie in einen unheilvollen Krieg eintreten ließen. Natürlich könnte ich zurücktreten, wenn ich ihnen Hoff-

nungen gemacht hätte, von denen es sich herausstellen würde, daß Kabinett und Parlament sie nicht sanktionierten. Aber was würde mein Rücktritt ihnen in ihrer harten Prüfung nützen?

Nachdem er die King-Byles-Fragen vom 11. Juni 1914 zitiert hat, sagt er:

Die erteilte Antwort ist vollkommen wahr. Die einzige Kritik, die man daran üben könnte, ist, daß sie die mir gestellte Frage nicht beantwortet. Das Parlament hat ein unbeschränktes Recht, von allen Uebereinkommen oder Verpflichtungen zu wissen, die das Land zu einer Handlung zwingen oder seine Freiheit beschränken. Aber es darf nichts erfahren von militärischen Maßnahmen und solchen der Marine, durch die unvorhergesehenen Ereignissen begegnet werden soll. Solange Regierungen genötigt sind, die Möglichkeit eines Krieges in Betracht zu ziehen, sind sie gezwungen, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, deren Zweck vereitelt wäre, wenn man sie öffentlich bekanntgeben würde.... Wenn man auf diese Frage bestanden hätte, hätte ich die Antwort ablehnen und die Gründe für diese Ablehnung angeben müssen. Der Premierminister hatte in den vergangenen Jahren Fragen über militärische Uebereinkommen mit Frankreich mit einer ähnlichen Antwort beiseitegeschoben.

Weder die französisch-englischen militärischen, noch die anglorussischen Marinebesprechungen belasteten die Freiheit dieses Landes, aber die letzteren waren weniger vertraulich und weniger wichtig als die ersteren. Ich war deshalb durchaus berechtigt zu sagen, daß die vom Premierminister abgegebenen Versicherungen noch gültig waren. Es war nichts unternommen worden, was sie in irgendeiner Weise geschwächt hätte, und das Parlament war berechtigt, diese Versicherung zu erhalten. Politische Verpflichtungen sollten nicht geheimgehalten werden; Vorbereitungen der Marine und des Heeres für die Möglichkeiten eines Krieges sind notwendig, müssen aber geheimgehalten werden. Dabei ist sorgfältig darauf geachtet worden, daß solche Vorbereitungen keine politische Verpflichtung mit sich brachten.

In den kürzlich veröffentlichten offiziellen Dokumenten sagt Sir Eyre Crowe in einem Memorandum an Sir Edward Grey am 31. Juli 1914:

Die Schlußfolgerung, daß es keine schriftliche Verpflichtung gibt, die uns an Frankreich bindet, ist vollkommen richtig. Es gibt keine vertragliche Verpflichtung. Aber die Entente ist gebildet, gestärkt, erprobt und in einer Weise gefeiert worden, die den Glauben daran rechtfertigte, daß ein moralisches Band geschmiedet worden war. Die ganze Entente hat keinen Sinn, wenn sie nicht bedeutet, daß England in einem gerechten Streit seinen Freunden beistehen würde. Diese ehrenvolle Erwartung ist erweckt worden. Wir können sie nicht ablehnen, ohne unseren guten Namen einer ernsthaften Kritik auszusetzen.

Ich wage zu sagen, daß die Behauptung, England könne unter keinen Umständen in einen Krieg ziehen, nicht wahr ist, und daß jede Bekräftigung derselben einem politischen Selbstmord gleichkäme.

Dies ist die klare, allgemeinverständliche offizielle Ansicht, der Sir E. Grey gegenüberstand. Darauf zu bestehen, daß das Parlament frei war, weil die „ehrenvolle Erwartung" nicht schriftlich niedergelegt war, bedeutete eine klägliche Ausflucht.

Lord Lansdowne sagte im Oberhaus am 6. August 1914, nachdem er sich auf „Vertragsverpflichtungen und jene anderen Verpflichtungen, die nicht weniger heilig sind, weil sie nicht durch unterschriebene und besiegelte Dokumente verkörpert werden", bezogen hatte, das folgende:

Unter die eine Kategorie fällt unsere Vertragsverpflichtung gegenüber Belgien . . . Zu der anderen Kategorie gehören unsere Verpflichtungen gegenüber Frankreich — Verpflichtungen der Ehre, die als Folge der engen Vertraulichkeit, durch die die beiden Nationen während der letzten paar Jahre verbunden waren, erwachsen sind.

Die Vorstellung, daß das Parlament frei und um seinen Rat befragt worden wäre, stellte sich auch als leerer Schein heraus weil die Regierung am 2. August den Schutz der französischen Küste und Schiffahrt durch die englische Marine garantiert hatte. Das Parlament war infolge der Verpflichtungen in keinem Falle frei, und so war das „Um-Rat-Fragen" und die parlamentarische Sanktion eine vollendete Farce.

Wie „*The Times*" am 5. August sagte, war Großbritannien durch diese Garantie „endgültig an die Seite Frankreichs gebunden"; und der französische Botschafter Cambon sagte in einem Interview mit Recouly: „Ein großes Land kann keinen halben Krieg führen. In dem Augenblick, in dem es sich entschlossen hat, zur See zu kämpfen, hat es sich in verhängnisvoller Weise verpflichtet, auch zu Land zu kämpfen."[1])

Nachstehend wird eine Ansicht der Presse über diese Bindung wiedergegeben:

Man nehme noch ein anderes Beispiel, das im Gedächtnis eines jeden lebendig ist, nämlich die Vereinbarungen über die Zusammenarbeit der militärischen Stäbe Großbritanniens und Frankreichs vor dem Kriege. Nicht eher als am Vorabend des Krieges erfuhr das Unterhaus etwas über die Art dieser Vereinbarungen. Sir Edward Grey erklärte dann, daß Großbritannien nicht endgültig verpflichtet wäre, Frankreich militärischen Beistand zu leisten. Es gab keinen Vertrag. Es gab keine Konvention. Großbritannien war deshalb frei, Hilfe zu leisten oder sie vorzuenthalten, und doch, obwohl es keine formelle Verpflichtung gegeben hatte, waren wir durch unsere Ehre fest gebunden. Das nationale Gewissen fühlte dies instinktiv, obwohl es nur der Einmarsch in Belgien war, der die Schwankenden und die Zweifler mitriß. Diese Situation entstand durch die Geheimdiplomatie, und es darf nie zugelassen werden, daß sie aus derselben Ursache noch einmal entsteht. Denn wir können uns nichts Gefährlicheres für eine Regierung denken, als sich bei ihrer Ehre, jedoch nicht vertragstechnisch zu verpflichten, und dann keine angemessenen militärischen Vorbereitungen zu treffen, auf Grund eben dieses Fehlens der formellen Verpflichtung.

„Daily Telegraph", September 1917.

Lord Haldane gibt in „*Before the War*" offen zu, was er 1906 getan hat. Er sagt, daß die Aufgabe, die sich ihm 1906 bot, darin bestand, ein britisches Expeditionskorps von 160 000 Mann „zu mobilisieren und an einem Sammelplatz gegenüber der belgischen Grenze zusammenzuziehen".

Lloyd George (über den Beginn des Krieges): Wir hatten einen

[1]) *Les Heures tragiques d'avant Guerre, Seite 55.*

Pakt mit Frankreich, daß, im Falle es mutwillig angegriffen würde, das Vereinigte Königreich es unterstützen würde.

Hogge: Das haben wir nicht gewußt!

Lloyd George: Wenn Frankreich mutwillig angegriffen würde.

Ein Abgeordneter: Das ist eine Neuigkeit.

Lloyd George: Es gab keinen Pakt über die Truppenstärke, die wir auf den Kampfplatz bringen sollten . . . Zu welchen Uebereinkommen wir auch kommen werden, ich glaube, die Geschichte wird zeigen, daß wir mehr als nur die Treue gehalten haben.

Unterhaus, 7. August 1918.

Trotz Lord Greys Versicherungen über die Freiheit des Parlaments wird es also klar, daß, wenn das Parlament eine andere Richtung eingeschlagen hätte, Großbritannien Frankreich die Treue gebrochen hätte.

Einige ausländische Stimmen mögen folgen:

In der Französischen Kammer erklärte Franklin-Bouillon am 3. September 1919 bei der Beurteilung des Dreier-Bündnisses, welches 1919 zwischen der französischen, englischen und amerikanischen Regierung vorgeschlagen worden war, daß Frankreich durch das anglo-französische Uebereinkommen von 1912 besser geschützt gewesen wäre, da „dies uns die Unterstützung von sechs Divisionen zusicherte". Nach einer Unterbrechung durch Tardieu gab er zu, daß der „Text" des Uebereinkommens nicht sechs Divisionen einzeln anführte, aber die Zusammenarbeit der Stäbe „alles für die Mobilisierung und unmittelbare Einschiffung von sechs Divisionen vorbereitet hatte".

Im April 1913 berichtete Sasonow dem Zaren:

Ohne Zögern erklärte Grey, daß, wenn die zur Erörterung stehenden Umstände eintreffen sollten, England alles aufs Spiel setzen würde, um der Macht Deutschlands den schwersten Schlag zu versetzen . . . Danach bestätigte Grey aus eigener Initiative, was ich bereits von Poincaré wußte, nämlich das Bestehen eines Uebereinkommens zwischen Frankreich und Großbritannien, nach dem England sich verpflichtete, im Falle eines Krieges mit Deutschland Frankreich nicht nur zur See zu Hilfe zu kommen, sondern auch durch Landung von Truppen auf dem Kontinent.

Die Intervention Englands im Kriege war vorauszusehen. Es bestand eine militärische Konvention mit England, die nicht enthüllt

werden durfte, da sie geheimen Charakter hatte. Wir verließen uns auf sechs englische Divisionen und auf den Beistand der Belgier.

Marschall Joffre vor einer Pariser Kommission am 5. Juli 1919.

Ein Vergleich der aufeinanderfolgenden Feldzugspläne des französischen Generalstabes setzt uns in den Stand, den genauen Augenblick zu bestimmen, an dem als Folge dieser Versprechungen die englische Mitwirkung Teil unserer militärischen Strategie wurde. Plan 16 nahm nicht darauf Bezug; Plan 16 A, der im September 1911 abgefaßt wurde, rechnet mit der Anwesenheit einer englischen Armee an unserem linken Flügel. Der Kriegsminister (Messimy) sagte: „Unsere Besprechungen mit General Wilson, der den britischen Generalstab zur Zeit der Agadir-Affäre vertrat, gaben uns die Gewißheit einer englischen Intervention im Falle eines Konflikts." Der Vertreter des britischen Generalstabs konnte die Hilfe von 100 000 Mann zusagen, jedoch unter der Bedingung, daß sie in Frankreich landen sollten, da, wie er meinte, eine Landung in Antwerpen viel länger dauern würde.

Aus „La Victoire", von Fabre Luce.

Die britischen und französischen Generalstäbe hatten seit Jahren über dieses Thema enge Beratungen abgehalten. Als Gebiet für die Zusammenziehung der britischen Truppen war die linke Flanke der Franzosen festgesetzt worden, und die tatsächlichen Aufmarschstellungen der verschiedenen Einheiten waren in die Gegend zwischen Maubeuge und Le Cateau verlegt worden. Das Hauptquartier der Armee sollte sich in dem letzteren Ort befinden.

Lord French's Buch über den Krieg, 1919.

Zu der Gefahr der Geheimhaltung, die die Ursache so vieler Ableugnungen und Ausflüchte war, sollen drei Zitate wiedergegeben werden.

Bonar Law: *: . . .* Man hat gesagt — und ich glaube, daß es sehr wahrscheinlich wahr ist —, daß der Krieg nie entstanden wäre, wenn Deutschland gewußt hätte, daß Großbritannien an ihm teilnehmen würde.

Unterhaus, 18. Juli 1918.

Lord Loreburn sagt in *„How the War Came":* „Die ständige Geheimhaltung vor dem Kabinett muß mit voller Ueberlegung geschehen sein."

Austen Chamberlain: . . . An einem Montag hörten wir hier einer Rede Lord Greys zu, durch die wir eindeutig vor den Krieg gestellt wurden und auf die unsere Erklärung folgte. Das war die erste öffentliche Bekanntmachung durch die damalige Regierung dem Lande oder irgend jemand anderem gegenüber über die Lage der britischen Regierung und über die Verpflichtungen, die sie übernommen hatte . . . War das Unterhaus frei in seiner Entscheidung? Im Vertrauen auf die zwischen den beiden Regierungen getroffenen Vereinbarungen war die französische Küste unverteidigt. — Ich spreche nicht von Belgien, sondern von Frankreich. Die engsten Verhandlungen und Vereinbarungen waren zwischen unseren beiden Regierungen und unseren beiden Stäben geführt und getroffen worden. Es gab keine schriftliche Zeile, die dieses Land gebunden hätte, aber durch seine Ehre war es gebunden, wie es noch nie vorher gebunden gewesen war — ich sage nicht, unrechtmäßigerweise, ich glaube, daß es richtig war.

T. P. O'Connor: Es hätte nicht geheim sein sollen.

Chamberlain: Dem stimme ich zu. Das ist auch der Punkt, zu dem ich gleich kommen werde. Können wir jemals der französischen Grenze oder dem Schicksal Frankreichs gleichgültig gegenüberstehen? Es liegt im englischen Interesse, daß eine freundschaftlich gesinnte Macht im Besitz der Kanalhäfen ist, mit oder ohne Vertrag . . . Nehmen Sie an, die Verpflichtung wäre öffentlich unter aller Augen abgeschlossen worden. Nehmen Sie an, sie wäre diesem Hause vorgelegt und von diesem Hause gutgeheißen worden, wären nicht die Ereignisse jener Augusttage anders ausgegangen? ... Wenn wir das getan hätten, wenn unsere Verpflichtungen bekannt und bestimmt gewesen wären, so ist es zumindest möglich, und ich denke, es ist wahrscheinlich, daß der Krieg 1914 vermieden worden wäre.

Unterhaus, 8. Februar 1922.

Es ist deshalb ohne Zweifel, daß die wohlüberlegten Ableugnungen und Ausflüchte, die bis zum letzten Augenblick aufrechterhalten wurden und mit so gewaltigen Konsequenzen belastet waren, eine Seite in der Geschichte der Geheimdiplomatie ausmachen, die ohne Beispiel ist und den schlüpfrigen Boden offizieller Geheimniskrämerei in bemerkenswerter Weise beleuchten.

II

SERBIEN UND DIE ERMORDUNG DES ERZHERZOGS

Der Mord an dem Erzherzog Franz Ferdinand, dem Neffen des Kaisers Franz Joseph, in Sarajewo und das darauffolgende Ultimatum Oesterreichs werden manchmal als die Ursache des Krieges bezeichnet, während sie natürlich nur eine Veranlassung waren — das Streichholz, welches das wohlgefüllte Pulvermagazin in Flammen setzte. Der Vorfall war für Propagandazwecke keineswegs günstig. Zum Glück für die Regierung konnten der Meuchelmord von Sarajewo ebenso wie das geheime Bündnis mit Frankreich nach dem Einmarsch in Belgien in den Hintergrund treten. Es war außerordentlich schwierig, die Sache Serbiens volkstümlich zu machen. John Bull explodierte sofort mit einem „Zur Hölle mit Serbien", und die meisten Menschen waren natürlich abgeneigt, aus einem solchen Grunde in einen europäischen Krieg hineingezogen zu werden. Einige fragten sich, was wohl die Haltung unserer eigenen Regierung gewesen wäre, wenn der Prinz von Wales unter ähnlichen Umständen ermordet worden wäre, und die Stimmung war zweifelhaft. Der serbische Fall mußte deshalb herausgestrichen und „das arme kleine Serbien" mußte als eine unschuldige kleine Nation, die der aggressiven Brutalität der Oesterreicher ausgesetzt war, dargestellt werden.

Der folgende Auszug aus dem Leitartikel der „*Times*" vom 15. September 1914 ist ein gutes Beispiel dafür, wie die öffentliche Meinung in Erregung versetzt wurde:

Der Brief von Sir Valentine Chirol, den wir heute morgen veröffentlichten, ist eine willkommene Erinnerung an die Pflichten,

die wir der tapferen Armee und dem Volke schulden . . . Wir sind zu leicht geneigt, den wunderbaren Heldenmut des serbischen Volkes und die Opfer, denen es unterworfen wurde, zu übersehen . . . Und Serbien verdiente in weitem Maße Unterstützung . . . Noch sollten wir vergessen, daß dieser europäische Befreiungskrieg durch den österreichisch-deutchen Angriff gegen Serbien heraufbeschworen wurde. Die als Vorwand für den Angriff gegen Serbien vorgebrachten Anklagen einer Mitschuld an dem Verbrechen von Sarajewo sind nicht bewiesen worden. Es ist mehr als zweifelhaft, ob sie einem Beweis standhalten werden . . . Während so jeder Grund gegen die Annahme der österreichischen Beschuldigungen spricht, liegen die stärksten Gründe für eine wirkungsvolle Hilfe einem tapferen Verbündeten gegenüber vor, der seit einem Jahrhundert für die Verteidigung des Prinzips der Unabhängigkeit der kleinen Staaten gekämpft hat, das zu beschützen wir selbst jetzt mit allen Hilfsmitteln unseres Imperiums kämpfen.

Lloyd George sagte in einer Rede in der Queen's Hall am 21. September 1914:

Wenn irgendwelche Serben an der Ermordung des Erzherzogs beteiligt wären, so müßten sie dafür bestraft werden. Das gibt Serbien zu. Die serbische Regierung hatte nichts damit zu tun. Nicht einmal Oesterreich nahm das an. Der serbische Premierminister ist einer der fähigsten und meistgeachteten Männer Europas. Serbien war bereit, jeden seiner Untertanen zu bestrafen, dem eine Mitschuld an dem Meuchelmord nachgewiesen worden wäre. Was konnte man mehr erwarten?

„*Punch*" zeigte uns das „heroische Serbien", einen tapferen Serben, der sich auf einem Gebirgspaß verteidigt.

Zwischen dem 28. Juni und dem 23. Juli 1914 wurden von der serbischen Regierung weder Verhaftungen vorgenommen noch Erklärungen abgegeben. Dem Vertreter Oesterreichs, von Storck, wurde mitgeteilt: „Die Polizei hat sich um diese Angelegenheit nicht gekümmert." Man ließ den Eindruck entstehen, daß ganz verantwortungslose Individuen, die keiner von der Regierung kannte, die Verbrecher seien. Als der Krieg fortschritt, verlor man die Angelegenheit aus den Augen, und unser serbischer Bundesgenosse und seine Regierung wurden

allgemein als eine der kleinen schmählich behandelten Nationen angesehen, für deren Befreiung und Rechte die britischen Soldaten gern bereit waren, ihr Leben zu opfern.

Die Enthüllungen über die Mitschuld der serbischen Regierung an dem Verbrechen erschienen erst 1924, als unter dem Titel „Nach Vidovdan, 1914" ein Artikel von Ljuba Jowanowitsch, dem Präsidenten des serbischen Parlaments, veröffentlicht wurde, der 1914 Erziehungsminister im Kabinett Paschitsch gewesen war. Einige Auszüge aus diesem Artikel, die von Bedeutung sind, mögen wiedergegeben werden.

Ich erinnere mich nicht, ob es Ende Mai oder Anfang Juni war, als Paschitsch uns eines Tages mitteilte, daß gewisse Personen Vorbereitungen träfen, nach Sarajewo zu fahren, um Franz Ferdinand zu töten, der dort zu Vidovdan (Sonntag, den 28. Juni) erwartet wurde. So viel sagte er uns anderen, aber er handelte in der Angelegenheit weiterhin nur mit Stojan Protitsch, dem Innenminister. Wie sie mir nachher sagten, wurde das Attentat von einer geheim organisierten Gruppe von Männern und den Vereinen patriotischer Studenten von Bosnien und Herzegowina in Belgrad vorbereitet. Paschitsch und wir anderen sagten (und Stojan Protitsch stimmte dem zu), daß er, Stojan, die Behörden an der Drina-Grenze anweisen sollte, den Grenzübertritt der jungen Leute, die Belgrad zu diesem Zweck verlassen hatten, zu verhindern. Aber diese Grenzbehörden waren selbst Mitglieder der Organisation, führten Stojans Befehle nicht aus und sagten ihm, was er uns nachher mitteilte, daß der Befehl zu spät gekommen wäre, da die jungen Leute die Grenze schon überschritten hätten. So mißlang der Versuch der Regierung, die vorbereitete Gewalttat zu verhüten.

Das beweist klar und deutlich, daß das ganze Kabinett einige Zeit, bevor der Mord stattfand, von dem Anschlag wußte; daß der Premierminister und der Innenminister wußten, in welchen Gesellschaften er vorbereitet worden war; daß die Grenzwache stark hineinverwickelt war und unter dem Befehl derjenigen arbeitete, die das Verbrechen vorbereiteten.

Es mißlang auch der aus eigener Initiative von unserem Gesandten in Wien dem Minister Bilinski gegenüber unternommene Versuch,

den Erzherzog von der geplanten, verhängnisvollen Reise abzubringen. So vollendete sich der Tod des Erzherzogs unter viel furchtbareren Umständen als vorausgesehen worden war und mit Folgen, von denen niemand auch nur geträumt haben konnte.

Es war keine offizielle Benachrichtigung nach Wien gesandt worden, um den Erzherzog zu warnen. Der Gesandte handelte aus eigener Initiative. Dies wird außerdem bewiesen durch eine Darlegung von Paschitsch, die im „*Standard*" vom 21. Juli 1914 wiedergegeben ist.

Wenn uns der Anschlag gegen den verstorbenen Erzherzog Franz Ferdinand bekannt gewesen wäre, so hätten wir die österreichisch-ungarische Regierung sicherlich benachrichtigt.

Er wußte von dem Anschlag, sandte jedoch der österreichisch-ungarischen Regierung keine Warnung.

In einem Aufsatz im „*Neuen Wiener Tageblatt*" vom 28. Juni 1924 erklärte der serbische Gesandte in Wien, Jowan Jowanowitsch, daß er die Warnung aus eigenem Antrieb in Form seiner persönlichen Meinung abgegeben habe, weil die Truppenübungen herausfordernd wären und der Erzherzog leicht von jemandem aus der eigenen Truppe erschossen werden könnte.

Ljuba Jowanowitsch beschreibt die Aufnahme der Nachricht:

Zu Vidovdan (Sonntag, den 28. Juni 1914) befand ich mich am Nachmittag in meinem Landhaus in Senjak. Gegen 5 Uhr nachmittags rief mich ein Beamter vom Pressebüro aus an und berichtete mir, was in Sarajewo geschehen war. Obwohl ich wußte, was dort vorbereitet worden war, war mir, wie ich so den Hörer in der Hand hielt, als wenn jemand ganz unerwartet mir einen heftigen Schlag versetzt hätte. Als später die Nachricht von anderer Seite bestätigt wurde, bedrückte mich eine schwere Besorgnis... Ich sah, daß die Lage unserer Regierung anderen Regierungen gegenüber sehr schwierig sein würde, weit schwieriger als nach dem 29. Mai 1903 (dem Mord an König Alexander).

In *La Fédération Balcanique* behauptet Nikola Nenadowitsch, daß König Alexander, der russische Gesandte Hartwig und der russische Militärattaché Artmanow ebenso wie Paschitsch Mitwisser des Anschlages waren.

Die österreichische Regierung forderte in ihrem Ultimatum die Verhaftung eines gewissen Čiganovič. Er wurde gefunden, verschwand dann aber auf geheimnisvolle Weise. Dieser Mann spielte eine bedeutende Rolle. Oberst Simitsch beschreibt ihn im Mai 1925 in *Clarté* als Verbindungsmann zwischen Paschitsch und den Verschwörern und sagt: „Paschitsch sandte seinen Agenten nach Albanien." Der Bericht von der Untersuchung in Saloniki zeigt, daß er ein Spion und agent provocateur der serbischen Regierung war. Er war „Nummer 412" in der Liste der „Schwarzen Hand", einer revolutionären Gesellschaft, die der Regierung bekannt war und von ihr unterstützt wurde (der Neffe Paschitschs war Mitglied). Ihr Anführer war Dimitrijewitsch, der Leiter des geheimen Nachrichtendienstes, ein ungewöhnlicher Charakter, der auch im Jahre 1903 den Meuchelmord an König Alexander und der Königin leitete. Der Agent der Schwarzen Hand in Sarajewo, der den schon Monate vorher geplanten Mord organisierte, war Gatschinowitsch. Das erste Attentat mit einer Bombe beging Čabrinovič, der in der serbischen Staatsdruckerei beschäftigt war. Princip, ein wilder junger Mann, der den Mord tatsächlich verübte, war nur ein Werkzeug. Als er und die anderen Mörder verhaftet wurden, gestanden sie, daß es Čiganovič gewesen war, der sie bei Major Tankosič eingeführt, sie mit Waffen versehen und ihnen Schießunterricht erteilt hatte. Nach dem Verfahren von Saloniki sandte die Paschitsch-Regierung Čiganovič als Belohnung für seine Dienste mit einem auf den Namen Danilowitsch lautenden falschen Paß nach Amerika. Nachdem der Krieg vorüber war, kehrte Čiganovič zurück, und die

Regierung gab ihm etwas Land in der Nähe von Uskub, wo er dann wohnte.

Daß die österreichische Regierung zu der Einsicht kommen mußte, daß eine Weigerung, entweder Čiganovič zu finden oder anderen zu gestatten, ihn zu suchen, eine Schuld auf seiten der serbischen Regierung bedeutete und daß sie darum den Krieg erklärte, ist nicht verwunderlich.

In Belgrad wurde „postlagernd" eine Karte gefunden, die einer der Verbrecher aus Sarajewo an einen seiner Kameraden in Belgrad geschrieben hatte. Aber dies wurde nicht weiter verfolgt. Wie Ljuba sagt:

Im ganzen konnte nicht erwartet werden, daß es Wien gelingen würde, einen Zusammenhang zwischen dem offiziellen Serbien und dem Ereignis an der Miljacka zu beweisen.

Die Bemerkung eines serbischen Studenten faßt den Fall zusammen: „Sie sehen, der Plan war ganz erfolgreich. Wir haben Groß-Serbien geschaffen." Und Paschitsch selbst erklärte am 13. August 1915:

Noch nie im Laufe der Geschichte hat es für die serbische Nation bessere Aussichten gegeben als seit dem Ausbruch des Krieges.

Es war eine Ueberraschung für die serbische Regierung, daß die Enthüllungen von Ljuba irgendeine Aufregung hervorgerufen haben sollten. Sie glaubte, Großbritannien habe verstanden, was geschehen war, und habe, in seinem Eifer Deutschland zu bekämpfen, den Vorwand freudig aufgegriffen. Als jedoch die Wahrheit herauskam, wurde ein Verfahren eingeleitet, um Ljuba aus der Radikalen Partei auszustoßen Nichts, was bei dieser Gelegenheit bekannt wurde, veranlaßte jedoch Paschitsch, die von Ljuba erhobenen Beschuldigungen kategorisch abzuleugnen. Er wich der Frage so weit wie möglich aus.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß das britische Kriegsministerium vor Beendigung des Krieges offiziell benachrichtigt worden war, daß Dimitrijewitsch vom serbischen geheimen Nachrichtendienst der Haupturheber des Mordes war. Er wurde 1917 in Saloniki hingerichtet, da sein Vorhandensein als lästig empfunden worden war. Als es aber zur Abfassung der Friedensverträge von Versailles kam, wurde das Thema wie auf Verabredung totgeschwiegen.

Dieses schreckliche Beispiel eines Betruges könnte als eine serbische Lüge gelten, aber seine Annahme war so weit verbreitet, daß halb Europa der Mitwisserschaft schuldig wurde. Selbst wenn die Wahrheit während des Krieges andere Ministerien und Auswärtige Aemter der alliierten Mächte erreicht hätte, wäre es für diese ganz unmöglich gewesen, sie zu enthüllen. Wäre aber die Wahrheit im Juli 1914 bekanntgeworden, so wäre die Meinung des britischen Volkes in bezug auf das österreichische Ultimatum eine ganz andere gewesen, als sie tatsächlich war.

III

DER EINMARSCH IN BELGIEN ALS URSACHE DES KRIEGES

Was auch immer die Ursachen des Weltkrieges gewesen sein mögen, der deutsche Einmarsch in Belgien war sicherlich keine. Er war eine der ersten Folgen des Krieges. Er war nicht einmal der Grund unseres Eintritts in den Krieg. Aber die Regierung war in der Erkenntnis, daß es höchst zweifelhaft sei, ob sie die öffentliche Begeisterung wegen einer geheimen Verpflichtung gegenüber Frankreich entfachen könnte, durch Deutschlands verhängnisvollen Fehler in der Lage, den Einmarsch in Belgien und die Verletzung des Neutralitätsvertrages als die Ursache unserer Teilnahme am Kriege hinzustellen.

Wir wissen jetzt, daß wir durch eine Ehrenverpflichtung an Frankreich gebunden waren, wir wissen jetzt, daß Sir Edward Grey zurückgetreten wäre, wenn wir nicht an Frankreichs Seite mitgemacht hätten, und wir wissen auch, daß Bonar Law die Konservative Partei zur Unterstützung des Krieges verpflichtet hatte, *bevor* die Frage des Einmarsches in Belgien entstand.

Die Regierung weiß es schon, aber ich gebe ihr jetzt die Versicherung im Namen der Partei, deren Führer ich in diesem Hause bin, daß sie sich bei jeder Maßnahme, die sie aus Gründen der Ehre und der Sicherheit dieses Landes zu ergreifen für notwendig erachtet, auf die unverzügliche Unterstützung der Opposition verlassen kann.

Zitiert in „Twenty-Five Years", von Viscount Grey

Der Einmarsch in Belgien war ein Glücksfall für die Regierung und die Presse, und sie beeilten sich, diesen Vorwand auszunutzen, da sie seine Bedeutung vom Standpunkt der Aufrüttelung der öffentlichen Meinung voll zu würdigen wußten.

Wir ziehen in einen Krieg, der uns als Beschützer der Schwachen und Verteidiger der Freiheit Europas aufgezwungen worden ist.

„The Times", 5. August 1914.

Es sollte eindeutig klar sein, wann und warum wir intervenierten. Erst als wir die Wahl hatten zwischen dem Einhalten oder Zerbrechen feierlicher Verpflichtungen, zwischen der Erfüllung eines verpflichtenden Vertrauens und der schamlosen Unterwerfung unter die nackte Gewalt zogen wir das Schwert aus der Scheide... Wir waren durch unsere Verpflichtungen, groß und eindeutig, gebunden, die bedrohte Unabhängigkeit eines kleinen und neutralen Staates (Belgiens) zu behaupten und zu erhalten.

Asquith, Unterhaus, 27. August 1914.

Die Vertragsverpflichtungen Großbritanniens jenem kleinen Lande (Belgien) gegenüber, brachten uns in den Krieg.

Lloyd George, 5. Januar 1918.

Keine dieser Aussagen der einander nachfolgenden Premierminister ist wahr. Wir wurden in den Krieg hineingezogen durch unsere Bindung an Frankreich. Der Angriff gegen Belgien wurde benutzt, um die nationale Begeisterung zu erregen. Eine Wendung desselben Inhalts wurde in die Rede des Königs vom 18. September 1914 eingefügt.

In Verfechtung von Vertragsverpflichtungen, die bewußt mißachtet worden waren, sah ich mich genötigt... in den Krieg zu ziehen.

Die beiden nachfolgenden Auszüge geben die Angelegenheit richtig wieder:

Sie überlegen nicht, daß unsere Ehre und unsere Interessen uns zum Anschluß an Frankreich und Rußland gezwungen hätten, selbst wenn Deutschland die Rechte seiner kleinen Nachbarn auf das ge-

wissenhafteste geachtet und versucht hätte, sich seinen Weg nach Frankreich durch die östlichen Befestigungen zu erkämpfen.

„The Times", 15. März 1915.

Sir D. Maclean: Wir traten wegen Belgien in den Krieg ein.

Chamberlain: Wir hatten einen solchen Vertrag mit Belgien. Selbst wenn es Frankreich allein gewesen wäre, hätten wir nach den stattgefundenen Besprechungen nicht abseits stehen können. Es wäre nicht in unserem Interesse gewesen, abseits zu stehen, und wir hätten es nicht tun können ohne Verlust von Sicherheit und Ehre.

Unterhaus, 8. Februar 1922.

Aber der Angriff gegen Belgien wurde nicht nur zur Ursache des Krieges erklärt, er wurde auch als beispielloser und unverantwortlicher Vertragsbruch dargestellt. Bis zu diesem Tage hängt „der Fetzen Papier" (ein Faksimile des Vertrages) eingerahmt an den Wänden einiger Volksschulen.

Es gibt keine Nation, die sich nicht des Vertragsbruchs schuldig gemacht hat. Nachdem Krieg erklärt ist, werden Verträge rechts und links über Bord geworfen. Es gab andere Neutralitätsverletzungen während des Krieges. Die Uebertretung eines Vertrages ist unglücklicherweise eine Frage der Notwendigkeit und nicht eine Angelegenheit der internationalen Moral. Im Jahre 1887, als eine Panik wegen des Ausbruchs eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland entstand, erörterte die Presse, einschließlich des *Standard*, der zu der Zeit als ein Regierungsblatt angesehen wurde, ganz leidenschaftslos und mit ruhigem Gleichmut die Möglichkeit, Deutschland zu gestatten, durch Belgien zu marschieren, um Frankreich anzugreifen. Der *Standard bewies*, daß es für Großbritannien Wahnsinn sein würde, sich dem Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien zu widersetzen, und der *Spectator* schrieb: „Wir werden die Durchquerung des Landes nicht verhindern, weil wir es in der Tat nicht verhindern können." Wir waren 1914 unseren Vertragsverpflichtungen gegenüber nicht feinfühliger als im Jahre 1887. Aber zufälliger-

weise standen wir uns 1887 mit Deutschland gut, und die Beziehungen zu Frankreich waren gespannt. Deshalb paßte uns die entgegengesetzte Politik besser.

Ueberdies kam der Angriff gegen Belgien nicht überraschend. Alle unsere Pläne waren darauf vorbereitet. Die belgischen Dokumente, die veröffentlicht wurden, enthüllten die Tatsache, daß die „Besprechungen" von 1906 sehr umfassende Pläne für eine militärische Zusammenarbeit im Falle eines deutschen Einmarsches in Belgien betrafen, während ähnliche Pläne zwischen Belgien und Deutschland nicht gemacht worden waren. Die Franzosen und die Briten werden als die verbündeten Armeen bezeichnet, Deutschland als der „Feind". Für die Landung britischer Truppen waren genaue und vollständige Pläne ausgearbeitet worden.

Politisch war der Einmarsch in Belgien ein großer Fehler. Strategisch war es der natürliche und eindeutige Weg. Außerdem wissen wir jetzt, daß, wenn Deutschland die Neutralität Belgiens nicht verletzt hätte, Frankreich das getan hätte. Die Autorität, der wir diese Information, die vom Standpunkt der militärischen Strategie vollkommen verständlich ist, verdanken, ist General Percin, dessen Aufsätze in *l'Ère Nouvelle* im Jahre 1925 im *Manchester Guardian* vom 27. Januar 1925 wiedergegeben und besprochen werden.

Verletzung der belgischen Neutralität von Frankreich beabsichtigt.

Angaben eines französischen Generals.

(Von unserem Berichterstatter.)

Paris, Montag.

Unmittelbar vor dem Eintritt Großbritanniens in den Krieg im Jahre 1914 erkundigte sich die britische Regierung sowohl in Berlin als auch in Paris, ob die Neutralität Belgiens repektiert werden würde. War diese Anfrage bei Frankreich eine reine Formsache?

Wenn man General Percin, dem bekannten nicht-katholischen radikalen französischen General, Glauben schenken soll, augenscheinlich nicht, denn er erklärt ausdrücklich in einer Reihe von Aufsätzen, die er in der *Ère Nouvelle* begonnen hat, daß die Verletzung der Neutralität Belgiens seit vielen Jahren ein wesentlicher Teil der Kriegspläne des französischen Generalstabes und sogar der französischen Regierung gewesen ist.

Es ist kaum notwendig zu erwähnen, daß die hierüber entstandene Kontroverse für die ganze Welt von Bedeutung ist, denn sie beseitigt in moralischer Hinsicht den Schandfleck, der durch jenen Fetzen Papier auf Deutschland lastet.

Es muß zugegeben werden, daß General Percin ein verbitterter Mann ist, obwohl sich bis jetzt niemand gefunden hat, der seine Ehre oder seine Fähigkeiten in Frage stellt. Er ist ein Protestant — eine Seltenheit in den hohen Dienstgraden der französischen Armee — und hat sich mit der militärischen Hierarchie des Generalstabes immer herumgestritten. Das nimmt kaum wunder, denn er war Chef des Kabinetts von General André, Kriegsminister im Combes-Kabinett, als in der Dreyfus-Affäre ein mehr oder weniger vergeblicher Versuch gemacht wurde, das Oberkommando zu säubern. General Percins Hauptinteresse galt der Artillerie, und die deutschen Zeitungen während des Krieges schrieben ihm, als dem Hauptverantwortlichen, die Annahme der berühmten 0,75 zu. Die Absetzung General Percins vom Militärkommando in Lisle während der ersten Wochen des Krieges ist nie richtig geklärt worden. Sie scheint Teil einer Blutrache gewesen zu sein. Daß keine Ungnade damit verbunden war, geht jedenfalls schon daraus hervor, daß ihm später der Grand Cordon der Ehrenlegion verliehen wurde.

Eine Entdeckung von 1910—11.

General Percins Beweismaterial in der *Ère Nouvelle* stammt aus der Zeit, als er einer der führenden Männer des Obersten Kriegsrates war. Er schreibt: „Im Winter 1910—11 nahm ich persönlich an einem großen Feldzug teil, der vom Obersten Kriegsrat, dem ich damals angehörte, organisiert war. Der Feldzug dauerte eine Woche. Er zeigte, daß ein deutscher Angriff gegen die elsaß-lothringische Front keine Aussicht auf Erfolg hatte; daß er unvermeidlich an den in jenem Gebiet angehäuften Verschanzungen zusammenbrechen würde, und daß Deutschland gezwungen sein würde, die Neutralität Belgiens zu verletzen.

„Die Frage wurde nicht erörtert, ob wir der deutschen Führung bei solch einer Verletzung nachfolgen und ihr, wenn notwendig selbst zuvorkommen, oder ob wir den Feind auf dieser Seite der belgischen Grenze erwarten sollten. Das war mehr eine politisch-diplomatische als eine militärische Frage. Aber jeder Befehlshaber von Truppen, der in Kriegszeiten erfährt, daß der Feind die Absicht hat, eine Stellung zu besetzen, deren Lage ihm strategische Vorteile bietet, hat die zwingende Pflicht zu versuchen, die Stellung selbst zuerst zu besetzen, und zwar so schnell er irgend kann. Wenn einer von uns gesagt hätte, daß er aus Rücksicht auf den Vertrag von 1839 aus eigener Initiative auf dieser Seite der belgischen Grenze geblieben wäre, damit den Krieg auf französisches Gebiet ziehend, so wäre er von seinen Kameraden und auch vom Kriegsminister selbst verachtet worden.

„Wir alle in der französischen Armee waren Anhänger der taktischen Offensive. Sie umfaßte auch die Verletzung der Neutralität Belgiens, denn wir kannten die Absichten der Deutschen. Man wird mir sagen, daß es von unserer Seite nicht ein französisches Verbrechen, sondern eine Erwiderung, ein Gegenstoß auf ein deutsches Verbrechen gewesen wäre. Kein Zweifel. Aber jeder Eintritt in einen Krieg behauptet so ein Gegenstoß zu sein. Man greift den Feind an, weil man ihm die Absicht zuschiebt, einen selbst anzugreifen."

Am 31. August 1911 unterzeichneten die Chefs des französischen und des russischen Generalstabs ein Abkommen, daß die Bezeichnung „Verteidigungskrieg" nicht wörtlich zu nehmen sei und bestätigten danach „die absolute Notwendigkeit für die französische und russische Armee, so weit wie irgendmöglich gleichzeitig eine energische Offensive zu ergreifen."

Gemäß General Percin bedeutete diese „energische Offensive" die Verletzung der belgischen Neutralität.

„Konnten wir eine energische Offensive ergreifen, ohne die Neutralität Belgiens zu verletzen? Konnten wir unsere 1 300 000 Mann wirklich an der schmalen Front Elsaß-Lothringens aufmarschieren lassen?"

Die Verletzung Belgiens unvermeidlich.

Er behauptet bestimmt, daß nach Meinung des französischen Generalstabs der Krieg sich in Belgien abspielen müßte, und tatsächlich, sechs Monate nach der obenerwähnten Unterzeichnung des Ab-

kommens durch den französisschen und den russischen Generalstab, bereiste der Oberst der Artillerie Picard an der Spitze einer Gruppe von Generalstabsoffizieren Belgien, um die Brauchbarkeit dieses eventuellen zukünftigen Operationsgebietes zu studieren.

General Percin schließt: „Der Vertrag von 1839 mußte entweder von den Deutschen oder von uns übertreten werden. Er war erfunden worden, um den Krieg unmöglich zu machen. Die Frage, die wir zu entscheiden haben, ist also: Wer von beiden, Frankreich oder Deutschland, wollte den Krieg mehr? Nicht, wer zeigte mehr Verachtung für diesen Vertrag. Derjenige, der den Krieg mehr wollte als der andere, der mußte auch die Verletzung des belgischen Gebiets wollen."

Eine Reihe von Auszügen könnte wiedergegeben werden, die zeigen, daß der Einmarsch in Belgien erwartet wurde. Trotzdem wurden in den Jahren vor dem Kriege keine Maßnahmen ergriffen, um die Verpflichtungen des alten Vertrages von 1839 nochmals zu bestätigen und sie fester und bindender zu gestalten, als sie tatsächlich waren.

Der Einmarsch in Belgien war nicht die Ursache des Krieges; der Einmarsch in Belgien war nicht unerwartet; der Einmarsch in Belgien verletzte auch nicht die moralische Empfindlichkeit der britischen oder der französischen Regierung. Aber es mag zugegeben werden, daß die britische und die französische Regierung in der Situation, an deren Zustandekommen sie selbst wesentlich beteiligt waren, zu Anfang des Weltkrieges durchaus berechtigt und sogar dringend gezwungen waren, die Tatbestände so einzurichten und die Folgerungen zu verdrehen, wie sie es taten — veranlaßt durch die Moral, die ein Krieg mit sich bringt. Es war dringend erforderlich, das Bild mit dem Farbstoff der Lüge zu färben, um so den Unwillen des Volkes zu erregen, und man tat es mit vollstem Erfolg.

IV

DEUTSCHLANDS ALLEINIGE VERANTWORTUNG FÜR DEN KRIEG

Den Feind der *alleinigen* Schuld am Kriege zu bezichtigen, ist bei jeder Nation und in jedem Kriege allgemein üblich. Was uns betrifft, so waren die Russen (im Krimkrieg), die Afghanen, die Araber, die Zulus und die Buren, jeder zu seiner Zeit, nicht herausgeforderte Angreifer, um nur einige neuere Beispiele zu nennen. Es ist eine notwendige Lüge, die sich auf eine augenblickliche, voreingenommene Meinung der einen Seite bei einem Streitfall gründet, und so die unentbehrliche Grundlage aller darauffolgenden Propaganda wird. Bei Ausbruch eines jeden Krieges probieren die Leitartikel der Zeitungen die verschiedensten Möglichkeiten über dieses Thema aus. Sie sind so gleichlautend abgefaßt, daß es beinahe erscheint, als ob genormte Aufsätze schon im Satz bereitstehen, in die der Name des Feindes, wer immer er auch sein mag, im gegebenen Augenblick eingesetzt wird. Allmählich wird die Anklage offiziell fallen gelassen, wenn die Vernunft zurückkehrt und die Festigung des Friedens eine gebieterische Forderung für alle Nationen wird.

Es ist kaum notwendig, viele Beispiele für die allgemeine Erklärung der alleinigen Verantwortung, Schuld und bösen Absicht Deutschlands zu geben. Aehnliche Erklärungen könnten im Kriege in jedem Lande auf *beiden* Seiten gesammelt werden.

Sie (die Kriegserklärung) ist kaum eine überraschende Neuigkeit, denn eine lange Kette von Tatsachen zeigt, daß Deutschland die Krise, die jetzt über Europa schwebt, mit Ueberlegung herbeigeführt hat. *„The Times", 5. August 1914.*

Deutschland und Oesterreich allein haben diesen Krieg gewollt.
Sir Valentine Chirol, „The Times", 6. August 1914.

Und wer trägt diese Verantwortung? ... Eine Macht, nur eine Macht allein: Deutschland.
Asquith in der Guildhall, 4. September 1914.

(Wir kämpfen), um die gefährlichste Verschwörung zu vereiteln, die je gegen die Freiheit der Nationen angezettelt wurde und die in jeder Einzelheit sorgfältig, geschickt, hinterlistig und heimlich mit unbarmherziger, schamloser Entschlossenheit ersonnen war.
Lloyd George, 4. August 1917.

Lord Northcliffe, der die Kriegspropaganda leitete, sah, wie wichtig es war, die Anklage zur Grundlage seiner gesamten Tätigkeit zu machen. „Die Alliierten dürfen es nie überdrüssig werden, darauf zu bestehen, daß sie die Opfer eines überlegten Angriffs waren." *(Secrets of Crewe House.)*

Zu den wenigen gemäßigten Stimmen im August 1914 gehörte Lord Rosebery, der schrieb:

Es war wirklich ein Funke in einem großen Pulverfaß, das die europäischen Nationen in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren errichtet hatten ... Ich weiß nicht, ob es da einen großen Organisator gab... Ohne Beweis wäre ich abgeneigt, eine solche Last auf das Haupt irgendeines Mannes zu laden.

Die Anklage war aber in allen alliierten Ländern so heftig und wiederholt erhoben worden, daß die Regierung gezwungen war, sie in den Friedensvertrag aufzunehmen.

Artikel 231. — Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, welche die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.

Als die Leidenschaften des Krieges sich legten, wurde die Anklage allmählich fallen gelassen. Die Staatsmänner zogen sie sogar selbst zurück.

Je mehr man in den Memoiren und Büchern liest, die in den verschiedenen Ländern über das geschrieben wurden, was vor dem 1. August 1914 geschah, desto eher begreift man, daß nicht einer der maßgeblichen führenden Männer in jenem Stadium den Krieg wirklich wollte. Es war etwas, in das sie hineinglitten, oder vielmehr stolperten und strauchelten, vielleicht durch Torheit, und ich hege keinen Zweifel, daß eine Aussprache ihn verhütet hätte.

Lloyd George, 23. Dezember 1920.

Ich kann nicht sagen, daß Deutschland und seine Verbündeten allein an dem Krieg schuld waren, der Europa verwüstete... Diese Behauptung, die wir alle während des Krieges aufstellten, war eine Waffe, die zu der Zeit gebraucht werden mußte; nun, da der Krieg vorüber ist, kann sie nicht als ernsthaftes Argument angewandt werden... Wenn es möglich sein wird, die diplomatischen Dokumente des Krieges sorgfältig zu prüfen, und die Zeit es uns gestattet, sie ruhig zu beurteilen, dann wird sich zeigen, daß die Haltung Rußlands die wirkliche und letzte Ursache des Weltkrieges war. *Signor Francesco Nitti, früherer Premierminister von Italien.*

Gibt es einen Mann oder eine Frau — ich möchte sagen, gibt es ein Kind — das nicht weiß, daß der Ursprung des Krieges in der modernen Welt die wirtschaftliche und kommerzielle Konkurrenz ist?... Dies war ein Wirtschafts- und Handelskrieg.

Präsident Woodrow Wilson, 5. September 1919.

Ich behaupte nicht, daß Oesterreich oder Deutschland zuerst die bewußt ausgeklügelte Absicht hatten, einen allgemeinen Krieg herauszufordern. Es gibt kein Dokument, das uns das Recht gibt anzunehmen, daß sie damals irgend etwas so zielbewußt geplant hatten.

Raymond Poincaré, 1925.

Ich darf wohl behaupten, daß selbst Poincaré unmöglich an die alleinige Schuld Deutschlands glauben kann. Aber wenn es gelingt, eine Politik zu führen, die sich auf die Theorie von Deutschlands alleiniger Schuld gründet, dann ist es klar, daß man an dieser Theorie eisern festhalten oder sich wenigstens den Anschein der Ueberzeugung geben sollte.

General Suchomlinow (russischer Kriegsminister). Zitiert von Vaillant Conturier in der Deputiertenkammer („Journal Officiel", 5. Juli 1922).

Die Presse und die Publizisten änderten auch ihren Ton.

Deutschland mit der alleinigen Verantwortung für den Krieg zu belasten ist nach dem, was wir schon wissen — und es wird noch mehr kommen — eine Sinnlosigkeit. Einen Vertrag auf einer Sinnlosigkeit aufzubauen ist eine Ungerechtigkeit. Vom menschlichen, sittlichen und geschichtlichen Standpunkt ist der Vertrag von Versailles zu verurteilen, ganz abgesehen von seinen wirtschaftlichen Ungeheuerlichkeiten.

Austin Harrison, Herausgeber der „English Review".

Haben rachsüchtige Nationen jemals etwas Gemeineres, Falscheres und Grausameres getan als die Alliierten, als sie durch den Versailler Vertrag Deutschland zwangen, der Sündenbock zu sein und ihrer aller Schuld zu tragen? Welche Nation hat reine Hände und ein lauteres Herz?

Charles F. Dole.

Im Jahre 1923 kamen die Vertreter der Nationen in einer „Vorläufigen Gemischten Kommission" zusammen, um unter dem Schutz des Völkerbundes einen gegenseitigen Beistandspakt aufzusetzen. Obwohl sie genau wußten, was ihre Regierungen als berüchtigtes und unbestreitbares Beispiel für einen grundlosen Angriff von seiten Deutschlands erklärt hatten, sahen sie sich außerstande, den „grundlosen Angriff" zu definieren. Die belgische, brasilianische, französische und schwedische Delegation äußerten sich in einem Memorandum:

Es genügt nicht, lediglich die Formel „grundlosen Angriff" zu wiederholen, denn unter den Bedingungen der modernen Kriegführung würde es unmöglich sein, selbst theoretisch zu entscheiden, was einen Angriff ausmacht.

Diese Ansicht wurde tatsächlich angenommen, und das um seinen Rat befragte Komitee von Juristen schlug vor, die Bezeichnung „Angriff" fallen zu lassen. In Zukunft wird es als Angriffskrieg angesehen, wenn eine unter dem Formalkontrakt des Völkerbundes stehende Nation die Empfehlung des Rates oder den Schiedsspruch des Gerichtshofes ablehnt und zu den Waffen greift.

In der Präambel des 1925 zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien geschlossenen Lokarnopaktes findet sich nicht der leiseste Widerhall der Beschuldigung; im Gegenteil, es ist tatsächlich die folgende Redewendung eingeschaltet worden:

In der Sorge, den lebhaften Wunsch nach Sicherheit und Schutz der Völker, die der Geißel des Krieges 1914—1918 unterworfen waren, zu befriedigen...

Es ist hier nicht angebracht, auf die Frage der Schuld einzugehen, sie von einer Nation auf die andere zu schieben oder zu zeigen, in welchem Maße Deutschland tatsächlich verantwortlich war. Alleinige Schuld ist eine ganz andere Sache als einige Schuld. Die Deutschen und die Oesterreicher waren eifrig bemüht, die Russen anzuklagen, nicht ohne guten Grund. Aber die Debatten und Verwicklungen und die klägliche Untüchtigkeit der Diplomatie auf allen Seiten während der letzten Wochen vor Kriegsausbruch waren nicht die Ursache des Krieges, ebensowenig wie der Mord an dem Erzherzog, obwohl stets besondere Dokumente vorgelegt werden, um den falschen Eindruck zu erwecken.

Die Ursachen reichten weit und lagen lang zurück, und es ist sogar zweifelhaft, ob die Historiker der Zukunft in der Lage sein werden, die Schuld mit einem gewissen Maß von Gerechtigkeit zwischen den betreffenden Mächten aufzuteilen.

Lord Cecil of Chelwood wies kürzlich auf die Ursache hin, die von allen mitwirkenden und unmittelbaren Gründen am allerwenigsten bezweifelt werden kann. In einer Rede in der City im Jahre 1927 bezog er sich auf „den gigantischen Rüstungswettstreit vor dem Kriege" und sagte:

Niemand kann leugnen, daß der durch das Wettrüsten hervorgerufene Geisteszustand den Boden vorbereitete, auf dem die schreckliche Pflanze emporwuchs, deren Frucht der Weltkrieg war.

Die obige Reihe von Zitaten wird genügen, um zu zeigen, daß die alleinige Schuld des Feindes wie immer eine Legende der Kriegszeit ist. Der große Erfolg der Propaganda läßt jedoch den Eindruck noch eine lange Zeit im Geiste derer haften, die sich selbst rechtfertigen wollen, weil sie den Krieg unterstützten, sowie derjenigen, die sich nicht die Mühe machten, die späteren Zurückziehungen und Berichtigungen zu verfolgen. Mehr als das, die Legende soll soweit wie möglich im Gedächtnis des Volkes in der Gestalt der Furcht vor einem „grundlosen Angriff" fortleben und wird so zur ersten und in der Tat alleinigen Rechtfertigung der Vorbereitungen für einen neuen Krieg.

V

DER DURCHZUG RUSSISCHER TRUPPEN DURCH GROSSBRITANNIEN

Während des Krieges war keine fixe Idee so weit verbreitet wie während der letzten Monate von 1914 die Ueberzeugung, russische Truppen zögen durch Großbritannien an die Westfront. Nichts kennzeichnet besser die Leichtgläubigkeit der öffentlichen Meinung im Kriege und welch günstiger Boden sie für den Anbau von Lügen bietet.

Es ist schwer zu sagen, wie das Gerücht wirklich entstand. Nachträglich wurden einige mehr oder weniger humoristische Vorschläge gemacht: z. B. eines Telegramms, das die Ankunft einer großen Menge russischer Eier ankündigt, die als „Russen" bezeichnet werden; eines langen, bärtigen Individuums, das vom Fenster eines Zuges aus erklärte, es käme aus „Rossshire"[1]) sowie eines aufgeregten französischen Offiziers mit mangelhafter Aussprache des Englischen, der in der Nähe der Front herumlief, ausrufend: „Where are de rations."[2]) Aber General Suchomlinow erwähnt in seinen Memoiren, daß Sir George Buchanan, der britische Gesandte in Rußland, wirklich um die schnelle Absendung „eines vollständigen russischen Armeekorps" nach England ersuchte, und daß englische Schiffe für den Transport dieser Truppen nach Archangelsk gebracht werden sollten. Der russische Generalstab, fügt er hinzu, kam

---

Anmerkung des Uebersetzers: Englische Wortspiele.

[1]) Ross-shire = Russia = Rußland. [2]) Wo sind die Rationen = wo sind die Russen.

zu dem Schluß, daß „Buchanan seinen Verstand verloren hatte".

Was auch immer der Ursprung gewesen sein mag, das Gerücht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und aus allen Teilen des Landes kamen Zeugenaussagen von Leuten, die die Russen gesehen hatten. Sie waren in Zügen mit herabgelassenen Vorhängen, stampften auf den Plattformen den Schnee von ihren Stiefeln; riefen heiser nach „Wodka" in Carlisle und in Berwick-on-Tweed und verstopften in Durham den Groschenautomaten mit einem Rubel. Die Anzahl der Truppen wechselte entsprechend der Einbildungskraft des Zeugen.

Da das Gerücht zweifellos militärischen Wert hatte, unternahmen die Behörden nichts zu seiner Widerlegung. Es erschien ein Telegramm aus Rom, das „die offizielle Nachricht der Zusammenziehung von 290 000 russischen Truppen in Frankreich" brachte. Auf dieses Telegramm bezugnehmend schrieb das offizielle Presse-Büro: „Für die darin enthaltenen Angaben gäbe es keine Bestätigung, aber es sei kein Einwand gegen deren Veröffentlichung erhoben worden". Da eine strenge Nachrichtenzensur bestand, diente die Freigabe dieses Telegramms dazu, das Gerücht zu bekräftigen und die falschen Zeugnisse weiter florieren zu lassen.

Am 9. September 1914 schrieb die *Daily News:*

Die offizielle Genehmigung der Veröffentlichung des Obigen (des Telegramms aus Rom) beseitigt die Zurückhaltung der Zeitungen in bezug auf die Gerüchte, die während der letzten vierzehn Tage mit so einer erstaunlichen Beharrlichkeit kreuz und quer durch England kursieren. Was auch immer die ungeschminkte Wahrheit über die russischen Truppen im Westen sein mag, die Allgegenwart der in Frage stehenden Gerüchte war so außergewöhnlich, daß es beinahe mehr verwundern müßte, wenn sie falsch wären, als wenn sie der Wahrheit entsprächen. Entweder hat ein grundloses Gerücht eine Verbreitung und einen Glauben gefunden, die in der Geschichte vielleicht ohne Beispiel sind, oder, so unglaublich es auch erscheinen mag, es ist eine Tatsache, daß russische Truppen, gleich in welcher

Anzahl, hier ausgeschifft worden und durch dieses Land gezogen sind. Trotzdem war nicht einer von Zehntausenden in der Lage zu sagen, ob ihre Existenz nicht überhaupt nur eine Legende war.

Die gesamte Presse war, eine Falle fürchtend, zurückhaltend, und die *Daily Mail* nahm an, daß die Angabe des russischen Generalkonsuls, daß „etwa 5000 russische Reservisten die Erlaubnis haben, bei den Alliierten zu dienen", dem Gerücht zugrunde liegen könnte. Wie ein volkstümliches Buch verbreitete sich das Gerücht mehr durch mündliche Mitteilung von einer Person zur anderen als durch Pressenotizen.

Am 14. September 1914 kehrte die *Daily News* wieder zum Thema zurück:

Wie aus der langen Depesche unseres Sonderberichterstatters P. J. Philip zu ersehen sein wird, arbeiten russische Truppen jetzt mit den Belgiern zusammen. Diese Nachricht beweist die Richtigkeit des allgemeinen Eindrucks, daß russische Truppen durch England gezogen sind.

„*Daily News*", 14. September 1914.

(Depesche.)

Heute abend finde ich in einem Abendblatt die Angabe „aus guter Quelle", daß die deutsche Armee in Belgien durch die belgische Armee *verstärkt durch russische Truppen* abgeschnitten wurde... Der letzte Satz gestattet mir, offen zu schreiben. Seit zwei Tagen habe ich auf einer langen Reise die Russen gesucht, nun habe ich sie gefunden — es würde indiskret sein zu sagen, wo und wie, aber die öffentliche Mitteilung, daß sie hier sind, genügt, und ich kann auf Grund meines eigenen Wissens für ihre Anwesenheit bürgen.

Die *Daily News* brachte am 16. September 1914 ein offizielles Dementi des Gerüchts durch das Kriegsministerium.

Die *Daily Mail* vom 9. September 1914 enthielt einen witzigen Aufsatz über das russische Gerücht, der schloß:

Aber jetzt wird uns aus Rom mitgeteilt, daß die Russen in Frankreich sind. Wie werden wir uns alle bei den Meiers, Müllers und Schulzes entschuldigen — wenn sie trotz allem recht hatten?

King fragte den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, ob er ohne Verletzung der militärischen Interessen der Alliierten angeben könne, ob irgendwelche russischen Truppen durch Großbritannien an die Westfront des Weltkrieges befördert worden wären?

Der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium (Tennant): Ich bin nicht sicher, ob es meinen geehrten Freund erfreuen oder ihm mißfallen wird zu erfahren, daß keine russischen Truppen durch Großbritannien in die westlichen Gebiete des Weltkrieges befördert worden sind.

Unterhaus, 18. November 1914.

VI

DIE VERSTÜMMELTE KRANKENSCHWESTER

Viele Greuelgeschichten wurden verbreitet, von denen es nicht möglich war, sie zu beweisen oder zu widerlegen, aber in den ersten Monaten des Krieges wurde die Oeffentlichkeit durch eine entsetzliche Geschichte von barbarischer Grausamkeit erschüttert, von der ein vollständiger Bericht gegeben werden kann. Sie ist ein seltsames Beispiel für die Erfindungsgabe eines bewußten einzelnen Lügners.

Die Tragödie einer Krankenschwester

Ein Mädchen aus Dumfries das Opfer einer erschütternden Unmenschlichkeit.

In Dumfries erreichte uns die Nachricht vom schrecklichen Tode einer jungen Frau des Ortes, der Krankenschwester Grace Hume, die bei Ausbruch des Krieges nach Belgien ging. Schwester Hume war im Feldlazarett bei Vilvorde beschäftigt, und sie war das Opfer schrecklicher Grausamkeit von seiten deutscher Soldaten. Ihre Brüste wurden abgeschnitten, und sie starb unter größten Qualen. Schwester Humes Familie erhielt einige kurz vor ihrem Tode geschriebene Zeilen. Sie waren vom 6. September datiert und lauteten: „Liebe Kate, hiermit sage ich Euch Lebewohl. Habe nicht mehr lange zu leben. Das Lazarett ist in Brand gesteckt worden. Die Deutschen sind grausam. Einem Mann hier ist der Kopf abgeschnitten worden. Meine rechte Brust ist abgenommen worden. Grüße an . . . Lebt wohl. Grace."

Schwester Humes linke Brust wurde abgeschnitten, nachdem sie die Zeilen geschrieben hatte. Sie war eine junge Frau von dreiundzwanzig Jahren und war früher im Huddersfield Hospital Krankenschwester.

Schwester Mullard von Inverness übergab die Zeilen persönlich der Schwester von Grace Hume in Dumfries. Sie war auch in Vilvorde gewesen und berichtete, daß Schwester Hume die Rolle einer Heldin gespielt hätte. Ein Deutscher griff einen verwundeten Soldaten, den Schwester Hume ins Lazarett brachte, an. Die Schwester ergriff sein Gewehr und schoß den Deutschen tot.

„The Star", 16. September 1914.

Der Brief, den Schwester Mullard Fräulein Hume übergab.

Ich bin von Ihrer Schwester, der Krankenschwester Grace Hume, gebeten worden, Ihnen den beiliegenden Brief zu übergeben. Mein Name ist Schwester Mullard, und ich war bei ihrer Schwester, als sie starb. Unser Feldlazarett bei Vilvorde brannte bis auf den Grund nieder, und von 1517 Männern und 23 Krankenschwestern wurden nur 19 Krankenschwestern gerettet, während es 149 Männern gelang, fortzukommen. Grace bat mich, Ihnen zu sagen, daß ihre letzten Gedanken... und Ihnen galten, und daß Sie sich ihretwegen nicht grämen sollten, da sie mit ihrem Jack zusammen sein würde. Das waren ihre letzten Worte. Sie hat während ihrer letzten Stunden große Qualen erduldet. Einer der Soldaten (der unsrigen) ergriff zwei deutsche Soldaten, die gerade dabei waren, ihre linke Brust abzuschneiden, die rechte war schon abgeschnitten. Sie wurden von unseren Soldaten augenblicklich getötet. Grace gelang es, die beiliegenden Zeilen zu kritzeln, bevor ich sie fand, aber wir sagen alle, daß Ihre Schwester eine Heldin war. Sie war auf die Schlachtfeder gegangen, um verwundete Soldaten zu suchen, und bei einer Gelegenheit, als sie einen verwundeten Soldaten zurückbrachte, griff ein Deutscher sie an. Sie schleuderte das Gewehr des Soldaten gegen ihn und erschoß ihn mit ihrer Flinte. Alle Krankenschwestern hier sind natürlich bewaffnet. Soeben erhalte ich gerade die Nachricht, für Schottland zu packen. Ich will versuchen, Ihnen diesen Brief auszuhändigen, da es keine Post von hier gibt und wir so gut es geht einen zerbrochenen Güterwagen als Obdach benutzen. Nähere Einzelheiten werde ich Ihnen geben, wenn ich Sie sehe. Wir sind jetzt alle in Sicherheit, da wir Verstärkung bekommen haben.

Ein gekürzter Bericht erschien im *Evening Standard* mit der Anmerkung: „Diese Nachricht ist dem Pressebüro vorgelegt worden, das gegen die Veröffentlichung nichts ein-

zuwenden hat und für die Richtigkeit der Angaben keine Verantwortung übernimmt."

Eine Geschichte, die die Aufmerksamkeit besonders fesselte, sowohl wegen ihrer eigentümlichen Gräßlichkeit als auch wegen der umständlichen Einzelheiten, die sie begleiteten, wurde am Mittwoch in verschiedenen Abendzeitungen wiedergegeben. Sie wurde zuerst, wie wir glauben, im *Dumfries Standard* am Mittwochmorgen abgedruckt und bezog sich auf eine englische Krankenschwester, die von Deutschen in Belgien mit der empörendsten Grausamkeit getötet worden sein soll. Diese Krankenschwester stammte aus Dumfries und, gemäß dem *Dumfries Standard*, wurde die Geschichte der Schwester der Getöteten in Dumfries von einer anderen Krankenschwester aus Belgien erzählt, die darüber auch in einem Brief berichtete. Ferner veröffentlichte der *Dumfries Standard* das Faksimile eines Briefes, den die ermordete Krankenschwester sterbend an ihre Schwester in Dumfries geschrieben haben soll. Die Geschichte schien also besonders gut verbürgt zu sein und wurde, wie wir bereits berichteten, in verschiedenen angesehenen Londoner Abendzeitungen veröffentlicht einschließlich *Pall Mall, Westminster Gazette, Globe, Star* und *Evening Standard*. Aber Mittwoch spät abends stellte es sich heraus, daß die Geschichte vollkommen unwahr war, da die in Frage stehende Krankenschwester sich tatsächlich in Huddersfield befand und nie in Belgien gewesen war, obschon sie sich freiwillig für die Front gemeldet hatte. Es verbleibt nur die Tatsache, daß gemäß der *Yorkshire Post* ihre Schwester in Dumfries angibt, daß eine „Schwester Mullard", die behauptete, eine Krankenschwester aus Belgien zu sein, sie besucht, ihr die Geschichte erzählt und ihr den Brief in einer Handschrift, ähnlich der von Grace Hume, übergeben hatte.

„Times" Leitartikel, 18. September 1914.

Die *Times* fordert eine Untersuchung und deutet an, daß die Geschichte von deutschen Agenten erfunden sein könnte, um alle Greuelgeschichten zu diskreditieren.

Kate Hume, siebzehnjährig, wurde gestern vor dem Stellvertreter des Sheriffs Primrose in Dumfries angeklagt, einen gefälschten Brief veröffentlicht zu haben, der den Eindruck erwecken sollte, als wäre er von ihrer Schwester, der Krankenschwester Crace Hume

in Huddersfield, geschrieben worden. Auf Anraten ihres Vertreters weigerte sie sich, irgendeine Aussage zu machen und wurde abgeführt, um im Gefängnis ihrer Aburteilung entgegenzusehen.

„The Times", 30. September 1914.

Der Fall kam vor das Gericht in Dumfries, und es wurde bewiesen, daß Kate Hume die ganze Geschichte erfunden und sowohl den Brief von ihrer Schwester Grace als auch den von der „Schwester Mullard" gefälscht und sie der Presse mitgeteilt hatte.

„The Times", 29. und 30. Dezember 1914.

VII

DER VERBRECHERISCHE KAISER

Wenn man den Feind zum alleinigen Schuldigen und Urheber des Krieges erklärt hat, so ist der nächste Schritt, den Feind zu personifizieren. Da eine Nation aus Millionen von Menschen besteht und die Sinnlosigkeit einer Analogie zwischen einem einzelnen Verbrecher und einer Nation auch den mittelmäßig intelligenten Menschen klarwerden kann, ist es notwendig, eine Persönlichkeit abzusondern. Ueber diese können sich all die Phiolen des Zorns eines unschuldigen Volkes ergießen, das sich nur gegen einen „nicht herausgeforderten Angriff" verteidigt. Es liegt auf der Hand, daß der Herrscher die zu erwählende Persönlichkeit ist. Während der Kaiser bei vielen Gelegenheiten durch seine Prahlerei und Großsprecherei Gegenstand der Lächerlichkeit und des Aergernisses gewesen war, erschien sein Bild nichtsdestoweniger vor wenigen Jahren in der *Daily Mail* mit der Unterschrift „Ein Freund in der Not — das ist in der Tat ein Freund". Noch am 17. Oktober 1913 schrieb die *Evening News:*

Wir alle kennen den Kaiser als einen sehr tapferen Ehrenmann, dessen Wort mehr gilt als der Schuldschein vieler anderer. Es ist ein Gast, den wir stets gern begrüßen und ungern verlieren, ein Herrscher, dessen Ehrgeiz für sein eigenes Volk sich auf ein ebenso gutes Recht gründet wie unser eigenes.

Als jedoch das Signal gegeben war, konnte all dieses vergessen und die genau entgegengesetzte Ansicht vertreten werden. Es stellte sich heraus, daß der Kaiser eine äußerst vielversprechende Zielscheibe der Beschimpfungen darstellte.

Dies wurde so erfolgreich durchgeführt, daß eine Steigerung bald unmöglich war; jedes nur denkbare Verbrechen schrieb man ihm zu, amtlich, öffentlich und geheim; dies wurde während des ganzen Krieges fortgesetzt. Seine Vergangenheit wurde kritisch geprüft, sehr zu seinem Nachteil. Ueber seinen Wunsch, Großbritannien zu bekämpfen, während wir in den Burenkrieg verwickelt waren, gab es jedoch tatsächlich einen unglückseligen Widerspruch, wie die beiden nachfolgenden Auszüge zeigen:

Mit Hilfe des Zaren schob Delcassé die deutschen Vorschläge für ein Kontinentales Bündnis gegen uns während des Burenkrieges beiseite.

„The Times", 14. Oktober 1915
(Leitartikel über Delcassés Rücktritt).

Zur Zeit des Südafrikanischen Krieges waren andere Nationen bereit, den Buren zu helfen, jedoch unter der Bedingung, daß Deutschland das gleiche tun würde. Der Kaiser lehnte das ab.

General Botha, wiedergegeben in der „Daily News",
3. September 1915.

Aber über seine Schuld im Weltkriege gab es keine Meinungsverschiedenheit.

Anfang Juli 1914 hatte er in Potsdam einen geheimen Rat der Zentralmächte einberufen, auf dem beschlossen wurde, einen Krieg in Europa zu erzwingen. Der geheime Plan wurde erstmalig von einer holländischen Zeitung im September 1914 enthüllt. Die Geschichte wurde von der *Times* am 28. Juli 1917 wieder ins Leben gerufen, und danach wieder im November 1919. Sie wurde sogar in Deutschland geglaubt, bis von verschiedenen mit dem Kaiser in Berührung stehenden Offizieren Berichte eingingen, die zeigten, wie er diese Tage verbracht hatte. Hierdurch wurde die Geschichte endgültig abgetan und durch das Zeugnis all derjenigen, die daran teilgenommen haben sollten, als Legende erwiesen. Dies geschah im Jahre 1919, nachdem die Geschichte ihren Zweck erfüllt hatte.

Es genügt nur einige der Tausende von Nachweisen über die persönliche Strafbarkeit des Kaisers wiederzugeben.

Er (der Feind) beginnt den verzweifelten Charakter des Abenteuers zu begreifen, auf das sich der Kaiser eingelassen hat, als er diesen Krieg vom Zaune brach.

„Daily Mail", 1. Oktober 1914.

Der folgende Brief des verstorbenen Sir W. B. Richmond in der *Daily Mail* vom 22. September 1914 ist ein eindringliches Beispiel für die allgemeinen und weit verbreiteten Ansichten.

Weder England noch das zivilisierte Europa und Asien werden vor dem wahnsinnigen Wilhelm erzittern, auch wenn auf seinen Befehl die Kathedrale von Rheims zerstört worden ist.

Diese letzte Tat des barbarischen Oberhaupts wird uns alle nur enger zusammenschließen, um uns von einer Geißel zu befreien, wie sie die zivilisierte Welt nie vorher gesehen hat.

Der Wahnsinnige häuft die Holzblöcke seines eigenen Scheiterhaufens auf. Uns kann das Ungeheuer nicht schrecken; wir werden die Zähne zusammenbeißen, entschlossen bis zum letzten Mann zu sterben, um den modernen Judas und seine Höllenbrut zu vernichten.

Um diese gerechte Sache zu vollenden, müssen wir geduldig sein, unverdrossen und tatkräftig.

Unser großes England wird sein Blut willig vergießen, um der Zivilisation zu helfen, sich von einem verbrecherischen Monarchen und einem verbrecherischen Hof zu befreien, denen es gelungen ist, aus einem lenksamen Volk eine Horde von Wilden zu machen.

Sir James Crichton Browne hat in Dumfries gesagt: „Einen Strick für den Kaiser"; ihn zu erschießen würde bedeuten, ihm den ehrenvollen Tod eines Soldaten zu geben. Der Strick ist das Urteil für diesen Verbrecher.

Lord Robert Cecil sagte, daß die Beherrscher Deutschlands, der Kaiser und seine engsten Ratgeber, für die von Deutschen verübten schrecklichen Gewalttaten, den unterschiedslosen Bruch von Recht und Gesetz zivilisierter Kriegführung verantwortlich waren. Sie sollte, wenn möglich, unsere Strafe und unser Zorn treffen.

„The Times", 15. Mai 1915.

Städte sind niedergebrannt, Greise und Kinder ermordet, Frauen und junge Mädchen geschändet, harmlose Fischer auf Befehl dieses gekrönten Verbrechers ertränkt worden. Er wird sich „am Tage des Jüngsten Gerichts" für die Opfer der *Falaba* und der *Lusitania* zu verantworten haben.

Leitartikel, als dem Kaiser der Hosenbandorden entzogen wurde, „Daily Express", 14. Mai 1915.

Eine Karikatur im Punch im Jahre 1918 zeigt den Kaiser als Kain. Darunter stand:

Mehr als 14 000 Nichtkämpfer sind auf Befehl des Kaisers ermordet worden.

An allen Plakatsäulen konnte man ein Bild des Kaisers sehen, sein Gesicht aus Leichen zusammengesetzt, während Blut aus seinem Mund strömte. Das Gegenstück hierzu in Frankreich war „Wilhelm der Schlächter": der Kaiser in einer Schürze mit einem ungeheuren von Blut triefenden Messer. Er war überhaupt ein gutes Objekt für einen Karikaturisten, weil er so leicht zu zeichnen war.

Nachdem die Erdichtung volkstümlich und in allen alliierten Ländern allgemein angenommen war, waren die alliierten Staatsmänner gezwungen, eine besondere Klausel in den Friedensvertrag aufzunehmen, die folgendermaßen begann:

Die alliierten und assoziierten Mächte stellen Wilhelm II. von Hohenzollern, ehemaliger deutscher Kaiser, unter öffentliche Anklage wegen schwerster Verletzung der internationalen Moral und der Heiligkeit der Verträge.

Dann fuhr man fort, die Beschaffenheit des „besonderen Gerichtshofs" zu beschreiben, vor den er gestellt werden sollte.

Nachdem sich die Alliierten zu einem Verhör des Kaisers durch eine Klausel im Friedensvertrag verpflichtet hatten, waren sie gezwungen, die Formalität durchzuführen. Sie richteten an die niederländische Regierung am 16. Januar 1920 eine Note, in der sie auf die „unermeßliche Verantwortlichkeit" des Kaisers hinwiesen und um seine Auslieferung baten,

„um ihn vor Gericht zu stellen". Die Weigerung der niederländischen Regierung vom 23. Januar wurde sofort angenommen und bewahrte die alliierten Regierungen davor, sich hoffnungslos lächerlich zu machen. Aber bevor die Entscheidung öffentlich bekannt war und nachdem man sich im geheimen vergewissert hatte, daß die Regierung von Holland, wohin der Kaiser geflohen war, ihn *nicht* herausgeben würde, wurde die „Hängt den Kaiser"-Kampagne gestartet. Bei der Allgemeinen Wahl des Jahres 1918 verloren sogar die Kandidaten an Stimmen, die sich mit dieser Politik nicht einverstanden erklärten.

Aber die Kampagne war in Gang gesetzt worden, bevor die Entscheidung der niederländischen Regierung bekanntgemacht worden war.

Der Herrscher (der Kaiser), der dreißig Jahre lang nur von seinem Stolz, seiner Würde und seiner Macht sprach, ist jetzt ein Flüchtling, der bald vor das Gericht gestellt werden wird (lauter Beifall), vor den Richterstuhl der Länder, die er zugunsten seines Landes einzuschüchtern versuchte.

Lloyd George, Unterhaus, 3. Juli 1919.

Tatsächlich bestand auch nicht die geringste Absicht, etwas so Sinnloses wie ein Verhör des Kaisers zu unternehmen. Auch glaubte niemand, der Kenntnis von den Tatsachen hatte, daß der Kaiser in irgendeiner Weise persönlich für den Beginn des Krieges verantwortlich war. Er war, was er immer gewesen war, eine aufgeputzte Repräsentationsfigur ohne jede Bedeutung, die weder den Mut besaß, einen Krieg zu beginnen, noch die Macht hatte, ihn aufzuhalten.

Sein Biograph, Emil Ludwig[1]), hat die schärfste Anklage gegen Wilhelm II. geschrieben, die in irgendeiner Sprache erschienen ist, wobei er seine Eitelkeit, seinen Größenwahn und seine Unfähigkeit aufzeigt. Aber weit entfernt davon, ihn zu beschuldigen, den Krieg gewollt oder herbeigeführt

[1]) *Kaiser Wilhelm II.* von Emil Ludwig.

zu haben, besteht der Autor immer wieder auf der friedfertigen Einstellung des Kaisers. „In all den europäischen Entwicklungen zwischen 1908 und 1914 war der Kaiser friedfertiger und sogar weitsehender als seine Ratgeber." Zur Zeit der Marokkanischen Krise „war der Kaiser friedfertig gesinnt", und in den letzten Tagen des Juli 1914 sagt Ludwig, wenn er von Deutschland, Oesterreich und Rußland spricht:

Drei Kaiser, die eingestandenermaßen Gegner des Krieges waren, wurden durch den Ehrgeiz, die Rachsucht und die Unfähigkeit ihrer Minister in einen Konflikt getrieben, dessen drohende Gefahr für ihren Thron sie alle drei von Anbeginn erkannten und allein schon aus diesem Grunde zu vermeiden suchten.

Sogar Lord Grey sagt jetzt, nachdem alles vorüber ist:

Wenn es von ihm (dem Kaiser) abgehangen hätte, so würde aus dem österreichisch-serbischen Streit kein Weltkrieg entstanden sein.

„Twenty-Five Years", Bd. II, S. 25

Nichtsdestoweniger wurde der Kaiser bis 1919 in den alliierten Ländern als der Schurke im Drama, als die Verkörperung alles Schlechten ausgegeben.

Diese sehr einfache Art der Propaganda hatte einen großen Einfluß auf die Empfindungen des Volkes. Es ist ohne Frage, daß Tausende, die sich zum Heeresdienst meldeten, unter dem Eindruck standen, daß der Hauptzweck dieses Krieges das Einfangen dieses Ungeheuers war, ohne zu wissen, daß der Krieg dem Schachspiel gleicht: während des Spieles kann man den König nicht nehmen; das ist gegen die Regeln. Es würde das Spiel verderben. Ebenso wurde das Generalhauptquartier auf beiden Seiten nie bombardiert, weil, wie ein Soldat es kurz ausdrückte, „es klar ist, dies würde ja das ganze blutige Geschäft beenden".

Nachdem sie herausgefunden hatten, daß er während des Krieges weder gefangengenommen noch getötet worden war, setzten die Leute ihr Vertrauen darauf, daß er nach dem

Krieg verurteilt und gehängt werden würde. Wenn er so war, wie man ihn beschrieben hatte, dann war dies das Geringste, was man erwarten konnte.

Nach Monaten und Jahren stellte es sich heraus, daß niemand von den Verantwortlichen wirklich an seine persönliche Schuld glaubte oder jemals geglaubt hatte. Der Ruf „Hängt den Kaiser" war ein Teil einer überlegten Irreführung. Als alles vorüber und Millionen unschuldiger Leute getötet worden waren, durfte er, der Verbrecher, das Ungeheuer, der Verschwörer und Anstifter der ganzen Katastrophe, behaglich und friedlich in Holland leben. Die Enttäuschung des einfachen, unwissenden Volkes war deshalb weit größer, als man je begriffen hat. Durch die Enthüllung dieser groben Täuschung wurden viele kleine Leute erstmalig dazu gebracht, darüber nachzudenken, ob sie nicht in anderer Beziehung ebenso angeführt worden waren.

VIII

DAS BELGISCHE KIND OHNE HÄNDE

Das belgische Kind, dessen Hände von den Deutschen abgehackt worden waren, reiste nicht nur durch die Städte und Dörfer Großbritanniens, sondern zog auch durch Westeuropa und Amerika sogar bis in den Fernen Westen. Niemand hielt sich damit auf zu fragen, wie lange ein Kind leben würde, wenn seine Hände abgeschnitten wären und keine erfahrene chirurgische Hilfe da ist, um die Pulsadern abzubinden (die Antwort müßte lauten, sehr wenige Minuten). Jeder wollte die Geschichte glauben, und viele sagten sogar, sie hätten das Kind gesehen. Die Lüge wurde ebenso allgemein angenommen wie der Durchzug russischer Truppen durch England.

Ein Mann, den ich nicht gesehen habe, erzählte einem Beamten der Katholischen Gesellschaft, daß er mit seinen eigenen Augen gesehen hätte, wie deutsche Soldaten einem Kinde, das sich an die Röcke seiner Mutter klammerte, die Arme abgehackt hätten.

„The Times" Pariser Korrespondent, 27. August 1914.

Am 2. September 1914 zitiert der Berichterstatter der *Times* französische Flüchtlinge, die erklären: „Sie schneiden den kleinen Knaben die Hände ab, damit es für Frankreich keine Soldaten mehr geben soll."

Bilder des Kindes ohne Hände waren auf dem Kontinent sowohl in Frankreich wie in Italien sehr volkstümlich. *Le Rive Rouge* brachte am 18. September 1915 ein Bild und machte es am 26. Juli 1916 noch düsterer, indem es deutsche Soldaten zeigte, die die Hände aßen. *Le Journal* brachte am 30. April 1915 eine Fotografie, welche die Statue eines

Kindes ohne Hände zeigte. Aber das Roheste von allem, das keinerlei Bestandteile einer Karikatur mehr enthielt, wurde von den Alliierten zu Propagandazwecken herausgebracht und in der *Critica* in Buenos Aires veröffentlicht (wiedergegeben in *Sphere* am 30. Januar 1925). Die Ueberschrift dieses Bildes lautete „Die Bibel über alles" und darunter stand „Lasset die Kindlein zu mir kommen". Der Kaiser ist dargestellt mit einer Axt hinter einem ungeheuren Klotz stehend, seine Hände von Blut dunkel gefärbt. Rund um den Block liegen Haufen von Händen. Er winkt einer Frau, ihm eine Anzahl Kinder zu bringen, die sich an sie klammern; einigen von denen sind die Hände bereits abgehackt worden.

Den Kindern wurden nicht nur ihre Hände abgehackt, sondern sie wurden auf Bajonette aufgespießt und in einem Fall an eine Tür genagelt. Aber jeder wird sich des belgischen Kindes ohne Hände erinnern. In Autobussen und an anderen öffentlichen Orten wurde laut von ihm gesprochen, es war in einem Hospital gesehen worden, es befand sich jetzt im nächsten Kirchspiel, usw. Man prahlte davon nicht als von einem einzelnen Beispiel einer Greueltat, sondern stellte es als allgemein üblichen typischen Fall hin.

Im Parlament gab es die üblichen Ausflüchte, die andeuteten, daß die Geschichte wahr wäre, wenn auch der einzige Beweis lautete „gesehen von Zeugen".

A. K. Lloyd fragte den Präsidenten des englischen Schatzamtes, ob Unterlagen für die Identifizierung und Aufspürung der Ueberlebenden jener Kinder verfügbar wären, deren Hände von den Deutschen abgehackt wurden und deren Fälle in dem Bericht des Bryce-Komitees erwähnt werden. Wenn ja, ob er die Möglichkeit in Erwägung ziehen würde, diese Auskunft den Personen, die an der Zukunft dieser Ueberlebenden interessiert sind, vertraulich oder in anderer Weise zugänglich zu machen?

Sir G. Cave: Der Herr Vorredner hat mich gebeten, diese Frage zu beantworten. In allen, außer zweien der einzelnen Fälle, in denen Zeugen die auf diese Weise verstümmelten Kinder gesehen

haben, war das Kind durch die erlittene Behandlung entweder tot oder lag im Sterben. Angesichts der Tatsache, daß diese Kinder in Belgien waren, das noch von den Deutschen besetzt ist, ist es unwahrscheinlich, daß sie jetzt aufgespürt werden können. Jeder Versuch, es in dieser Zeit zu tun, könnte zu einer weiteren Verfolgung der Opfer oder ihrer Verwandten führen.

Lloyd: Gab es nicht andere Fälle, die hierher in Krankenhäuser gebracht wurden?

Sir G. Cave: Nicht die Fälle, auf die sich Ihre Frage bezieht.

Unterhaus, 19. Dezember 1916.

Manchmal waren die Personen ohne Hände auch erwachsen. Ein gewisser Mr. Tyler sagte bei einem Bruderschaftstreffen in Glasgow am 17. April 1915, daß er einen Freund in Harrogate habe, der eine Krankenschwester gesehen hätte, deren beide Hände von Deutschen abgehackt worden wären. Er gab die Adresse seines Gewährsmannes. Es wurde sofort ein Brief an den Freund in Harrogate gesandt mit der Anfrage, ob die Angaben richtig wären, jedoch kam nie eine Antwort.

Jedoch die quälendste und am kunstvollsten zurechtgemachte Version der Geschichte des Kindes ohne Hände erschien im *Sunday Chronicle* am 2. Mai 1915.

Vor einigen Tagen besuchte eine wohltätige große Dame ein Gebäude in Paris, in dem eine Anzahl belgischer Flüchtlinge für einige Monate untergebracht worden war. Während ihres Besuches bemerkte sie ein Kind, ein Mädchen von zehn Jahren, das, obwohl es in dem Raum eher heiß als kühl war, seine Hände in einem erbärmlichen, abgetragenen kleinen Muff hielt. Plötzlich sagte das Kind zur Mutter: „Bitte, Mama, putz mir die Nase." „Empörend", sagte die wohltätige Dame, halb lachend, halb streng, „ein großes Mädchen wie du, das sein eigenes Taschentuch nicht benutzen kann!" Das Kind sagte nichts, und die Mutter sprach in einem trüben, nüchternen Ton. „Sie hat keine Hände mehr, gnädige Frau."

Die große Dame sah hin, erbebte, verstand. „Kann es sein", sagte sie, „daß die Deutschen —?" Die Mutter brach in Tränen aus. Das war ihre Antwort.

Signor Nitti, der während des Krieges italienischer Premierminister war, schreibt in seinen Memoiren:

Um der Welt die Wahrheit über die augenblickliche europäische Krise nahezubringen, ist es notwendig, wieder und immer wieder die von der Kriegspropaganda geschaffenen bösartigen Legenden zu zerstören. Während des Krieges verbreitete Frankreich, gemeinsam mit anderen Alliierten, einschließlich unserer eigenen Regierung in Italien, die sinnlosesten Märchen, um den kämpferischen Geist unseres Volkes zu wecken. Die den Deutschen zugeschriebenen Grausamkeiten machten unser Blut gerinnen. Wir hörten die Geschichte von den armen kleinen belgischen Kindern, deren Hände von den Hunnen abgehackt worden waren. Nach dem Kriege sandte ein reicher Amerikaner, der durch die französische Propaganda tief gerührt worden war, einen Abgesandten nach Belgien in der Absicht, für den Lebensunterhalt der Kinder zu sorgen, deren arme, kleine Hände abgehackt waren. Er war unfähig, auch nur eines zu entdecken. Als ich noch an der Spitze der italienischen Regierung stand, führten Lloyd George und ich ausgedehnte Untersuchungen durch, um die Wahrheit dieser entsetzlichen Anschuldigungen, von denen einige zum mindesten bis auf Namen und Orte genau mitgeteilt worden waren, zu ermitteln. Jeder untersuchte Fall erwies sich als eine Legende.

Colonel Repington sagt in *„Diary of the World War"*, Bd. II, S. 447:

Kardinal Gasquet teilte mir mit, daß der Papst versprochen hätte, einen großen Protest vor der Welt zu erheben, wenn ein einziger Fall der Entehrung belgischer Nonnen oder des Abhackens von Kinderhänden bewiesen werden könnte. Eine Untersuchung wurde angeordnet und viele Fälle mit Hilfe des belgischen Kardinals Mercier geprüft. Nicht ein Fall konnte bewiesen werden.

Der frühere französische Finanzminister Klotz, dem zu Beginn des Krieges die Zensur der Presse anvertraut war, sagt in seinen Memoiren *(De la Guerre à la Paix,* Paris, Payot, 1924):

Eines Abends zeigte man mir einen Korrekturbogen des *Figaro,* in dem zwei Gelehrte von Ruf behaupteten und diese Behauptung

durch ihre Unterschriften bekräftigten, daß sie mit ihren eigenen Augen etwa hundert Kinder gesehen hätten, deren Hände von den Deutschen abgehackt worden waren.

Trotz des Zeugnisses dieser Gelehrten hegte ich Zweifel über die Richtigkeit des Berichts und verbot seine Veröffentlichung. Als der Herausgeber des *Figaro* seinen Unwillen äußerte, erklärte ich mich bereit, in Anwesenheit des amerikanischen Botschafters diese Angelegenheit, die die Welt erschüttern würde, zu untersuchen. Ich verlangte jedoch, daß die beiden Gelehrten den Namen des Ortes angeben sollten, an dem die Untersuchungen stattfinden mußten. Ich bestand darauf, daß mir diese Einzelheiten augenblicklich geliefert werden sollten. Ich habe bis heute weder ihre Antwort noch ihren Besuch erhalten.

Aber diese Lüge erlangte eine solche Gewalt über die Einbildungskraft der Leute, daß sie noch keineswegs tot ist. Ganz kürzlich hat ein Dichter aus Liverpool in einem Band unter dem Titel „*A Medley of Song*" die folgenden Zeilen in einem „patriotischen" Gedicht geschrieben:

Halt boten sie dem ersten wilden Sturm
Der kultivierten deutschen Hunnen,
Die jede belgische Frau geschändet
Und jeder Mutter Sohn verstümmelt hatten.

IX

DAS ALTARGEMÄLDE AUS LÖWEN

Auf der Friedenskonferenz beanspruchten die Vertreter Belgiens die Flügel des Altargemäldes von Dietrick Bouts als Ersatz für das berühmte Altargemälde aus Löwen, ein wertvolles Kunstwerk, das, wie sie erklärten, von einem deutschen Offizier mutwillig in die Flammen der brennenden Bibliothek geschleudert worden wäre. Die Geschichte wurde geglaubt und die beiden Bilder ausgeliefert. Aber sie war nicht wahr.

Der *New Statesman* vom 12. April 1924 bringt die Tatsachen:

Das Altargemälde von Dietrick Bouts war weder von den Deutschen noch von irgend jemand anderem in die Flammen geworfen worden. Das Bild befindet sich noch in Löwen, es ist vollkommen unversehrt, und die Deutschen waren nicht seine Zerstörer, sondern seine Beschützer. Ein deutscher Offizier rettete es vor den Flammen und gab es dem Bürgermeister, der es in sicheren Gewahrsam nahm und in den Gewölben des Rathauses einmauerte. Hier ist es ordnungsgemäß wieder hervorgeholt worden...

X

DIE VERÄCHTLICHE KLEINE ARMEE

Es ist ohne Frage, daß für Rekrutierungszwecke das erfolgreichste Schlagwort während der ganzen Dauer des Krieges die Redewendung „die verächtliche kleine Armee" war, die der Kaiser in bezug auf das britische Expeditionskorps angewandt haben soll. Sie verursachte natürlich im ganzen Land ein leidenschaftliches Gefühl der Empörung. Die Geschichte dieser Lüge und ihrer Enthüllung ist äußerst interessant.

In einem Anhang zu dem Tagesbefehl des britischen Expeditionskorps vom 24. September 1914 wurde folgendes bekanntgegeben:

Das Folgende ist Abschrift eines vom Deutschen Kaiser am 19. August ausgegebenen Befehls:

„Es ist mein Königlicher und Kaiserlicher Befehl, daß Sie unverzüglich alle Ihre Kräfte auf eine einzige Aufgabe konzentrieren. Diese lautet: all Ihre Geschicklichkeit und die ganze Tapferkeit meiner Soldaten darauf zu richten, die verräterischen Engländer zu vernichten und General Frenchs verächtliche kleine Armee in die Flucht zu schlagen...

Hauptquartier, Aachen, 19. August."

Das Ergebnis dieses Befehls waren die bei Mons beginnenden Operationen und das Vorrücken gegen uns in scheinbar überwältigenden Massen. Die Antwort der britischen Armee zum Thema der Vernichtung ist bereits gegeben worden.

Printing Co., R. E. 69.

Die Echtheit dieser offiziellen militärischen Erklärung wurde natürlich nie bezweifelt, obgleich ein Versuch gemacht wurde,

vorzutäuschen, daß es sich um eine falsche Uebersetzung handle. Die Entrüstung darüber war überall im Lande tief empfunden und weit verbreitet.

Der militärische Berichterstatter der *Times* machte darauf aufmerksam, daß der Kaiser sich in „einem Zustand großer Erregung und Reizbarkeit" befände, und der Schreiber des Leitartikels schrieb, bezugnehmend auf diese Worte, in „*The Times*" (1. Oktober 1914):

Trotz des heutigen grimmigen Befehls des Kaisers ... ist „Frenchs verächtliche kleine Armee" noch nicht vernichtet.

Am selben Tage druckte „*The Times*" ein Gedicht ab unter dem Titel „Frenchs verächtliche kleine Armee".

Der Kaiser spottete über die britische Armee und bezeichnete sie als „verächtlich", weil sie klein war. Er fühlte sich gröblich beleidigt, daß eine Armee, die ihre Soldaten nicht nach Millionen zählte, es wagen sollte, die Macht der Hohenzollern anzugreifen. In einer Aeußerung, die sicherlich historisch werden wird, wies er seine Goliath-Legionen an, alle ihre Kräfte gegen diesen kleinen britischen David zu konzentrieren.

„Daily Express", 2. Oktober 1914.

Churchill nützte das weidlich bei einer Rekrutierungsrede im Londoner Opernhaus am 11. September 1914 aus.

Im März 1915 brachte der *Punch* eine Karikatur des deutschen Adlers der zum Kaiser sagt: „Es ist also so: Du sagtest mir, der britische Löwe wäre verächtlich — nun — er war's nicht."

Und wieder, im Jahre 1917 (nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg) zeigte eine Karikatur den Kronprinzen, wie er dem Kaiser (der seine nächste Rede entwirft) sagt: „Um Gottes willen, Vater, sei vorsichtig und nenn' die amerikanische Armee nicht ‚verächtlich'!"

Es gab nicht ein Dorf auf dem Lande, wo man diesen Ausspruch nicht kannte, und keine Provinzzeitung, in der er nicht wiedergegeben worden war, bis das Wort schließlich sogar als Bezeichnung der Offiziere und Soldaten des ursprünglichen

Expeditionskorps angewandt wurde. Man sprach von ihnen als „die alten Verächtlichen". The Old Contemptibles

Eine sorgfältige Untersuchung der Echtheit dieses „vom Kaiser ausgegebenen" Befehls wurde im Jahre 1925 mit Unterstützung eines deutschen Generals unternommen, der die Archive in Berlin sorgfältig durchsuchen ließ, sowie eines britischen Generals, Sir F. Maurice, der in der Lage war, die Angelegenheit recht gut aufzuklären.

Während die sprichwörtliche törichte Unbedachtsamkeit des Kaisers auch jede alberne Aeußerung erklären könnte, war es doch bekannt, daß er keine Befehle nach seinem eigenen Willen ausgab. Diese wurden von seinem Stab für ihn vorbereitet, der in seinem Fach sicherlich nicht so unwissend war, den deutschen Generalen zu befehlen, ihre Kräfte auf die Vernichtung einer Armee zu konzentrieren, von der er nicht einmal sagen konnte, wo sie sich befand. Ihre Unkenntnis über den Aufenthalt der britischen Armee erwies sich durch ein Telegramm, das der deutsche Stabschef von Kluck am 20. August (dem Tage nach der Ausgabe des angeblichen Befehls) absandte: „Mit Ausschiffung der Engländer in Boulogne muß gerechnet werden. Es besteht jedoch hier die Meinung, daß noch keine großen Ausschiffungen stattgefunden haben."

Ferner stellte es sich heraus, daß sich das deutsche Hauptquartier nie in Aachen befunden hat. Das Hauptquartier wurde etwa am 15. August von Berlin nach Koblenz verlegt, später nach Luxemburg, von wo es am 27. September nach Charleville zog.

Eine sorgfältige Durchsuchung der Archive erwies sich als ergebnislos. Es konnte kein solcher Befehl oder auch nur etwas Aehnliches entdeckt werden. Hiermit jedoch nicht zufrieden, ließ der deutsche General beim Ex-Kaiser selbst in Doorn Erkundigungen einziehen. Der Ex-Kaiser erklärte in einer Randbemerkung, daß er einen solchen Ausdruck nie gebraucht

habe und fügte hinzu: „Im Gegenteil, ich habe wiederholt den hohen Wert der britischen Armee nachdrücklich betont und habe in der Tat schon zu Friedenszeiten häufig davor gewarnt, sie zu unterschätzen."

General Sir F. Maurice ließ die deutschen Zeitungsarchive nach der angeführten Rede oder dem Befehl des Kaisers durchsuchen, aber ohne Erfolg. In einem Artikel, in dem er die Fälschung enthüllt (*„Daily News"* vom 6. November 1925), bemerkt er, daß das englische Generalhauptquartier auf den Gedanken gekommen war, Tagesbefehle zur Herausgabe von Mitteilungen zu verwenden, von denen man glaubte, daß sie unsere Soldaten ermutigen und anfeuern würden. „Die meisten von ihnen erschienen in der Form der Bespöttelung der deutschen Armee . . . Man sah bald ein, daß diese Bemühungen bei den Soldaten in den Laufgräben sinnlos waren und ließ sie daher bald fallen."

Wir können jetzt über diese Lüge lachen, und manche mögen geneigt sein, dem Offizier, der sie ersann, Anerkennung zu zollen, obgleich er aus Nachlässigkeit einen Fehler bei der Angabe über den Aufenthalt des deutschen Großen Hauptquartiers machte. Es kann keinen Zweifel geben über ihren unermeßlichen Erfolg. Nichtsdestoweniger wird es viele geben, die die Ansicht jenes Mannes teilen, der, nachdem er gehört hatte, daß die Echtheit der wohlbekannten und fast abgedroschenen Redewendung in Zweifel gestellt wurde, an die Presse (*„Nation and Athenaeum"*, 8. August 1925) schrieb: „Diese Redewendung könnte von außerordentlicher Bedeutung für unsere nationale Ehre und für die der ursprünglich verantwortlichen britischen Offiziere werden, wenn es sich herausstellen sollte, daß sie eine Erfindung war."

XI

DEUTSCHLAND ÜBER ALLES

Viel Lärm wurde während des ganzen Krieges um die Anfangszeile eines deutschen patriotischen Liedes gemacht.

„Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt."

Es muß viele Leute gegeben haben, die genügend Deutsch konnten, um die Bedeutung dieses Satzes zu verstehen, aber es wurde kein Einwand gegen die falsche Uebersetzung erhoben, die gewöhnlich dazu gebraucht wurde, den angreiferischen, imperialistischen Ehrgeiz Deutschlands zu kennzeichnen. Allgemein wurde angenommen, daß es bedeutete: „(Laßt) Deutschland (herrschen) überall in der ganzen Welt", d. h. die Beherrschung der Welt durch Deutschland.

Lloyd George wandte sie am 20. September 1914 in Queens Hall an:

Verträge sind dahin, die Ehre von Nationen ist dahin, die Freiheit ist dahin. Was ist übrig? Deutschland, Deutschland ist übrig.
Deutschland über alles.

Die Zeitung „*Punch*" stellte diese Auslegung in verschiedenen Karikaturen heraus.

Der Kaiser spielt die Flöte, nachdem er eine große zerbrochene Trommel mit der Aufschrift „Deutschland über alles" weggeworfen hat.
Der Kaiser versucht einen durchbohrten Luftballon mit der Aufschrift „Deutschland über alles" aufzublasen.

Der Kaiser als der Hohepriester des Moloch. Moloch trägt die Bezeichnung „Deutschland über alles".

Die Zeile wurde fortwährend in zahllosen Aufsätzen in der Presse angeführt. Als ein hervorragendes Mitglied des Parlaments den Ausdruck in einem Brief an die „*Times*" anwandte, wurde er auf die falsche Bedeutung, die er dem Ausdruck zugeschrieben hatte, hingewiesen. Er gab den Irrtum zu, schien aber der Meinung zu sein, daß die angenommene Bedeutung des Ausdrucks ihn dazu berechtigte, denselben so zu verwenden, wie er es getan hatte.

Die falsche Bedeutung verbreitete sich im Lande und im britischen Weltreich, und das Ministerium für Erziehung in Ontario ordnete sogar an, daß das Lied aus den deutschen Schulbüchern der gesamten Provinz auszumerzen sei. („*The Times*", 19. März 1915.)

Sogar nach dem Kriege, im November 1921, erklärte der Schreiber des Leitartikels in einer bekannten Zeitung, daß, solange die Deutschen an ihrer Nationalhymne „Deutschland über alles auf der ganzen Welt" festhielten, es keinen Frieden in Europa geben würde.

XII

DAS KIND VON COURBECK LOO

Es geschieht nicht oft, daß eine Lüge eingestanden wird, aber die Geschichte des Kindes von Courbeck Loo ist ein leuchtendes Beispiel einer von ihrem Urheber erzählten Lüge.

Captain F. W. Wilson, ehemals Herausgeber der „*Sunday Times*", erzählte die Geschichte in Amerika im Jahre 1922. Der folgende Bericht erschien in der „*New York Times*" (wiedergegeben im „*Crusader*" am 24. Februar 1922):

Ein Berichterstatter der Londoner „*Daily Mail*", Captain Wilson, befand sich zur Zeit des Kriegsausbruchs in Brüssel. Er erzählte folgendes: Man telegrafierte mir, daß man Greuelgeschichten haben wollte. Aber es gab keine Greuel zu der Zeit. Darauf telegrafierte die Zeitung, daß sie Geschichten von Flüchtlingen brauchte. Also sagte ich mir, „das ist fein, da brauche ich nicht fort von hier". Es gab eine kleine Stadt außerhalb von Brüssel, wo man essen ging — ein sehr gutes Essen übrigens. Ich hörte, daß der Hunne dort gewesen sei. Ich nahm an, daß dort auch ein Kind gewesen sein müsse. So schrieb ich eine herzzerreißende Geschichte über das Kind von Courbeck Loo, das im Schein der brennenden Gehöfte vor dem Hunnen gerettet wurde.

Am nächsten Tage telegrafierte man mir, das Kind zu schicken, da ungefähr fünftausend Briefe eingegangen waren mit dem Angebot, das Kind zu adoptieren. Am Tage danach begannen sich Kindersachen in das Büro zu ergießen. Sogar Königin Alexandra telegrafierte ihr Mitgefühl und sandte einige Kleider. Ich konnte nun nicht gut zurücktelegrafieren, daß es kein Kind gab. So verabredete ich schließlich mit dem Arzt, der sich um die Flüchtlinge kümmerte, daß das so umsorgte Kind an einer sehr ansteckenden Krankheit gestorben war, so daß es nicht einmal ein öffentliches Begräbnis haben konnte.

Und wir brachten Lady Northcliffe dazu, mit all den Kindersachen eine Kleinkinderbewahranstalt zu eröffnen.

XIII

DER GEKREUZIGTE KANADIER

Wie so viele andere Geschichten, erfuhr auch diese beträchtliche Veränderungen und Abweichungen. Die gekreuzigte Person war einmal ein Mädchen, ein anderes Mal ein Amerikaner, aber meistens ein Kanadier.

In der letzten Woche kamen viele kanadische Soldaten, die in den Kämpfen bei Ypern verwundet worden waren, im Hospital bei Versculles an. Sie erzählten alle eine Geschichte, wie einer ihrer Offiziere von den Deutschen gekreuzigt worden war. Er war mit Bajonetten, die durch seine Hände und Füße gingen, an eine Wand genagelt worden, ein weiteres Bajonett wurde durch seine Kehle gestoßen, und schließlich wurde er von Kugeln durchlöchert. Die verwundeten Kanadier sagten, daß die Dubliner Füsiliere diese Tat mit ihren eigenen Augen gesehen hätten, und sie hatten gehört, wie Offiziere der Dubliner Füsiliere sich darüber unterhalten hatten.

„The Times", Pariser Berichterstatter, 10. Mai 1915.

Leider gibt es Grund genug, zu glauben, daß die von Ihrem Pariser Berichterstatter erzählte Geschichte von der Kreuzigung eines kanadischen Offiziers während der Kämpfe bei Ypern am 22. April 1915 in der Hauptsache wahr ist. Die Geschichte war hier zu der Zeit allgemein bekannt, aber in Ermangelung direkter Zeugenaussagen und genügender Beweise konnten die Soldaten nicht glauben, daß ein zivilisierter Gegner sich einer so grausamen und wilden Tat schuldig machen könnte.

Ich habe Grund zur Annahme, daß sich nunmehr schriftliche Aussagen, die die Tatsache der Entdeckung des Körpers bezeugen, im Besitz des Stabes im Britischen Hauptquartier befinden.

Das unglückliche Opfer war ein Sergeant. So wie die Geschichte mir erzählt wurde, fand man ihn angeschlagen an den Holzzaun

eines Bauernhauses. Bajonette waren durch seine Handflächen und durch seine Füße getrieben und nagelten ihn an den Zaun. Er war wiederholt von Bajonetten durchstochen worden, und sein Körper wies viele Stichwunden auf.

Ich habe nicht gehört, daß einer unserer Soldaten wirklich gesehen hat, wie das Verbrechen verübt wurde. Die Vermutung liegt nahe, daß der Mann tot war, ehe er an den Zaun genagelt wurde und daß der Feind in seiner unvernünftigen Wut und in seinem Haß gegen alles Englische seine Rache an dem leblosen Körper seines Gegners ausgelassen hatte.

Das ist noch die mildeste Deutung, die man dieser Tat, so gräßlich sie ist, geben kann.

Es gibt nicht einen Mann in den Reihen der Kanadier, die bei Ypern kämpften, der nicht fest davon überzeugt wäre, daß diese gemeine Tat begangen worden ist. Sie wissen auch, daß der Feind ihre verwundeten und hilflosen Kameraden in den Schützengräben mit Bajonetten erstach.

„The Times", 15. Mai 1915.
Berichterstatter für Nordfrankreich.

Houston fragte den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, ob er eine Nachricht erhalten hätte über die Kreuzigung von drei kanadischen Soldaten, die kürzlich von den Deutschen gefangengenommen und mit Bajonetten an die Wand eines Holzbaues genagelt worden wären.

Tennant: Nein. Eine Nachricht über die Verübung einer solchen Grausamkeit hat das Kriegsministerium bis jetzt nicht erhalten.

Houston: Ist Ihnen bekannt, daß kanadische Offiziere und kanadische Soldaten, die Augenzeugen dieser teuflischen Gewalttaten waren, schriftliche Erklärungen unter Eid abgegeben haben? Hat der Befehlshaber der Truppen in Boulogne die Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums nicht darauf gelenkt?

Harcourt: Nein. Wir haben keinen Bericht darüber.

Unterhaus, 12. Mai 1915.

Houston fragte den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, ob er irgendeine offizielle Information darüber erhalten habe, daß die Kanadier während der letzten Kämpfe, als sie zeitweilig zurückgetrieben wurden, genötigt waren, etwa vierzig ihrer verwundeten Kameraden in einer Scheune zurückzulassen. Nach Wiedereinnahme

der Stellung sahen die Kanadier, daß die Deutschen alle Verwundeten, mit Ausnahme eines Sergeanten, mit Bajonetten erstochen, die Christusgestalt vom großen Dorfkruzifix abgenommen und den Sergeanten, während er noch lebte, an das Kreuz geschlagen hatten. Auch fragte Houston den Unterstaatssekretär, ob er wisse, daß die Kreuzigung unserer Soldaten bei den Deutschen zur Gewohnheit wird.

Tennant: Die Militärbehörden in Frankreich haben feste Instruktionen, alle Einzelheiten über jeden verbürgten Fall von Grausamkeit zu berichten, den Deutsche an unseren Truppen verüben. Im Sinne der Frage des Abgeordneten ist keine offizielle Information eingegangen, aber auf Grund der Angaben, die die vorhergehende Frage des Abgeordneten enthielt, ist eine Untersuchung eingeleitet worden, die noch nicht abgeschlossen ist.

Unterhaus, 19. Mai 1915.

Die Geschichte ging hier und in Kanada durch die Zeitungen und wurde von Parlamentsmitgliedern auf der Rednertribüne verwandt. Ihre Glaubwürdigkeit wurde jedoch schließlich von General March in Washington verneint.

Im Jahre 1919 tauchte sie wieder auf, als die „*Nation*" (am 12. April) einen Brief des Soldaten E. Loader vom 2. Royal West Kent Regiment veröffentlichte, der erklärte, er habe den gekreuzigten Kanadier gesehen. In einem darauffolgenden Brief von Hauptmann E. N. Bennett wurde der „*Nation*" mitgeteilt, daß kein Soldat dieses Namens in den Listen des Royal West Kent Regiments geführt werde und daß das 2. Bataillon während des ganzen Krieges in Indien gewesen sei.[1])

[1]) Vgl. die amerikanische Version Seite 199.

XIV

DIE ERSCHIESSUNG DES FRANZÖSLINGS

Dies ist eine der Lügen, die durch eine falsche Uebersetzung entstanden. Am 30. September 1914 gab das Pressebüro eine Mitteilung heraus, die am folgenden Tage von der „*Times*" abgedruckt wurde. Es sollte die Abschrift der deutschen Kriegschronik sein, welche „die Zollbehörden in einem Landungshafen beschlagnahmt hatten". Der wiedergegebene Auszug lautete folgendermaßen:

(In den Vogesen) ist soeben ein Verräter erschossen worden, ein kleiner französischer Junge (wörtlich: „ein Französling"), der einem jener Turnvereine angehörte, die Bänder in den Farben der Trikolore tragen (d. h. Éclaireurs oder Pfadfinder); ein armer junger Bursche, der in seiner Verblendung ein Held sein wollte. Die deutsche Kolonne zog durch einen bewaldeten Engpaß, und er wurde ergriffen und gefragt, ob die Franzosen in der Nähe wären. Er weigerte sich, Auskunft zu geben. Ungefähr fünfzig Meter weiter fielen Schüsse aus dem Dickicht eines Gehölzes. Der Gefangene wurde auf französisch gefragt, ob er gewußt hätte, daß der Feind in dem Walde war, und er leugnete es nicht. Er ging mit festem Schritt zu einem Telegrafenmast, blieb dort stehen, den grünen Weinberg im Rücken und empfing die Salve der abkommandierten Abteilung Soldaten mit einem stolzen Lächeln auf seinem Gesicht. Verblendeter Tor! Schade um den vergeudeten Mut.

J. A. Hobson schrieb am 5. Oktober 1914 in der „*Times*" und wies auf eine Ungenauigkeit in dem vom Pressebüro herausgegebenen und von der „Times" veröffentlichten Bericht über deutsche Greueltaten hin.

Der Aufsatz beschreibt, wie „ein kleiner französischer Junge (ein Französling)" wegen seiner Weigerung, die Nähe einiger

französischer Soldaten zu verraten, erschossen wurde. „Das Wort Französling", schrieb Hobson, „bedeutet nicht ein kleiner französischer Knabe, sondern wird ausschließlich gebraucht zur Bezeichnung deutscher Untertanen mit französischen Neigungen. Im Elsaß und in Lothringen gibt es Vereine dieser Französlinge, welche die französischen Farben tragen. Das sind keine Knaben, sondern erwachsene Männer".

Ein „Treuer Leser" schrieb am 6. Oktober 1914 an die „*Times*":

Auf Seite 6 Ihrer heutigen Morgenausgabe veröffentlichen Sie eine von einem Herrn J. A. Hobson mitgeteilte Notiz, aus der zu verstehen ist, daß das junge Opfer einer Abteilung deutscher Soldaten in den Vogesen, dessen Schicksal in einem in der letzten Woche abgedruckten Brief eines deutschen Soldaten beschrieben war, ein „erwachsener Mann" gewesen sein könnte und nicht ein „Junge". Wenigstens sagt Herr Hobson, daß „die Gesellschaften dieser Französlinge, welche die französischen Farben tragen, nicht Knaben, sondern erwachsene Männer sind". Aber augenscheinlich hat er den Originalbrief nicht gesehen, in welchem das Opfer wörtlich „armer junger Kerl" und „junger Verräter" genannt wird. Außerdem ist es klar, daß, wenn dies ein erwachsener Mann im militärpflichtigen Alter gewesen wäre, er jetzt im Heeresdienst wäre und nicht frei auf den Landstraßen herumziehen würde.

Dieser Brief mußte vom Pressebüro stammen, da die ursprüngliche Notiz in der „*Times*" weder darauf Bezug nahm, aus dem Brief eines deutschen Soldaten zu stammen, noch den deutschen Text zitierte. Der „treue Leser" hatte augenscheinlich woanders darüber gelesen.

J. A. Hobson schrieb am 8. Oktober 1914 an die „*Times*":

Als Antwort auf die Zuschrift des „treuen Lesers" möchte ich darauf hinweisen, daß der Zweck meiner Notiz über den „Französling"-Zwischenfall erklären soll, daß das Wort einen „profranzösischen Deutschen" bedeutet und nicht, wie das Pressebüro es übersetzt hat, „einen kleinen französischen Jungen". Daß er „ein junger Bursche" war, wird nicht beschritten, aber das berechtigt nicht dazu, ihn einen „Pfadfinder" zu nennen.

Es scheint nicht darauf hingewiesen worden zu sein, daß es im *deutschen* Elsaß keine Abteilung Pfadfinder, genannt Éclaireurs, die Bänder in den Farben der Trikolore trugen, gegeben haben konnte.

Das Pressebüro teilt uns mit, daß bei den deutschen Truppen ein offizielles Schriftstück im Umlauf war, in welchem mit Befriedigung und Freude zum Ausdruck gebracht wurde, daß ein französischer Knabe, der sich geweigert hatte, dem Feinde den Aufenthalt französischer Truppen zu verraten, erschossen worden war.
„Daily Expreß", Oktober 1914.

Die Geschichte des Pressebüros war unter der Ueberschrift „Kleiner französischer Held" in derselben Ausgabe abgedruckt. Der ganze Zweck des Pressebüros war, die öffentliche Meinung wegen der Erschießung eines *‚Knaben'* gegen Deutschland aufzubringen. Die Erschießung von Spionen wurde nicht verurteilt. Die *„Times"* selbst berichtet aus den Vogesen,

daß Deutsche, die man auf frischer Tat beim Spionieren ergriffen hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt wurden. Darunter befanden sich der Bürgermeister und der Postmeister von Thann, die erschossen wurden.

Man kann noch verwirrter werden, wenn man diesem Fall nachgeht und ihn im Inhaltsverzeichnis der *„Times"* findet unter der Ueberschrift „Die Erschießung des Franz Osling."

XV

KLEIN ALFS BRIEFMARKENSAMMLUNG

Einem Geistlichen, der im Jahre 1918 in einem Restaurant frühstückte, erzählte ein Unbekannter, daß der Sohn eines seiner Bekannten in einem Lager in Deutschland interniert wäre. Einer der letzten Briefe hätte, wie er sagte, die Stelle enthalten: „Die Marke auf diesem Brief ist sehr selten; löst sie ab für die Briefmarkensammlung des kleinen Alf." Obwohl niemand in der Familie Alf hieß und niemand Briefmarken sammelte, lösten sie die Marke ab. Unter der Briefmarke standen die Worte: „Sie haben meine Zunge herausgerissen; ich konnte es nicht im Brief erwähnen." Der Geistliche sagte dem Mann, die Geschichte wäre sinnlos, und er sollte sich schämen, sie zu erzählen, da jedermann wisse, daß Briefe von Gefangenen keine Briefmarken trugen. Wenn es seinem Freunde gelungen sei, eine Marke auf seinen Brief zu kleben, so sei das die beste Art, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was er zu verbergen suchte. Aber der Fremde weigerte sich entrüstet — zweifellos aus patriotischen Beweggründen —, sich seine Geschichte verderben zu lassen, und sie wurde in Manchester weit verbreitet.[1])

Das Interessante an dieser Lüge ist, daß sie mit Abweichungen auch in Deutschland verwandt wurde. Eine Dame in München erhielt einen Brief von ihrem Sohn, der in Rußland gefangen war. Er schrieb ihr, die Briefmarke von seinem Brief abzulösen, „da sie sehr selten sei". Sie tat es und ent-

[1]) „Artifex", im *Manchester Guardian.*

deckte, daß darunter stand: „Sie haben meine Füße abgehackt, so daß ich nicht entkommen kann.“ Die Geschichte wurde schließlich ins Lächerliche gezogen und so aus der Welt geschafft, vorher aber war sie noch nach Augsburg und in andere Städte gekommen.

Es war wahrscheinlich eine der Geschichten, die in jedem Kriege verwandt werden.

XVI

DER TÄTOWIERTE MANN

Gegen Ende des Jahres 1918 wurde eine Behauptung in Umlauf gesetzt, gestützt auf Fotos, daß englische Gefangene mit dem deutschen Adler, einer Kobra oder anderen Sinnbildern auf ihren Gesichtern tätowiert worden wären. Das Interessante an dieser Lüge ist, daß sie von einer Anzahl verschiedener Personen herzurühren scheint, von denen jede begierig war, irgendein vollkommen unbegründetes Gerücht, das sich verbreitet hatte, auszuschmücken.

BESCHULDIGUNG DER TÄTOWIERUNG UNBESTÄTIGT.

Am 7. Dezember erschien in der Presse ein Bericht über einen Schiffsheizer namens Burton Mayberry, der in Newcastle angekommen war und auf dessen Wangen Tätowierungsmale zu sehen waren, die Köpfe von Kobras darstellten. Er behauptete, daß sie ihm im April 1917 nach der Torpedierung seines Schiffes von zwei Seeleuten auf Befehl eines deutschen U-Bootkommandanten weit draußen im Atlantik eingebrannt worden wären. Bilder von Mayberry, die den Kopf einer Kobra auf jeder Wange zeigten, sind auch in verschiedenen illustrierten Zeitungen erschienen.

Die Angelegenheit wurde untersucht, und es wurde festgestellt, daß Mayberry sich am 13. November um Registrierung als Seemann bewarb, bevor er sich zur Verwendung in der britischen Handelsmarine meldete. Bei dieser Bewerbung erklärte er, daß er vorher keinen Dienst zur See geleistet hätte. Jetzt ist er verschwunden, und es scheint, daß dieses Verschwinden vor sich ging, nachdem er die Aufforderung erhalten hatte, die Bescheinigung über die Registrierung in Empfang zu nehmen. Frühere Kameraden des Mayberry behaupteten, daß er nie eine Anspielung über die angebliche Gewalttat gemacht hätte.

In der Presse sind neuerdings wiederholt Berichte über die angebliche Brandmarkung britischer Soldaten durch die Deutschen erschienen, aber die verantwortlichen Stellen waren nicht in der Lage, Bestätigungen dieser nicht erwiesenen Behauptungen zu erhalten.

„The Times", 23. Dezember 1918.

Der folgende Auszug aus dem *„Manchester Guardian"* und der Bericht von „Artifex" (das Pseudonym eines wohlbekannten Geistlichen aus Manchester) geben andere Versionen der Geschichte ausführlicher wieder.

Unser Mitarbeiter „Artifex" wagte letzte Woche darauf hinzuweisen, daß die Geschichte von dem Gefangenen, der von den Deutschen auf der Wange tätowiert worden war, durch kein glaubwürdiges Zeugnis verbürgt wäre. Diese Geschichte hatte durch einen Teil der Presse eine weite Verbreitung unter dem einfachen Volk erlangt. Er teilt uns heute mit, daß er seitdem eine Flut von Briefen erhalten hätte, die genaue Berichte darüber, wie der Mann tätowiert worden war, und Einzelheiten seines früheren Lebens, seiner augenblicklichen Beschäftigung und seiner häuslichen Verhältnisse enthalten. Jeder der Schreiber dieser Briefe war zweifellos durch die Ausschnitte, die er mitschickte, in seinem Glauben an die Wahrheit der Geschichte und an die vorsätzliche Blindheit von „Artifex" bestärkt. Zum Unglück für ihre Urheber variieren die Geschichten in wesentlichen Tatsachen so grundlegend, daß es jedem, der sie auf einander bezieht, wie „Artifex" das getan hat, klarwerden muß, daß sie aus einer Legende geboren wurden, sich rasch verbreiteten und im Laufe der Zeiten immer mehr Verschiedenheiten aufwiesen. Wenn das noch nicht genug wäre, gibt es noch einen unwiderleglichen Beweis. Man sagt, die Kamera kann nicht lügen. Und doch veröffentlichten am 9. Dezember zwei verschiedene Zeitungen Fotografien des Opfers. Jedes Bild stellt ihn im vollen rechten Profil dar. Das eine zeigt seine Wange mit der Abbildung einer Schlange in Lebensgröße und in schwarz, das andere dagegen schmückt ihn mit dem Kopf einer Schlange in Umrissen. Eine Tätowierung ist aber ein bleibendes Mal, das die Jahre weder verändern noch verwischen können. Jedes Gericht, dem diese widersprechenden Bilder vorgelegt würden, müßte zugeben, daß der Leidende die Verunstaltung täglich von neuem wiederholte und dabei die Vorsicht außer acht gelassen hatte, immer dasselbe Muster

zu wählen. Diese Geschichte muß die Besorgnisse vieler Familien, deren Angehörige Gefangene in Feindesland waren, ungeheuer gesteigert haben. Zu Beginn des Krieges zögerten die Behörden nicht, die Unterdrückung der vielen Berichte über die ritterliche Behandlung unserer Soldaten durch die Türken zu empfehlen. Dies mag in Anbetracht des Rufes, den die türkische Regierung genoß, vernünftig gewesen sein. Aber wir schlagen vor, daß sie zum mindesten nicht weniger aktiv sein sollte bei der Verhütung der Verbreitung von Geschichten über die Behandlung unserer Gefangenen, die so zweifelhaft sind wie diese.

„Manchester Guardian", 19. Dezember 1918.

Auszug aus den Bemerkungen von „Artifex":

Ich brauchte mich in diesem Falle wirklich nicht über einen Mangel an bestätigenden Zeugenaussagen zu beklagen. Es wurde mir versichert, daß der Mann, während er in einer Werft an der Tyne arbeitete, (1) sich auch einer Hautübertragung im Salford Royal Hospital unterzogen hat, (2) im Leaf Square Hospital vor Entsetzen verrückt geworden ist, (3) durch seine furchtbare Erscheinung die vorzeitige Niederkunft und den Tod seiner jungen Frau in Levenshulme verursachte, (4) seine zarte zwölfjährige Tochter in Stockport in Krämpfe versetzte, (5) neun Monate in einem Hause in Weaste lebte, ohne je herauszukommen, außer nach Einbruch der Dunkelheit, weshalb keiner der Nachbarn ihn je gesehen hatte, und (6) während der ganzen Zeit auch in Gorton, Swinton, Pendlebury und Tyldesley wohnte.

XVII

DIE LEICHENFABRIK

Eine Reihe von Auszügen wird einen authentischen Bericht geben über eine der abstoßendsten Lügen, die während des Krieges erfunden wurde und deren Verbreitung nicht nur in diesem Lande, sondern in der Welt sowohl von der Regierung als auch von der Presse stillschweigend geduldet und sogar unterstützt wurde. Sie entstand im Jahre 1917 und wurde erst 1925 endgültig abgetan.

(Die meisten der angeführten Zitate stammen aus der „Times". In den kleineren Zeitungen wurde das Thema, wie erinnerlich, weit düsterer behandelt.)

Einer der Konsuln der Vereinigten Staaten berichtete nach seiner Abreise aus Deutschland im Februar 1917 in der Schweiz, daß die Deutschen aus den Körpern ihrer Toten Glyzerin destillierten.

„The Times", 16. April 1917.

Herr Karl Rosner, der Korrespondent des *„Berliner Lokalanzeigers"* an der Westfront..., veröffentlichte letzten Dienstag das erste bestimmte deutsche Eingeständnis über die Art und Weise, in der die Deutschen Leichen verwerten.

Wir kommen durch Everingcourt. Es liegt ein dumpfer Geruch in der Luft, als ob Kalk gebrannt würde. Wir passieren die große Kadaververwertungsanstalt dieser Armeegruppe. Das hier gewonnene Fett wird in Schmieröle umgewandelt, und alles andere wird in der Knochenmühle zu einem feinen Staub gemahlen, der als Beimischung zum Schweinefutter und als Dünger verwertet wird — nichts darf verlorengehen.

„The Times", 16. April 1917.

In der „Times" vom 17. April 1917 erschien via *„l'Indépendance Belge"* ein Bericht der Zeitung *„La Belgique"* (Leyden) vom 10. April mit einer langen und ausführlichen Darstellung der Fabrik einer Deutschen Abfallverwertungs-Gesellschaft in der Nähe von Koblenz. Dort treffen Zugladungen ein, angefüllt mit den nackten Körpern deutscher Soldaten, die mit Draht gebündelt sind. Diese werden langsam in Kesseln gekocht, wobei man Stearin und gereinigte Oele gewinnt.

In der *„Times"* vom 18. April 1917 stand ein Brief von C. E. Bunbury, der vorschlug, diese Geschichte zu Propagandazwecken in neutralen Ländern und im Osten zu verwenden, wo sie besonders dazu berechnet war, Buddhisten, Hindus und Mohammedaner zu entsetzen. Er machte den Vorschlag, sie durch das Foreign Office, das Reichsamt für Indien und das Britische Kolonialamt verbreiten zu lassen; es gab noch andere Briefe desselben Inhalts am 19. April.

In der *„Times"* vom 20. April 1917 stand eine Geschichte, die der Sergeant B., von den Kents, erzählte, daß ein Gefangener ihm gesagt hätte, die Deutschen kochten ihre Toten als Kriegsvorräte und Schweine- und Geflügelfutter ein. „Der Kerl erzählte mir, daß die Deutschen ihre Margarine ‚Leichenfett' nennen, weil sie vermuten, daß sie daher stammt."

Die *„Times"* gab an, daß sie eine Reihe von Briefen erhalten hat, die „die Uebersetzung des deutschen Wortes Kadaver bezweifeln und darauf hinweisen, daß damit nicht menschliche Leichen gemeint sind. Was das anbelangt, so sind sich die besten Sachverständigen darin einig, daß es auch für die Leichen von Tieren angewandt wird." Es liefen auch andere Briefe ein, die die Geschichte auf Grund von belgischen oder holländischen Quellen bestätigen (später auf Grund von rumänischen).

Im *„Lancet"* erschien ein Aufsatz, der die „geschäftliche Seite" (oder vielmehr die technische) dieser Industrie erörterte. Der chinesische Gesandte in London und auch der Maharajah von

Bikanir drückten in der „*Times*" vom 21. 4. 1917 ihr Entsetzen aus.

Die „*Times*" vom 23. April 1917 zitiert eine deutsche Darlegung, daß der Bericht „ekelhaft und lächerlich" sei und daß mit dem Wort Kadaver nie menschliche Leichen bezeichnet würden. Die „*Times*" führt Zitate aus Wörterbüchern an, um zu zeigen, daß es doch geschieht. Auch daß in amtlichen deutschen Katalogen beide Ausdrücke, Tierkörpermehl und Kadavermehl, verwandt werden, woraus die stillschweigende Folgerung gezogen wird, daß sie etwas Verschiedenes bedeuten müssen.

In der „*Times*" vom 24. April 1917 erschien ein von E. H. Parker unterzeichneter Brief mit einem Exemplar des „*North China Herald*" vom 3. März 1917, der eingehend über eine Unterredung zwischen dem deutschen Gesandten und dem chinesischen Premierminister in Peking berichtet:

Aber die Angelegenheit war damit entschieden, als Admiral von Hinke ausführlich über die sinnreichen Methoden sprach, durch die deutsche Gelehrte die für die Herstellung von Munition notwendigen Chemikalien erlangten. Der Admiral erwähnte triumphierend, daß sie aus ihren toten Soldaten Glyzerin gewannen! Von diesem Augenblick an hatte der entsetzte Premierminister keinen Sinn mehr für Deutschland, und es war nun eine verhältnismäßig leichte Sache, ihn zu überreden, sich gegen Deutschland zu wenden.

Die folgenden Fragen im Parlament zeigen, wie die Regierung der Streitfrage geschickt ausweicht, obgleich sie wußte, daß es für den Bericht auch nicht den geringsten beglaubigten Beweis gab — ein gutes Beispiel für die offizielle Methode der Verbreitung von Lügen.

Ronald McNeill fragte den Premierminister, ob er Schritte ergreifen würde, um es in Aegypten, Indien und im ganzen Osten, überhaupt so weit wie möglich bekannt zu machen, daß Deutschland die Leichen seiner eigenen Soldaten und die seiner Feinde, soweit sie in seinen Besitz gelangen, als Schweinefutter verwendet.

Dillon fragte den Finanzminister, ob seine Aufmerksamkeit auf die in diesem Lande weit verbreiteten Berichte gelenkt worden wäre, daß die Deutsche Regierung Fabriken errichtet hat, um aus den Leichen der im Kampf gefallenen Soldaten Fett zu gewinnen. Er fragte weiter, ob die Berichte von vielen hervorragenden Männern in diesem Lande, einschließlich Lord Curzon of Kedleston, bestätigt wurden, und ob die Regierung gute Beweise für die Annahme habe, daß diese Angaben wohlbegründet sind. Wenn ja, ob er die Angaben, die der Regierung zur Verfügung stehen, dem Parlament mitteilen wird.

Lord R. Cecil: Hinsichtlich dieser und der im Namen des ehrenwerten Mitgliedes für East Mayo gestellten Frage hat die Regierung im Augenblick keine Informationen außer denjenigen, die in den Auszügen aus der deutschen Presse, welche in den hiesigen Zeitungen veröffentlicht wurden, enthalten sind. Angesichts anderer Handlungen deutscher Militärbehörden ist in der vorliegenden Beschuldigung gegen diese an sich nichts Unglaubhaftes. Die Regierung Seiner Majestät hat die Verbreitung von Tatsachen gestattet, so wie sie auf den üblichen Wegen eingegangen sind.

McNeill: Kann der Herr Vorredner sagen, ob die Regierung irgendwelche Schritte ergreifen wird, um dieser aus deutschen Quellen herrührenden Geschichte in Asien eine weite Verbreitung zu verschaffen?

Lord R. Cecil: Ich glaube, daß es im Augenblick nicht wünschenswert wäre, andere Schritte zu ergreifen als die, die bereits ergriffen worden sind.

Dillon: Darf ich fragen, ob wir aus dieser Antwort schließen sollen, daß die Regierung überhaupt keine stichhaltigen Zeugnisse als Beweis für die Wahrheit dieser Anklage hat, und daß sie auch keine Schritte ergriffen hat, um das zu untersuchen? Ist die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Tatsache gelenkt worden, daß es nicht nur ein ungeheurer Skandal, sondern ein großes Unglück für dieses Land wäre, die Verbreitung solcher Angaben, welche die Minister der Krone gutheißen, zu gestatten, wenn sie, wie ich glaube, vollkommen falsch sind?

Lord R. Cecil: Der Herr Abgeordnete hat vielleicht Informationen, die wir nicht haben. Ich kann nur von den Angaben sprechen, die die Presse veröffentlicht hat. Ich habe dem Hause bereits gesagt, daß wir keinerlei andere Informationen haben. Uns ist nur die Darstellung bekannt, die veröffentlicht wurde und die ich vor mir

habe (er führt das Zitat vom Lokalanzeiger aus der Times an). Diese Darstellung ist in der Presse veröffentlicht worden, und das ist die ganze Information, die ich habe.

Dillon: Ist die Aufmerksamkeit des edlen Lords auf die Tatsache gelenkt worden, daß in der „*Frankfurter Zeitung*" und in anderen führenden deutschen Zeitungen Beschreibungen dieses ganzen Verfahrens veröffentlicht worden sind, in denen das Wort Kadaver gebraucht wird. Aus diesen geht klar hervor, daß diese Fabriken den Zweck haben, die Leichen von Pferden und anderen Tieren, die auf den Schlachtfeldern liegen, einzukochen — (Zwischenruf eines Abgeordneten: „Menschliche Tiere!"). Ich frage den ehrenwerten Vorredner, ob die Regierung beabsichtigt, irgendwelche Schritte zu ergreifen, um verbürgte Informationen darüber zu erhalten, ob diese Geschichte, die in Umlauf gesetzt worden ist, richtig oder vollkommen falsch ist. Wegen des Ansehens der menschlichen Gesellschaft sollte sie das tun.

Lord R. Cecil: Es gehört nicht zu den Pflichten der Regierung, noch ist es der Regierung möglich, Untersuchungen darüber anzustellen, was in Deutschland vor sich geht. Der Herr Abgeordnete ist doch wohl sehr töricht, wenn er diesen Vorschlag macht. Was seine Zitate aus der „*Frankfurter Zeitung*" anbelangt, so habe ich sie nicht gelesen, aber ich habe Darlegungen der Deutschen Regierung gesehen, die sie nach der Veröffentlichung der Sache gemacht hat. Ich gestehe jedoch, daß ich nicht in der Lage bin, irgendwelchen von der Deutschen Regierung vorgebrachten Darlegungen große Bedeutung beizumessen.

Dillon: Ich darf den Herrn Vorredner fragen, ob ein Minister der Krone, ein Mitglied des Kriegsministeriums, bevor er diese Gerüchte autorisiert, sich nicht genaue Informationen darüber beschafft haben sollte, ob sie richtig sind oder nicht.

Lord R. Cecil: Ich glaube, daß jeder Minister der Krone berechtigt ist, auf etwas, das in einer der führenden Zeitungen des Landes veröffentlicht worden ist, hinzuweisen oder sich darauf zu beziehen. Er nahm ja nur darauf Bezug und machte sich nicht für die Angaben verantwortlich. (Zwischenruf eines Abgeordneten: „Er tat es wohl!") Ich bin davon unterrichtet, daß er es nicht tat. Er sagte: „Wie in den Zeitungen mitgeteilt wurde."

Outhwaite: Darf ich fragen, ob es dem edlen Lord bekannt ist, daß die Verbreitung dieser Berichte Angst und Schmerz bei den Engländern, die ihre Söhne auf den Schlachtfeldern verloren haben,

hervorriefen. Sie denken, daß die toten Körper ihrer Söhne diesem Zweck zugeführt werden könnten. Ist das nicht Grund genug dafür, die Wahrheit dessen herauszufinden, was in Deutschland geschieht?

Unterhaus, 30. April 1917.

In der „*Times*" vom 3. Mai 1917 wurde die „*Frankfurter Zeitung*" zitiert, die meldete, daß die französische Presse die Kadaver-Geschichte jetzt als ein „Mißverständnis" behandelt.

Die „*Times*" vom 17. Mai 1917 berichtete, daß Herr Zimmermann im Reichstag dementiert habe, daß menschliche Leichen verwertet wurden; sie erwähnte, daß die Geschichte zuerst in der französischen Presse erschienen sei.

In Beantwortung einer Frage im Unterhaus vom 23. Mai erwähnte A. Chamberlain, daß der Bericht der „Oeffentlichkeit in Indien auf dem üblichen Wege verfügbar gemacht werden würde".

Im „*Punch*" erschien eine Karikatur einer Leichenfabrik.

Der Kaiser (zu einem Rekruten von 1917): Und vergiß nicht, daß Dein Kaiser Dich lebendig oder tot gebrauchen kann. (In den Anstalten des Feindes für die Verwertung von Leichen werden die leblosen Ueberreste von deutschen Soldaten chemisch behandelt; die so gewonnenen Haupthandelserzeugnisse sind Schmieröl und Schweinefutter.)

Durch das Fenster sieht man auf eine Leichenfabrik.

Die Geschichte wurde in der ganzen Welt verbreitet und hatte im Fernen Osten beträchtlichen Propagandawert. Erst im Jahre 1925 kam die Wahrheit heraus.

Einen peinlichen Eindruck rief hier eine unglückliche Rede von Brigade-General Charteris beim Essen des National Arts Club hervor. In dieser versicherte er, die wahre Geschichte des Berichts aus der Kriegszeit, daß Deutschland die Körper seiner toten Soldaten einkochte zur Gewinnung von Fett für Munition und Düngemittel, zu erzählen.

Gemäß General Charteris entstand die Geschichte als Propaganda für China. Durch die Umstellung der Ueberschriften von einer bei

deutschen Gefangenen gefundenen Fotografie auf eine andere erweckte er den Eindruck, als machten die Deutschen einen furchtbaren Gebrauch von ihren eigenen toten Soldaten. Diese Fotografie sandte er einer chinesischen Zeitung in Schanghai. Er erzählte die wohlbekannte Geschichte ihrer späteren Neuauflage in England und der dort durch sie hervorgerufenen Diskussion. Er erzählte auch, wie er, wenn eine Frage im Parlament an ihn verwiesen wurde, sie durch die Bemerkung beantwortete, daß er nach allem, was er von der deutschen Mentalität wisse, auf alles gefaßt sei.

Um die Geschichte zu bekräftigen, sagte General Charteris, wurde später in seinem Büro eine Fälschung hergestellt, die den Eindruck erwecken sollte, als handle es sich um das Tagebuch eines deutschen Soldaten. Es war geplant, daß ein Kriegsberichterstatter mit einer Vorliebe für deutsche Tagebücher es bei einem toten Deutschen entdecken sollte; der Plan wurde jedoch nie durchgeführt. Das Tagebuch sei jetzt im Kriegsmuseum in London.

„The Times", 22. Oktober 1925.
Von dem New-Yorker Korrespondenten.

Einige Urteile von Politikern sollen wiedergegeben werden.

Lloyd George: Die Geschichte kam damals auf verschiedene Art und Weise zu meiner Kenntnis. Ich glaubte sie damals nicht; ich glaube sie auch jetzt nicht. Sie wurde nie als Teil der Rüstkammer des britischen Propagandaministeriums angenommen. Sie wurde sogar von diesem Ministerium „abgebogen".

Mastermann: Wir haben die Geschichte sicherlich nicht für wahr genommen, und ich kenne keinen, der zu jener Zeit in leitender Stellung war und der die Geschichte glaubte. Unsere Propaganda verwandte nichts, was so verdächtig war, wie diese Geschichte. Nur Informationen, die gründlich nachgeprüft worden waren, wurden verbreitet.

I. Macpherson: Ich war zu der Zeit im Kriegsministerium. Wir hatten keinen Grund, die Glaubwürdigkeit der Geschichte zu bezweifeln, als sie auftauchte. Sie wurde durch die erbeuteten Divisionsbefehle der Deutschen Armee in Frankreich gestützt, und ich habe den Eindruck, als ob sie auch vom Foreign Office auf Grund von Auszügen aus der deutschen Presse begünstigt wurde. Wir wußten nicht, daß sie von irgend jemandem erfunden worden war, und wenn wir geahnt hätten, daß auch nur der leisteste

Zweifel an der Wahrheit der Geschichte bestand, so wäre sie von uns in keiner Weise verwandt worden.

Ein New-Yorker Korrespondent schildert, wie er General Charteris anrief, um die Wahrheit über den Bericht zu erfahren und vorschlug, daß er, wenn der Bericht unwahr sei, es mit der *„New York Times"* aufnehmen wollte.

Daraufhin beteuerte dieser ausdrücklich, daß er nicht daran denken könne, den Bericht zu bestreiten, weil die Fehler nur von untergeordneter Bedeutung seien..

„Daily News", 5. November 1925.

Ein Artikel in der *„Times"* über dasselbe Thema zitiert die Behauptung der *„New York Times"* über die Richtigkeit ihrer Darstellung dieser Rede.

Diese Zeitung macht die bedeutsame Beobachtung, daß er bei seiner Ableugnung keine Erklärung abgab über das von ihm berichtete Eingeständnis, daß er es nämlich vermieden habe — als er im Unterhaus in der Angelegenheit befragt wurde — die Wahrheit zu sagen, ebenso wie über seine eigene Schilderung eines Plans, die Geschichte von der Leichenfabrik durch ein gefälschtes, in die Kleidung eines toten deutschen Gefangenen „eingeschmuggeltes" Tagebuch, zu unterstützen — einen Plan, den er nur aufgab, weil er fürchtete, der Betrug könnte entdeckt werden.

Brigade-General Charteris, der am Wochendende aus Amerika zurückkehrte, suchte gestern das Kriegsministerium auf und hatte mit dem Kriegsminister (Sir Laming Worthington-Evans) eine Unterredung hinsichtlich der Berichte über seine Rede über Kriegs-Propaganda in New York. Man sagte, daß das Kriegsministerium den Vorfall nunmehr als abgeschlossen ansähe, und es nicht wahrscheinlich sei, daß weitere Untersuchungen angestellt würden.

Später am Tage fuhr General Charteris nach Schottland und veröffentlichte bei seiner Ankunft in Glasgow die folgende Darstellung:

„Bei meiner Ankunft in Schottland war ich erstaunt zu sehen, daß trotz der von mir in New York durch die Agentur Reuter herausgegebenen Zurückweisung das öffentliche Interesse immer noch erregt war durch die völlig unrichtige Wiedergabe meiner Bemerkungen gelegentlich eines privaten Essens in New York. Es erscheint

mir deshalb notwendig, die mir zugeschriebenen Darlegungen nochmals kategorisch abzulehnen. Gewisse Anregungen und theoretische Betrachtungen über den Ursprung der Kadaver-Geschichte, die schon in *„These Eventful Years"* (British Encyclopaedia Press) und auch anderswo veröffentlicht worden waren und die ich wiederholte, sind zweifellos unabsichtlich aber nichtsdestoweniger unglückseligerweise in bestimmt behauptete Tatsachen verwandelt und mir zugeschrieben worden.

„Damit kein Zweifel mehr verbleibt, möchte ich zum Ausdruck bringen, daß ich weder die Kadaver-Geschichte erfunden, noch die Ueberschriften von irgendwelchen Fotografien geändert, noch gefälschtes Material für Propagandazwecke verwandt habe. Die Behauptungen, daß ich das getan hätte, sind nicht nur unrichtig, sondern absurd, da die Propaganda keineswegs dem Generalhauptquartier in Frankreich unterstand, wo ich den Geheimen Nachrichtendienst leitete. Mich würde es genau so wie die allgemeine Oeffentlichkeit interessieren, den wirklichen Ursprung der Kadaver-Geschichte zu erfahren. Das Generalhauptquartier in Frankreich wurde erst hineingezogen, als ein nachgemachtes Tagebuch, das die Kadaver-Geschichte unterstützte, vorgelegt wurde. Als es entdeckt wurde, daß dieses Tagebuch nicht echt war, wurde es sofort verworfen.

„Ich habe heute morgen den Staatssekretär gesprochen und ihm die ganzen Umstände auseinandergesetzt, und er hat mich ermächtigt zu erklären, daß er völlig zufriedengestellt ist."

„The Times", 4. November 1925.

Im Hinblick auf die in Deutschland durch das Wiederaufleben der Gerüchte über die sogenannte Leichenverwertungsfabrik des letzten Krieges erweckten Gefühle, fragte Kapitänleutnant Kenworthy den Staatssekretär des Kriegsministeriums, ob irgendeine Auskunft über die Quelle des unsprünglichen Gerüchts und den Umfang, in dem er zu der Zeit vom Kriegsministerium angenommen worden war, gegeben werden könne.

Sir L. Worthington-Evans: Ich glaube nicht, daß der Ursprung des Gerüchts nach so langer Zeit mit einiger Sicherheit aufgespürt werden kann. Die Angabe, daß die Deutschen eine Fabrik für die Umwandlung von Leichen errichtet hatten, erschien erstmalig am 10. April 1917 im *„Berliner Lokalanzeiger"* und *in „l'Indépendance Belge"* und „La Belgique", zwei in Frankreich und Holland veröffentlichten belgischen Zeitungen. Die Angaben wurden in der hiesigen Presse wiedergegeben mit der Anmerkung, daß sie das

erste deutsche Zugeständnis über die Art wären, wie die Deutschen ihre Leichen verwendeten.

Am 30. April 1917 wurden im Unterhaus Fragen gestellt, und der Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten antwortete im Namen der Regierung, daß er zur Zeit keine Informationen habe außer denen, die in dem Auszug aus der deutschen Presse enthalten seien. Aber kurz darauf wurde ein deutscher Armeebefehl, der Vorschriften über die Ablieferung von Leichen an die im *Lokalanzeiger* beschriebenen Anstalten enthielt, in Frankreich erbeutet und an das Kriegsministerium gesandt, das nach sorgfältiger Ueberlegung seine Veröffentlichung gestattete.

Der Wortlaut dieses Befehls schien dem Kriegsministerium in Verbindung mit den Artikeln im *Lokalanzeiger* sowie in den beiden belgischen Zeitungen und den schon vorher bestehenden Gerüchten einen bestätigenden Beweis für die Geschichte zu bieten. Ein Beweis dafür, daß das Wort Kadaver auf menschliche Leichen und nicht nur auf tierische angewandt wurde, fand sich in deutschen Wörterbüchern, anatomischen und anderen Werken. Die deutsche Behauptung, daß die Geschichte durch den Hinweis auf die Bedeutung des Wortes Kadaver erledigt wäre, wurde nicht angenommen. Auf Grund der ihm zu der Zeit vorliegenden Informationen scheint das Kriegsministerium keinen Grund gehabt zu haben, die Wahrheit der Geschichte zu bezweifeln.

Kapitän-Leutnant Kenworthy: Ich bin dem Herrn Vorredner für seine ausführliche Antwort sehr verbunden. Meint er nicht, es wäre jetzt wünschenswert, daß das Kriegsministerium diese Geschichte an sich und den Glauben daran endlich ableugnen sollte?

Sir L. Worthington-Evans: Ich kann nicht annehmen, daß durch weitere Fragen in dieser Angelegenheit irgendeinem öffentlichen Interesse gedient wäre. Ich habe dem Hause die vollständigste mir zur Verfügung stehende Auskunft gegeben, in der Hoffnung, daß die Herren Abgeordneten durch das, was ich gesagt habe, zufriedengestellt sein würden. (Die Abgeordneten: Hört, hört.)

Kapitän-Leutnant Kenworthy: Meint der Herr Vorredner nicht, daß es auch jetzt noch wünschenswert wäre, die Unrichtigkeit der ursprünglichen Geschichte endlich zuzugeben, angesichts von Locarno und anderer Dinge?

Sir L. Worthington-Evans: Es ist nicht eine Frage der Richtigkeit oder Unrichtigkeit. Womit ich mich befaßte, war die Information, auf Grund derer das Kriegsministerium damals handelte. Die Tat-

sache, daß es seitdem keine Bestätigung gegeben hat, ändert den Fall natürlich, aber ich befaßte mich mit der Information, die damals im Besitz der Regierung war.

Unterhaus, 24. November 1925.

Dies war ein fortgesetzter Versuch, eine vollständige Ableugnung zu vermeiden, und es blieb Sir Austen Chamberlain überlassen, die Lüge endgültig festzunageln. Als Antwort auf eine Frage von Arthur Henderson vom 2. Dezember 1925, ob er zur Kadaver-Geschichte irgendeine Aussage zu machen habe, sagte er:

Ja; mein Kollege, der Herr Kriegsminister, berichtete dem Parlament in der letzten Woche, wie die Geschichte die Regierung Seiner Majestät im Jahre 1917 erreichte. Der Deutsche Reichskanzler hat mich ermächtigt, im Namen der Deutschen Reichsregierung zu erklären, daß es nie irgendeine Grundlage für sie gab. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich die Ableugnung im Namen der Regierung Seiner Majestät annehme, und ich hoffe zuversichtlich, daß dieser falsche Bericht nicht wieder aufleben wird.

Der peinliche Eindruck, den diese Episode und ähnliche Propaganda-Aktionen in Amerika hervorriefen, wird durch einen Leitartikel in *„Times-Dispatch"*, Richmond, USA., vom 6. Dezember 1925 gut gekennzeichnet.

Einer der größten Schrecken moderner Kriegführung ist das Propagandabüro — ein nicht zu unterschätzender Teil der Kriegsmacht einer jeden Nation. Auch ist es keines von den ermutigenden Anzeichen, die Jahr für Jahr den Frieden auf Erden wahrscheinlicher erscheinen lassen. Die berühmte Kadaver-Geschichte, die während des Krieges in diesem und anderen alliierten Ländern den Haß gegen alles Deutsche auf den Siedepunkt trieb, ist im britischen Unterhaus als Lüge gebrandmarkt worden. Vor Monaten erfuhr die Welt die Einzelheiten darüber, wie diese Lüge von dem tüchtigen Beamten des britischen Geheimen Nachrichtendienstes geplant und vorbereitet worden war. Jetzt wird uns mitgeteilt, daß Sir Austen Chamberlain, erfüllt vom Geist des Locarnopaktes, sich erhob und dem Hause sagte, daß der Deutsche Kanzler die Wahrheit der Geschichte verneint habe und daß diese Verneinung von der britischen Regierung angenommen wurde.

Vor einigen Jahren brachte die Geschichte, wie der Kaiser aus menschlichen Leichen Fett gewann, die Bürger dieser und anderer aufgeklärter Nationen in eine Raserei des Hasses. Normale, vernünftige Männer ballten die Fäuste und stürzten zum nächsten Rekrutierungs-Sergeanten. Und nun wird ihnen gesagt, daß sie im Grunde Gimpel und Narren waren; daß ihre eigenen Offiziere sie mit Bedacht bis zum erwünschten Siedepunkt aufgestachelt hatten. Diese benutzten eine schändliche Lüge, um sie aufzurütteln, genau wie ein großer Raufbold einem kleinen Jungen zuraunt, daß ein anderer kleiner Junge gesagt hätte, er könnte ihn verdreschen.

Das ermutigende Zeichen, das in diesem empörenden Zugeständnis einer modernen Kriegführung zu finden ist, ist die natürliche Folgerung, daß der moderne Mensch nicht übereifrig bereit ist, einfach auf Befehl seinem Bruder an die Kehle zu springen. Seine Leidenschaften müssen gereizt werden, und darum hat das Propagandabüro seinen Platz als eine der Hauptwaffen erhalten.

Im nächsten Kriege muß die Propaganda klüger und geschickter sein als die beste, die der Weltkrieg hervorgebracht hat. Das offene Eingeständnis unbegrenzter Lügenhaftigkeit während des letzten Krieges von seiten der Regierungen, denen man restlos vertraut hatte, wird sobald nicht vergessen werden.

XVIII

DER BRIEF DES BISCHOFS VON SANSIBAR

Zwei Dinge können während eines Krieges nicht gestattet werden. Erstens, Bemerkungen zugunsten des Feindes — Beispiele hierzu sind in der Einleitung gegeben worden. Zweitens, man darf das Land, dem man angehört, nicht öffentlich kritisieren. Die Unterdrückung von Aeußerungen dieser Art ist ganz gut, aber die bewußte Entstellung derselben ist eine besonders heimtückische Form der Lüge.

Der verstorbene Dr. Weston, Bischof von Sansibar, ein großer Freund der Eingeborenen Afrikas, schrieb einen offenen Brief an General Smuts, in dem er sagte:

Es ist politischer Wahnsinn, in dieser Zeit zu versuchen, ein schwächeres Volk der Leibeigenschaft oder der Sklaverei zu unterwerfen... Es ist moralischer Wahnsinn... Drittens ist es eine so völlig anti-christliche Politik, daß keiner, der sie anwendet, das Evangelium Christi den afrikanischen Völkern gegenüber rechtfertigen kann...

In einer in der „*Church Times*" vom 8. Oktober 1920 zitierten Broschüre schrieb der Bischof von Sansibar:

Als ich meinen offenen Brief an General Smuts schrieb, überschrieb ich ihn „Großbritanniens Fetzen Papier: wird es ihn achten?" Ich spielte auf das Versprechen der Gerechtigkeit den schwächeren Völkern gegenüber an. Die Regierung des Imperiums nahm meinen Brief, entfernte einige unbequeme Stellen und veröffentlichte ihn unter der Ueberschrift „Preußens schwarze Sklaven". Ich nehme an, daß die Ostafrikaner jetzt die „schwarzen Leibeigenen Großbritanniens" geworden sind.

In dem im Jahre 1926 veröffentlichten „*Life of the Bishop of Zanzibar*“ erscheint der Brief in seiner verstümmelten Form als die Ansicht des Bischofs darüber, wie die Deutschen ihre „schwarzen Sklaven“ behandeln.

Dies ist ein gutes Beispiel einer wohlüberlegten Verdrehung durch die Regierung. Es ist auch ein Beispiel dafür, wie schwer es für die Wahrheit ist, selbst wenn sie veröffentlicht wird, die Lüge einzuholen und die Menschen zu erreichen, die es am meisten angeht.

XIX

DIE SCHANDTAT EINES DEUTSCHEN U-BOOTS

Eine gräßliche Geschichte teuflischer Grausamkeit von seiten eines deutschen U-Boot-Kommandanten wurde im Juli 1918 in der Presse verbreitet. Sie ist ein Beispiel dafür, wie Leute in halbamtlichen Stellungen bereit waren, unbestimmte Gerüchte entweder mit Bedacht zu erfinden oder sie auszumalen und ihnen das Gepräge einer glaubwürdigen Information zu geben.

Sie erschien mehr oder weniger gleich in allen Zeitungen:

Stabs-Zahlmeister Collingwood Hughes, R. N. V. R., von der Marine - Nachrichten - Division der Admiralität, sagte bei seinem gestrigen Vortrag im Royal Club, St. James's Square, daß eines unserer Patrouillenboote im Atlantik ein treibendes U-Boot-Wrack gefunden hätte. Nachdem er die Mannschaft gerettet hatte, erkundigte sich unser Kommandant bei dem Kapitän der Hunnen, ob alle sicher an Bord wären, da es beabsichtigt war, das U-Boot in die Luft zu sprengen.

„Ja", lautete die Antwort, „sie sind alle hier. Rufen Sie die Namen auf." Jeder Deutsche antwortete. Der britische Kommandant wollte vor dem Abwerfen einer Wasserbombe vom U-Boot abstoßen, als ein Klopfen hörbar wurde.

„Sind Sie ganz sicher, daß niemand an Bord Ihres Bootes ist?" wiederholte er.

„Ja", erklärte der Hunnen-Kapitän.

Aber das Klopfen wurde fortgesetzt, und der britische Offizier befahl die Durchsuchung des U-Boots. Dabei wurden vier als Gefangene gefesselte britische Seeleute gefunden. Die geretteten Deutschen wollten ihre Gefangenen ertränken lassen.

„Daily Mail", 12. Juli 1918.

Die Geschichte wurde von Commander Sir Edward Nicholl in einer öffentlichen Versammlung in Colston Hall in Bristol wiederholt, bei der der Parlamentssekretär der Admiralität anwesend war.

Oberst Wedgwood fragte den Ersten Lord der Admiralität, ob eines unserer Patrouillenboote vor kurzem die Mannschaft eines treibenden U-Boot-Wracks rettete, dessen Kapitän absichtlich vier britische Seeleute an Bord gelassen hätte. Diese wären ertränkt worden, wenn man sie nicht klopfen gehört und dann gerettet hätte. Wenn dieses wahr wäre, welche Schritte hinsichtlich des Kapitäns des U-Boots ergriffen worden wären.

Der Parlamentssekretär der Admiralität (Dr. Macnamara): Die Admiralität hat amtlich in der öffentlichen Presse bekanntgegeben, daß sie keine Kenntnis von dem berichteten Vorfall hat und daß die Mitteilung nicht von ihr veranlaßt sei.

Oberst Wedgwood: Sollen wir darauf entnehmen, daß diese Mitteilung vollkommen jeder tatsächlichen Grundlage entbehrt und in Wirklichkeit eine Lüge ist?

Dr. Macnamara: Wir haben angegeben, daß wir keine Information zur Bestätigung der gebrachten Mitteilung haben.

Unterhaus, 15. Juli 1918.

Als Antwort auf weitere Fragen erklärte Dr. Macnamara, daß er mit dem für den Bericht verantwortlichen Offizier in Verbindung treten würde.

Oberst Wedgwood fragte den Ersten Lord der Admiralität, ob über die Geschichte vom U-Boot-Wrack weitere Berichte eingegangen wären, und wenn ja, zu welchen Folgerungen man gekommen wäre. Er fragte weiter, ob die Geschichte erstmalig von einem Marineoffizier bei einer Versammlung in der Colston Hall vor ungefähr fünf Wochen erzählt worden wäre, bei der der Parlamentssekretär selbst anwesend gewesen sei.

Dr. Macnamara: Wir haben uns bemüht, diese Geschichte bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, Flotten-Zahlmeister Collingwood Hughes scheint sie nicht nur aus einer Quelle gehört zu haben. Er hätte aber die ihm durch seine amtliche Stellung gebotene Gelegenheit ergreifen müssen, um sie zu überprüfen. Wir sind der Meinung,

daß die Geschichte unbegründet ist. Was den zweiten Teil der Frage betrifft, so hat Commander Sir Edward Nicholl, Royal Naval Reserve, die Geschichte tatsächlich im Laufe einer Rede bei einer Versammlung in Bristol, bei der ich anwesend war, erzählt. Ich erfahre von ihm, daß er bei einer früheren Versammlung in Süd-Wales zugegen war, in der Collingwood Hughes sprach, und dort hörte, wie dieser die Geschichte vortrug.

Unterhaus, 23. Juli 1918.

Aber in diesem wie in anderen Fällen kommen natürlich auf eine Person, welche die Ableugnung beachtete, tausend, die nur die Lüge gehört haben.

XX

KONSTANTINOPEL

Die Ausflüchte und Verheimlichungen, die durch das Bestehen von Geheimverträgen erforderlich werden, umfassen ein zu großes Gebiet, als daß es hier behandelt werden könnte. Ausflüchte sind eine noch heimtückischere Form der Unwahrheit als die wohlüberlegte Lüge. Aber ein Fall, der für das Volk von Großbritannien von beträchtlichem Interesse war, mag zur Veranschaulichung dienen. Er betraf das Schicksal von Konstantinopel.

Sir Edward Grey wurde im Unterhaus am 30. Mai 1916 die Frage vorgelegt, ob Professor Miljukows Darlegung in der Duma, daß „unser höchstes Ziel in diesem Kriege die Besitzergreifung von Konstantinopel wäre, welches ganz und ohne Vorbehalt zu Rußland gehören müßte", richtig wäre. Grey antwortete: „daß es weder notwendig noch wünschenswert wäre, zu inoffiziellen Angaben offizielle Erläuterungen abzugeben". Nach weiterem Drängen fügte er hinzu: „Der Abgeordnete fragt nach einer Erklärung, von der ich nicht glaube, daß es wünschenswert wäre, sie abzugeben."

Vom Standpunkt der Regierung hatte der Außenminister recht, dieser Frage auszuweichen. Erstens hatten wir Konstantinopel nicht genommen, und zweitens muß es der Regierung zweifelhaft erschienen sein, ob britische Soldaten und Seeleute sich dafür begeistern würden, ihr Leben zu opfern, um Rußland Konstantinopel zu geben. Noch waren die Klänge des alten chauvinistischen Liedes von 1878 nicht ganz verklungen:

Wir haben den Bären früher bekämpft,
Wir können den Bären wieder bekämpfen,
Aber die Russen sollen Konstantinopel nicht haben.

Aber am 7. März 1915, ein Jahr bevor Sir E. Grey diese Antwort im Parlament gab, hatte Sasonow an den russischen Gesandten in London telegrafiert:

Würden Sie bitte Grey die tiefgefühlte Dankbarkeit der Kaiserlichen Regierung übermitteln für die völlige und endgültige Zustimmung Großbritanniens zu der Lösung der Frage der Meerenge und Konstantinopels in Uebereinstimmung mit den russischen Wünschen.

Am 2. Dezember 1916 erklärte Trepow in der Duma:

Ein Uebereinkommen, das wir 1915 mit Großbritannien und Frankreich geschlossen haben und dem Italien beitrat, setzte die Rechte Rußlands an der Meerenge und an Konstantinopel in der genauesten Art und Weise fest... Ich wiederhole, daß über diesen Punkt zwischen den Alliierten unbedingte Uebereinstimmung herrscht.

Am 5. Januar 1918 (National War Aims Pamphlet Nr. 33) erklärte der Premierminister, daß wir nicht kämpfen, „um die Türkei ihrer Hauptstadt zu berauben". Er konnte dies sagen, weil die russische Revolution bereits stattgefunden hatte.

Durch Ausflüchte und Umgehungen suchte die britische Regierung die Wahrheit ihrem Lande zu verbergen, da sie wußte, wie unpopulär sie sein würde.

XXI

DIE „LUSITANIA"

Die Versenkung der *Lusitania* war eine furchtbare Tragödie und eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit moderner Kriegführung. Vom Standpunkt des Leidens und der Verluste an Menschenleben jedoch war sie mit vielen anderen Episoden des Krieges nicht zu vergleichen. Die schwerwiegende politische Bedeutung der Katastrophe gab ihr jedoch einen besonderen Propagandawert für das Entfachen einer allgemeinen Empörung, besonders in Amerika. Hier war augenscheinlich der notwendige Hebel, um Amerika endlich in den Krieg zu ziehen. Daß Deutschland es nicht erkannt haben sollte, welches Ergebnis eine solche Handlung von seiner Seite zeitigen würde, war eines der vielen Beispiele für sein vollkommenes Unvermögen, die Psychologie anderer Völker zu begreifen.

Vom Standpunkt der Propaganda war es notwendig zu zeigen, daß die Deutschen ein wehrloses Passagierschiff, welches die amerikanische Flagge gehißt hatte, nur Zivilpassagiere und gewöhnliche Ladung beförderte, in die Luft gesprengt hatten. Das wurde als Verletzung internationaler Gesetze und als Seeräuberei dargestellt. Ein erfolgloser Versuch, gewisse bekannt gewordene Tatsachen zu unterdrücken, hatte natürlich zur Folge, daß andere Versuche erfolgreich waren. Keine Untersuchung, die wie die Mersey-Untersuchung in Kriegszeiten hinsichtlich einer Handlung des Feindes geführt wird, kann unter solchen Verhältnissen als endgültig angesehen werden.

Die ganze Wahrheit über die Versenkung der *Lusitania* wird wahrscheinlich nie aufgeklärt werden. Vier Punkte können hier in Betracht gezogen werden:

a) Ob sie bewaffnet war.
b) Ob sie kanadische Truppen beförderte.
c) Ob sie Munition an Bord hatte.
d) Ob in Deutschland eine Denkmünze herausgegeben worden war zur Erinnerung an die Versenkung der *Lusitania*.

a) Zu diesem Punkt gab es Beweiskonflikte.

Die *Lusitania* war als Hilfskreuzer registriert. Die Deutschen erklärten, daß sie getarnte Geschütze hatte. Dieses wurde vom Kapitän bei der Untersuchung kategorisch verneint. „Sie hatte weder Angriffs- noch Verteidigungswaffen und keine getarnten Geschütze." Lord Mersey erklärte deshalb diese Beschuldigung als unwahr.

b) Dasselbe kann von der durch die Deutschen erhobenen Beschuldigung, daß sie kanadische Truppen beförderte, gesagt werden.

c) Diese beiden Ableugnungen wären annehmbar, wenn nicht versucht worden wäre, die Tatsache, daß sie Munition mit sich führte, erst abzuleugnen und dann zu unterdrücken.

Ebenso unwahr ist, daß die *Lusitania* auf ihrer letzten Fahrt Munition geladen hatte.

„Daily Expreß", 11. Mai 1915.

In Amerika drohte man mit der Ausschließung Senator La Follettes aus dem Senat, weil er erwähnt hatte, daß die *Lusitania* Munition beförderte. Aber Dudley Field Malone, Verwaltungsbeamter des New-Yorker Hafens, bestätigte die Wahrheit dieser Aussage.

D. F. Malone enthüllte, daß die *Lusitania* große Mengen von Munition, darunter 4200 Kisten Springfield Patronen, beförderte, die für die britische Regierung bestimmt waren. Die Regierung Wilson weigerte sich, die Veröffentlichung dieser Tatsache zu gestatten. Der Versuch, R. M. La Follette aus dem Senat auszuschließen, stützte sich in erster Linie darauf, daß er fälschlich erklärt hätte, die *Lusitania* beförderte Munition. Die Anklage gegen den Senator wurde fallen gelassen, als Malone sich erbot, zu seinen Gunsten auszusagen.

„The Nation" (New York), 20. November 1920.

Schließlich wurde zugegeben, daß die *Lusitania* 5400 Kisten Munition geladen hatte. Der Kapitän sagte bei der gerichtlichen Untersuchung in Kinsale: „Es gab einen zweiten Knall, aber der könnte vielleicht von einer inneren Explosion hergerührt haben". Der Obmann des Geschworenengerichts von Queenstown versicherte feierlich, nicht alle Opfer seien ertrunken. „Ich habe viele Leichen gesehen, die Leute waren tot; sie waren in Stücke zerrissen."

Das Schiff sank in achtzehn Minuten, was den Verlust so vieler Menschenleben erklärt. Die Deutschen verwiesen in ihrer Antwort auf die amerikanische Note auf diesen Punkt und gaben an:

Es ist zum Beispiel unmöglich, die Frage zu entscheiden, ob den Passagieren und der Mannschaft die notwendige Möglichkeit zur Rettung geboten wurde, bevor nicht folgendes festgestellt worden ist: hatte die *Lusitania* für Schotten und Rettungsboote — gemäß der Anordnung der *Titanic-Konferenz* für entsprechende Unfälle in Friedenszeiten — gesorgt oder nicht, haben die entgegen den amerikanischen Gesetzen beförderte Munition und Sprengstoffe das Sinken des Schiffes beschleunigt oder nicht. Sonst wäre anzunehmen gewesen, daß es entweder die Boote sicher ausetzen oder die Küste hätte erreichen können.

In der Ladung war eine kleine Lieferung Gewehrmunition und Schrapnell-Patronen, etwa 173 Tonnen, enthalten. Bevor das Schiff in See ging, wurden in New York Warnungen verbreitet, daß es

versenkt werden würde. Diese Warnungen führte man später auf die deutsche Regierung zurück.

„The World Crisis", von Winston Churchill, M. P.

d) Nachdem man das Ereignis als barbarische Seeräuberei verurteilt hatte, war es notwendig zu zeigen, daß die Deutschen auch noch stolz darauf waren.

Das erste Gerücht besagte, daß man der Mannschaft des U-Boots, das die *Lusitania* versenkt hatte, als Belohnung für ihre Tapferkeit eine besondere Denkmünze verliehen habe. Dieses wurde fallen gelassen, als es sich herausstellte, daß die Denkmünze nur ein Erinnerungsstück und keine Ordensauszeichnung war.

Dann wurde gesagt, die deutsche Regierung habe zur Erinnerung an das Ereignis eine Denkmünze prägen lassen, sie aber nach dem Waffenstillstand aus dem Umlauf zurückgezogen. Im Jahre 1919 wurde sie in einem Geschäft in Berlin gefunden. Im Jahre 1920 konnte ein Reisender in Berlin, Frankfurt und anderen Teilen Deutschlands niemanden finden, der je von ihr gehört oder sie gesehen hatte, während die Denkmünzen in England gut bekannt und leicht erhältlich waren. Es stellte sich heraus, daß die Denkmünze ursprünglich in München von einem Mann namens Goetz entworfen worden war und die *Lusitania* mit Waffen darstellt. Goetz kann etwa als ein Mann, der Karikaturen in Metall ausführte, bezeichnet werden, seine Arbeit war nicht amtlich und seine *Lusitania*-Denkmünze hatte eine sehr beschränkte Verbreitung. Wenige Deutsche scheinen von ihrer Existenz gehört zu haben. Die große Anzahl von Abdrucken der Denkmünze, die hier den Eindruck erweckten, als seien sie in Deutschland so gewöhnlich wie Kupfermünzen, erhielt ihre Erklärung durch Lord Newton, der 1916 für die Propaganda des Foreign Office verantwortlich war.

Ich fragte in einem Laden im West End nach, ob sie die Nachbildung der Münze für Propagandazwecke übernehmen könnten. Sie willigten ein, und die Denkmünzen wurden in den neutralen Ländern der ganzen Welt, besonders in Amerika und Südamerika, verkauft. Nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten wurde ein großer Erfolg erzielt. Ich glaube, daß sie eine der besten Propagandaaktionen gewesen ist.

„Evening Standard", 1. November 1926.

Der ehrenamtliche Sekretär des *Lusitania*-Denkmünzen-Komitees berichtete, daß 250 000 Denkmünzen verkauft wurden, und der Gewinn dem Roten Kreuz und St. Dunstans zugeführt worden war. Jede Denkmünze befand sich in einer Schachtel, auf der angegeben war, daß die Denkmünzen Nachbildungen der in Deutschland „Zur Erinnerung an die Versenkung der *Lusitania*" verteilten Medaillen wären. Aber viele dieser Münzen konnte man in England auch ohne Schachtel kaufen.

Außer der Denkmünze wurden Prospekte mit Abbildungen derselben verbreitet. In einem Fall wurde in Schweden ein Satz aus der *„Kölnischen Volkszeitung"* abgedruckt: „Wir blicken mit freudigem Stolz auf diese neueste Heldentat unserer Flotte". Dieser Satz war aus dem Zusammenhang herausgerissen und ursprünglich in einer ganz anderen Verbindung verwandt worden.

Es ging deshalb klar hervor, daß:

1. Der Mannschaft des deutschen U-Bootes keine Denkmünze verliehen worden war.
2. Von der deutschen Regierung keine Denkmünze in Erinnerung an das Ereignis geprägt worden war.
3. Die deutsche Regierung eine Denkmünze, die sie nie herausgegeben hatte, nicht zurückgezogen haben konnte.

4. Ein Metallarbeiter in München die Denkmünze, die in Deutschland immer selten war, entworfen hatte.
5. Die große Anzahl der im Umlauf befindlichen Denkmünzen sich durch die englische Nachbildung der Goetzschen Medaille erklärt.

Der Propagandawert der Denkmünze war, wie Lord Newton zugab, groß. Der von ihr hervorgerufene Eindruck war vollkommen und absichtlich falsch.

XXII

BERICHT ÜBER EINE AUFGELÖSTE VERSAMMLUNG

Es gab amtliche Spione aller Art in Massen. Wir haben uns hier mit ihrer Tätigkeit nicht zu befassen. Aber man kann sich denken, was für eine Unmenge von Spionagegeschichten und „glaubwürdigen" Erzählungen sie hervorbrachten. Ein amüsantes Beispiel von einem Beamten, der ausgesandt war, einer im November 1915 in der Memorial Hall abgehaltenen Versammlung der Union of Democratic Control beizuwohnen und über sie zu berichten, sei wiedergegeben. Major R. M. Mackay (von den Argyll und Sutherland Highlanders) war stellvertretender Generalprofoß und sandte einen Bericht ein, der zum größten Teil vom Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums am 7. Dezember im Unterhaus vorgelesen wurde. Die Aufmerksamkeit wurde auf diese Versammlung gelenkt, weil sie von Soldaten, die gefälschte Eintrittskarten erhalten hatten, aufgelöst wurde. Der Bericht des stellvertretenden Generalprofoßes war so phantastisch, daß man beinahe glauben konnte, er sei überhaupt nicht auf der Versammlung gewesen. Aber die Aussage eines so hochgestellten Beamten wurde natürlich als bindend angenommen. Er beschuldigte Ramsay MacDonald, die Soldaten herausgefordert zu haben, weil auf dessen Veranlassung einige von ihnen hinausgeworfen worden seien. Es war auch nicht eine Spur davon wahr. Mackay berichtete, daß jemand „dessen Namen ich nicht ermitteln konnte" eine herausfordernde Sprache gebraucht hätte. Er beschrieb Aufwärterinnen, deren Unterhaltung er belauscht hatte. „Diese schienen nicht nur Deutsche zu sein, sondern man

konnte die Frauen ihrer Aussprache nach für solche halten". Unnötig zu sagen, daß weder ein Deutscher noch jemand mit einer deutschen Aussprache sich in dem Gebäude befand.

Bei einer späteren Gelegenheit, als Tennant versuchte, über Teile des Berichts, den er vorgelesen hatte, eine Erklärung abzugeben, erschien die folgende Bemerkung in der *„Westminster Gazette"*:

Tennant erklärte, seine Aussage, in der er auf Aufwärterinnen mit „deutscher Aussprache" hingewiesen und Ramsay MacDonald Worte zugeschrieben hatte, die nie gebraucht worden waren, in Eile von einem ihm gemachten Bericht abgelesen zu haben. Minister sind genötigt, sich auf solche Berichte zu stützen, aber der Wortlaut müßte streng redigiert werden, bevor diese dem Unterhaus vorgelegt werden. Wenn diese Vorsichtsmaßregel versäumt wird, häuft sich bei den Ministern unnötigerweise Aerger und Erbitterung.

Im Jahre 1917 wurde der zuverlässige Generalprofoß wegen einer ungerechten Verhaftung angeklagt. Im Mai 1918 wurde er beschuldigt, Soldaten als Gärtner usw. an seine persönlichen Freunde „ausgeliehen" und öffentliche Gelder mißbraucht zu haben usw. Einige der vielen Anklagen gegen ihn wurden fallen gelassen, aber später im selben Jahre gab man bekannt, daß er „auf Grund eines Urteils des Obersten Kriegsgerichts aus den Diensten entlassen" worden wäre. *(„London Gazette Supplement", 12. August 1918.)*

Dabei stellte es sich heraus, *daß er seit Jahren taub gewesen war.*

XXIII

GREUELGESCHICHTEN

Der Krieg an sich ist eine einzige Greueltat. Grausamkeit und Leiden haften ihn an. Wie jedermann weiß, geschehen Gewalttaten und Unmenschlichkeiten. Die Menschheit wird von ihrer Führung dazu aufgestachelt, allen elementaren, tierischen Leidenschaften zu frönen. Aber die Uebertreibung und Erfindung von Greueltaten werden bald die Hauptstütze der Propaganda. Geschichten von der „Bedrohung der Zivilbevölkerung" durch die Deutschen in Belgien wurden in einer solchen Anzahl verbreitet, daß sie reichliche Beweise für die abscheuliche Grausamkeit der deutschen Armee boten und so die öffentliche Meinung gegen sie aufbrachten. Eine belgische Kommission wurde ernannt und danach eine unter Vorsitz von Lord Bryce. Dieser wurde gewählt, um die öffentliche Meinung in Amerika, wo er als Botschafter sehr beliebt gewesen war, zu beeinflussen. Schriftliche Eideserklärungen einzelner Zeugen wurden als endgültige Beweise angenommen.

Aussagen von Menschen sind schon im günstigsten Fall — sogar bei gewöhnlichen Ereignissen — nicht zuverlässig, wo aber Vorurteil, Gefühl, Leidenschaft und sogenannter Patriotismus die Empfindungen erregen, hat eine persönliche Behauptung überhaupt keinen Wert.

Das ganze Gebiet der Greuelgeschichten zu behandeln würde unmöglich sein. Sie wurden Tag für Tag durch Flugblätter, Broschüren, Briefe und Reden verbreitet. Hervorragende und angesehene Persönlichkeiten würden davor zurückgeschreckt sein, ihren erbittertsten persönlichen Feind auf Grund eines

solchen Beweises oder vielmehr aus Mangel an Beweisen zu verurteilen. Wenn es aber galt, eine ganze Nation jeder nur denkbaren Roheit und der unnatürlichsten Verbrechen anzuklagen, zögerten sie nicht, dies zu tun. Die „*Times*" gab „Marschlieder" heraus, die ein prominenter Lehrer aus Eton verfaßt hatte, in denen z. B. folgende Zeilen vorkamen:

Er schoß auf die Frauen und Kinder,
Die Frauen und kleinen Kinder;
Er schoß auf die Frauen und Kinder,
Und lachte bei ihrem Tod.

Ein oder zwei Beispiele erwiesener Unrichtigkeit der Darstellung, die Personen in der Aufregung und Empörung gemacht hatten, sollen angeführt werden.

Es wurde berichtet, daß einige dreißig bis fünfunddreißig deutsche Soldaten das Haus von David Tordens, eines Fuhrmannes, in Sempst betraten. Sie fesselten ihn und fielen dann in seiner Gegenwart über seine dreizehnjährige Tochter her und schändeten sie, wonach sie das Mädchen mit Bajonetten annagelten. Nach dieser furchtbaren Tat stießen sie seinen neunjährigen Sohn mit dem Bajonett nieder und erschossen dann seine Frau. Sein Leben wurde durch das rechtzeitige Eintreffen belgischer Soldaten gerettet. Ferner wurde behauptet, daß alle Mädchen in Sempst von den Deutschen überfallen und vergewaltigt worden wären.

Der Sekretär der Gemeinde, Paul van Boeckpourt, der Bürgermeister, Peter van Asbroeck, und sein Sohn Louis van Asbroeck erklärten unter Eid am 4. April 1915 in Sempst, daß der dem Fuhrmann gegebene Name David Tordens ihnen vollkommen unbekannt sei. Eine solche Person habe vor dem Kriege in Sempst nicht gelebt und sei auch in der Gemeinde vollkommen unbekannt; auch sei während des Krieges keine Frau und kein Kind unter vierzehn Jahren in Sempst getötet

worden. Wenn so etwas vorgefallen wäre, hätten sie sicherlich davon gehört[1]).

In einem anderen veröffentlichten Bericht hieß es, daß die Deutschen in Ternath einen Jungen trafen und ihn nach dem Weg nach Thurt fragten. Als der Junge sie nicht verstand, hackten sie ihm beide Hände ab.

Erklärung des Bürgermeisters von Ternath, Dr. Poodt, vom 11. Februar 1915:

„Ich erkläre, daß kein Wort davon wahr ist. Ich habe mich seit Beginn des Krieges in Ternath aufgehalten, und es ist unmöglich, daß ein solcher Vorfall mir nicht berichtet worden wäre. Es ist eine reine Erfindung."

Nach der Veröffentlichung verschiedener Berichte gaben fünf amerikanische Kriegsberichterstatter die folgende Erklärung ab:

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, erklären wir einmütig, daß, nach allem was wir beobachtet haben, die Geschichten von deutschen Grausamkeiten unrichtig waren. Nachdem wir mit der deutschen Armee zwei Wochen zusammen waren und die Truppen über mehr als hundert Meilen begleitet haben, können wir über keinen einzigen Fall von unverdienter Bestrafung oder von Vergeltungsmaßregeln berichten. Wir sind auch nicht in der Lage, Gerüchte hinsichtlich der Mißhandlung von Gefangenen und Zivilisten zu bestätigen. Wir sind mit den deutschen Truppen durch Landen, Brüssel, Nivelles, Buissière, Haute-Wiherie, Merbes-le-Château, Sorle-sur-Sambre, Beaumont gezogen und haben auch nicht den geringsten Anhaltspunkt für einen Fall von Ausschreitung entdeckt. Wir fanden, daß zahllose Gerüchte nach einer Untersuchung jeglicher Grundlage entbehrten. Die deutschen Soldaten zahlten überall für das, was sie kauften, und achteten das Privateigentum sowie Recht und Gesetz. Wir trafen belgische Frauen und Kinder nach der Schlacht von Buissière, die sich vollkommen sicher fühlten. In Merbes-le-Château wurde ein Bürger erschossen, aber niemand konnte seine Unschuld beweisen. Flüchtlinge, die von Grausamkeiten und Roheiten erzählten, konnten überhaupt keine Beweise erbringen. Die

[1]) Zitiert in *Truth:* „A Path to Justice and Reconciliation" von „Verax".

Disziplin der deutschen Soldaten ist ausgezeichnet; keine Trunkenheit. Der Bürgermeister von Sorle-sur-Sambre widerrief freiwillig alle Gerüchte von Grausamkeiten in jenem Gebiet. Für die Wahrheit des Obenstehenden geben wir unser Ehrenwort als Journalisten.

(gezeichnet) Roger Lewis, *Associated Press;* Irwin Cobb, *Saturday Evening Post, Philadelphia Public Ledger,* Philadelphia; Harry Hansen, *Chicago Daily News,* Chicago; James O'Donnell Bennett, *Chicago Tribune;* John T. McCutcheon, *Chicago Tribune,* Chicago.

In der Ausgabe der „*New York World*" vom 28. Januar 1915 erscheint der folgende Absatz:

Washington, den 27. Januar. Von den Tausenden belgischer Flüchtlinge, die jetzt in England sind, war nicht einer irgendwelchen Gewalttaten deutscher Soldaten ausgesetzt. Dies geht eindeutig aus einem Bericht, den das Staatsdepartement erhielt, hervor. Der Bericht stellt fest, daß die britische Regierung Tausende von Geschichten, die den Eindruck erwecken sollten, als hätten deutsche Soldaten an fliehenden Belgiern Gewalttaten verübt, untersucht hat. Während der ersten Kriegsperiode waren die britischen Zeitungen spaltenlang mit diesen Beschuldigungen angefüllt. Beauftragte der britischen Regierung untersuchten — nach dem Bericht der amerikanischen Botschaft in London — sorgfältig alle diese Anklagen; sie interviewten die angeblichen Opfer und prüften alle Beweise. Als Ergebnis dieser Untersuchung teilte das britische Foreign Office der amerikanischen Botschaft mit, daß die Anklagen auf Hysterie und natürlichem Vorurteil zu beruhen schienen. Der Bericht fügte noch hinzu, daß viele Belgier Not leiden mußten, was aber eher durch die Kriegsverhältnisse überhaupt als durch die Brutalität einzelner deutscher Soldaten erklärt werden müßte.

Folgender Absatz erschien in einem Artikel des „*New York Times Literary Supplement*" vom 19. März 1918 unter der Ueberschrift „Tapfere Belgier" von Baron C. Buttin. Für diesen hatte der belgische Kriegsminister, Baron de Brocqueville, das Vorwort geschrieben, wobei er seine Echtheit und Glaubhaftigkeit betont:

Die Arbeit gibt Augenzeugenberichte aus den ersten drei Monaten des Angriffs auf Belgien und beruht auf Berichten verschiedener

Leute, die ihr Teil zu dem außerordentlichen Widerstand beitrugen — Oberste, Majore, Militärgeistliche, Leutnants usw. Es kommt kaum eine Anspielung auf jenes Gespenst deutscher Grausamkeiten oder auf die unbeschreiblichen oder unnötigen Schreckenstaten, die in dem Bericht der Bryce-Kommission beschrieben werden, darin vor.

Ein verblüffendes Beispiel dafür, wie Greuellügen noch immer in den Hirnen mancher Leute haftengeblieben sind und wie ein Versuch gemacht wird, sie jetzt noch weiterzuverbreiten, lieferte ein Brief, der erst unlängst, nämlich am 12. April 1927, im *Evening Star*, Dunedin, Neu-Seeland, erschien. Der Verfasser, Gordon Catto, der einem anderen Korrespondenten eine Antwort über das Thema Greueltaten geben wollte, schrieb:

Meine Frau, die von 1914—15 in dem Ramsgate General Hospital in England Krankenschwester war, pflegte tatsächlich belgische Frauen und Kinder, die geflohen und der Raubgier und Boshaftigkeit der Hunnen zum Opfer gefallen waren; den Frauen hatte man die Brüste abgeschnitten und den Kindern waren die Hände am Gelenk abgehackt worden.

Hier lag also beinahe ein Augenzeugenbericht vor, der sowohl Zeit wie Ort angab. Demgemäß richtete eine Dame, die der Sache auf den Grund gehen wollte, an den Sekretär des Ramsgate General Hospital eine Anfrage und erhielt folgende Antwort:

Ramsgate General Hospital, 4. Cannon Road,

Ramsgate, 11. 6. 27.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich weiß tatsächlich nicht, woher die Nachricht über Gewalttaten kommt, die von deutschen Soldaten an Frauen und Kindern — mit Bezug auf Ramsgate — verübt sein sollen, denn hier wurden solche Fälle nicht eingeliefert.

Ergebenst

gez. Sydney W. Smith.

Ein Beispiel für einen Mann, der tatsächlich durch die ihm erteilte Nachricht irregeführt wurde und selbst nicht irgendwie

den Wunsch hatte, Lügen zu verbreiten, ist der Fall des Baptistenpriesters von Sheffield, der über Greueltaten predigte. Am 28. Februar 1915, als er in der Wash Lane Baptisten-Kirche in Letchford, Warrington, predigte, erzählte er der Gemeinde von einem etwa zwölfjährigen belgischen Mädchen in Sheffield. Diesem war von deutschen Soldaten die Nase abgeschnitten und der Bauch aufgeschlitzt worden. Das Mädchen lebe aber noch, und es ginge ihm allmählich besser.

Auf die Anfrage, ob er diese Aussage gemacht hatte, antwortete er:

Ich habe den belgischen Konsul hier um den Namen und die Adresse des Mädchens, dessen Fall ich in Letchford zitierte, gebeten. Wenn alles, was ich hörte, stimmt, ist es noch weit schlimmer, als ich erzählte.

Ich habe auch Nachforschungen wegen eines ähnlichen Falles angestellt, den ich Ihnen auch gern übermitteln werde, sobald ich die Richtigkeit festgestellt habe.

Der belgische Konsul schrieb in einem Brief vom 11. März:

Obgleich ich von einer Reihe von Fällen gehört habe, in denen belgische Mädchen in irgendeiner Weise mißhandelt wurden, habe ich auf meine Nachforschungen hin auch nicht in einem von ihnen ein Körnchen Wahrheit gefunden. Ich kenne kein Mädchen in Sheffield, dem die Nase abgeschnitten und der Bauch aufgeschlitzt worden ist.

Ich habe auch in anderen Städten den Fällen nachgeforscht, aber es ist mir bis jetzt noch nicht gelungen, irgendeine greifbare Bestätigung zu erhalten.

Demgemäß benachrichtigte der Priester seinen Korrespondenten:

Ich schreibe jetzt einen Brief an meine alte Kirche in Letchford, der am nächsten Sonntag verlesen werden soll und die Geschichte widerruft, die ich erzählte und die mir unanfechtbare Wahrheit zu sein schien. Ich bin froh, daß ich nicht alle angeblichen Tatsachen, so wie sie mir berichtet wurden, erzählt habe.

Mit vielem Dank für Ihren Brief und die Anfrage.

Es ist jedoch zu befürchten, daß seine erste Gemeinde, die sich mit einer Bestätigung der Geschichte von der Kanzel zufriedengab, diese in Umlauf setzte, so daß die darauffolgende Widerrufung keinen Erfolg mehr hatte.

Die Greuelgeschichten der ausländischen Presse würde man kaum einer Bibliothek einverleiben. Ein bloßer Blick auf irgendeine ausländische Zeitung wird zeigen, daß kaum eine Seite in kaum einer Ausgabe davon frei ist. In Osteuropa waren sie besonders schrecklich. Bei allen Beteiligten war sie die übliche Form des journalistischen Ausdrucks. Man ließ die Seele Europas sehr gründlich verwildern. Aber die moralische Entrüstung und sogar der physische Ekel wurden durch das Uebermaß an Greuelberichten und schreienden Uebertreibungen gedämmt. Es kann keine schimpflichere Periode in der Geschichte des Journalismus geben als die vier Weltkriegsjahre.

Ein neutrales Blatt (*„Nieuwe Courant"*), das in Den Haag veröffentlicht wurde, faßte die Wirkung der Propaganda am 17. Januar 1916 folgendermaßen zusammen:

... Die papierne Kriegspropaganda ist ein Gift, welches Außenstehende nur in sehr kleinen Dosen vertragen können. Wenn die Kriegführenden es weiterhin darreichen, wird die Wirkung gerade entgegengesetzt von der erwarteten sein. So ist es mit der Literatur über den Cavell-Fall, mit der wir überschwemmt wurden, und mit den verschiedenen Formen, in denen das *Baralong-Gift* uns gereicht wird. Wir lassen es, nachdem wir es gekostet haben, mit einem gewissen Ekel liegen und ärgern uns nur über den bitteren Nachgeschmack — die versprochenen Repressalien ...

XXIV

GEFÄLSCHTE FOTOGRAFIEN

Dem Unbefangenen ist ein Bild, das offensichtlich von einer Fotografie stammt, etwas wirklich Zuverlässiges. Nichts könnte authentischer scheinen als eine solche Aufnahme. Keinem fiele es ein, eine Fotografie anzuzweifeln. Gefälschte Bilder haben darum besonderen Wert, weil sie viel besser wirken als bloße Feststellungen, die kritisiert oder geleugnet werden können. Nur viel später, wenn überhaupt, kann die Fälschung aufgedeckt werden. Das Fälschen von Fotografien muß sich während des Krieges beinahe zu einer Industrie entwickelt haben. Alle Länder waren beteiligt, aber die Franzosen waren die geschicktesten. Einige der Originale sind gesammelt und wiedergegeben worden[1]).

Die Beschreibungen von einigen mögen hier folgen:

„*Das Echo*" vom 29. Oktober 1914 brachte eine Fotografie von deutschen Truppen, die auf einer Landstraße in Belgien marschierten.

In „*Le Journal*" vom 26. November 1914 wurde sie unter dem Titel wiedergegeben:

Rückzug der Deutschen.

Diese Fotografie stellt ein ergreifendes Bild des Rückzuges der Armee des Generals von Hindenburg nach der Schlacht an der Weichsel dar.

[1]) „*Wie die Weltverrücktheit betrieben wurde*" von Ferdinand Avenarius.

Eine von Karl Delius, Berlin, aufgenommene Fotografie zeigte die Ablieferung von Postsäcken vor der Feldpoststelle in Kavevara. Sie wurde im „*Daily Mirror*" vom 3. Dezember 1915 unter dem Titel gebracht:

Gezwungen, die schmutzige Wäsche der Hunnen zu waschen.

Die blonden Bestien schinden die Serben, die gezwungen sind, die Wäsche der Angreifer zu waschen. Wie so viele Kunden, die ihre Rechnungen nicht bezahlen, sind sie voller Nörgeleien und Klagen. Hier ist gerade ein Stoß Wäsche angekommen.

Verschiedene Fotografien wurden 1905 während des Pogroms in Rußland aufgenommen; einige davon wurden von Juden in Amerika verbreitet. Auf einer der Fotografien sah man eine von einer Menschenmenge umgebene Reihe von Leichen, sie wurde in „*Le Miroir*" am 14. November 1915 mit der Ueberschrift wiedergegeben:

Verbrechen deutscher Horden in Polen.

Verschiedene andere wurden in gleicher Weise in den Zeitungen abgedruckt. Die „*Critica*", eine Zeitung in Argentinien, stellte auf diese Art deutsche Grausamkeiten dar.

In Berlin wurde am 13. Juli 1914 (vor Kriegsausbruch) eine Menschenmenge vor dem Schloß fotografiert. „*Le Monde Illustré*" brachte die Fotografie am 21. August 1915 mit der Ueberschrift:

Begeisterung und Freude der Barbaren.

Darunter stand eine Erklärung, daß dies eine Demonstration zur Feier der Versenkung der „*Lusitania*" wäre.

Eine Fotografie, die am 13. August 1914 im Berliner „*Tag*" erschien, zeigte eine lange Schlange von Männern mit Näpfen. Darunter stand:

Wie wir internierte Russen und Franzosen behandeln; Antreten der Internierten zur Lebensmittelverteilung.

Am 2. April 1915 wurde sie in „*Daily News*" mit der Ueberschrift wiedergegeben:

Deutsche Arbeiter spüren die Not.

Die oben gezeigte Menge, die sich für ihre Rationen angestellt hat, ist ein bekanntes Bild in Deutschland. Das Bild gibt einen Eindruck von der Stärke unserer Seemacht.

Eine Fotografie von deutschen Offizieren, die Munitionskisten besichtigen, wurde am 30. Januar 1915 in „*War Illustrated*" veröffentlicht als „Deutsche Offiziere plündern Truhen in einem französischen Schloß".

„*War Illustrated*" brachte am 17. April 1915 eine Fotografie von einem deutschen Soldaten, der sich über einen gefallenen deutschen Kameraden beugt, mit der Unterschrift:

Endgültiger Beweis für die Mißachtung aller Kriegsgesetze durch die Hunnen. Deutscher Unhold beim Plündern eines Russen überrascht.

Der „*Berliner Lokalanzeiger*" veröffentlichte am 9. Juni 1914 eine Fotografie von drei Kavallerieoffizieren mit Bechern und Preisen, die sie beim Armee-Hindernisrennen im Grunewald gewonnen hatten.

Sie wurde zuerst in „*Wes Mir*", einer russischen Zeitung, mit der Unterschrift „Die deutschen Plünderer in Warschau" und dann am 8. August 1915 von „*Daily Mirror*" wiedergegeben:

Drei deutsche Kavalleristen mit Gold- und Silberbeute beladen.

Gefälschte Bilder wurden natürlich in großer Anzahl in neutrale Länder geschickt.

Eine deutsche Fotografie von der Stadt Schwirwindt nach der russischen Besetzung brachte „*Illustreret Familieblad*" (Dänemark) als „Eine französische Stadt nach deutschem Bombardement".

Eine Fotografie von drei jungen lachenden deutschen Soldaten in „*Das Leben im Bild*", 1917, war unterschrieben:

Wieder daheim. Drei kräftige junge Deutsche, die aus französischen Gefangenenlagern entkommen sind.

In einem dänischen Familienblatt wurde sie am 2. Mai 1917 gebracht mit der Unterschrift:

Der Hölle des Trommelfeuers entronnen. Drei deutsche Soldaten, die augenscheinlich sehr glücklich sind, französische Kriegsgefangene geworden zu sein.

Die Zitadelle von Brest-Litowsk wurde von den rückziehenden Russen beschossen, und ein Bild, das in „*Zeitbilder*" am 5. September 1915 erschien, zeigte Deutsche, die Mehlsäcke heraustrugen.

„*Graphic*" veröffentlichte es am 18. September 1915 unter „Deutsche Soldaten plündern eine Fabrik in Brest-Litowsk, die von den sich zurückziehenden Russen beschossen wurde".

Am 29. Dezember 1915 zeigte „*Illustrated War News*" eine Fotografie von Kriegstrophäen. Ein Wachtmeister hält eine Art neunschwänziger Peitsche hoch.

Wozu wurde sie gebraucht? Eine deutsche Peitsche in der Sammlung der Kriegstrophäen!

Diese von den Deutschen in Flandern erbeuteten Kriegstrophäen wurden den Irischen Schützen von einem Wachtmeister geschenkt. Das Vorhandensein der Peitsche ist von merkwürdiger Bedeutung.

Die „Peitsche" war übrigens ein gewöhnlicher deutscher Teppichklopfer.

Ein russischer Film zeigte deutsche Krankenschwestern in der Tracht von Nonnen, die Verwundete auf den Schlachtfeldern erstachen.

Ein Bild, keine Fotografie, das eine weite Verbreitung fand, wurde „*Chemin de la gloire*" (der Weg des Ruhmes) genannt, in der Reihe „*Choses Vues*" (Geschaute Dinge).

Im Hintergrund steht eine Kathedrale in Flammen, ein langer Weg ist mit Flaschen besät, und im Vordergrund ist der Körper eines kleinen Jungen mit einem Bajonett auf den Boden gespießt.

Aber wenn man alle Bilder und Karikaturen aufzählen wollte, fände man kein Ende. Unzweifelhaft hatte der Karikaturist in allen Ländern einen großen Einfluß, besonders „*Raemakers*" und „*Punch*". Die unglücklichen neutralen Länder wurden von beiden Seiten damit überschüttet.

Eine auffallende Reihe von Fotografien hatte ein Mr. F. J. Mortimer, Mitglied der Königlichen Fotografischen Gesellschaft, aufgenommen und 1912 veröffentlicht. Sie wurden in illustrierten Zeitschriften des öfteren abgedruckt. Darunter befand sich eine Fotografie der „*Arden Craig*", als sie in Höhe der Scilly-Inseln im Januar 1911 sank. Eine bekannte illustrierte Wochenschrift widmete am 31. März 1917 eine Seite den „Kameraberichten preußischer Seeräuberei". Die beschriebene Fotografie wurde in einer Folge von Bildern wiedergegeben, die „ein in der Nähe der englischen Küste von verbrecherisch gleichgültigen U-Bootpiraten torpediertes Segelschiff" illustrieren sollten.

Mr. Mortimers Fotografien englischer Schiffe wurden auch in Deutschland unter der Ueberschrift „Bilder von der deutschen Marine" gebracht.

Am 28. September 1916 zeigte der „*Daily Sketch*" die Fotografie einer Anzahl deutscher Gefangener mit der Ueberschrift „Sie kommen noch immer!" „In den letzten 48 Stunden sind 3000 bis 4000 Gefangene gemacht worden." (Amtlich.)

Am 10. Oktober 1918 gab der „*Daily Mirror*" genau dieselbe Fotografie wieder, darunter stand: „Nur ein sehr kleiner Teil der einzigartigen Sammlung hunnischer Kriegsgefangener der Alliierten aus dem Jahre 1918."

XXV

FÄLSCHUNGEN AMTLICHER DOKUMENTE

Presselügen und private Lügen haben unter gewissen Umständen viel Gewicht. Es gibt aber auch oft Kreise im Publikum, die nicht so leichtgläubig, sondern argwöhnischer sind. Wenn aber gedruckte Dokumente mit einem offiziellen Stempel — bei uns ist es das königliche Wappen mit der Unterschrift „Dem Parlament auf Befehl Seiner Majestät überreicht", oder „im Auftrage des Unterhauses gedruckt" — erscheinen, dann glaubt jeder, daß diese Schriftstücke auf jeden Fall die volle Wahrheit, und zwar nur die Wahrheit, enthalten. Nur wenige lesen sie vielleicht genau durch, aber diese wenigen schreiben und liefern für die Zeitungen unbestreitbare amtliche Informationen aus den „Kommando-Blättern". Die Blau-, Gelb-, Weiß- und Braunbücher usw. werden zur Grundlage der gesamten Propaganda.

Jene Leute, die als gute Patrioten den Bericht ihrer Regierung für wahr halten, bekommen deshalb einen Schreck, wenn sie herausfinden, daß es bei den veröffentlichten amtlichen Dokumenten eine Fülle von Beispielen dafür gibt, daß die Wahrheit sorgfältig und absichtlich unterdrückt wird.

Dieses Mittel wurde natürlich nicht im Weltkrieg zum erstenmal angewandt. Es beruht auf einer alten diplomatischen Tradition, die begreiflicherweise in Fällen gerechtfertigt ist, in denen die Verheimlichung unbesonnener Reden eines fremden Staatsmannes verhindert, daß die öffentliche Meinung erregt wird. Diese Tradition wird aber in unverantwortlicher

Weise ausgenutzt, wenn die Verheimlichung oder Verdrehung von Tatsachen bezweckt wird.

Sir Edward Greys Rede am 3. August war ein sehr dürftiger und unvollständiger Tatsachenbericht, der einem Hause, das absichtlich jahrelang in Unwissenheit gehalten worden war, gegeben wurde. Aber sie war gut gefaßt, um die gewünschte Wirkung hervorzurufen. Unter den Auslassungen befand sich auch der Vorschlag des deutschen Botschafters vom 1. August, der besagte, daß Deutschland bereit sein würde, nicht nur Belgiens Neutralität zu garantieren, sondern auch die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien. Der Außenminister vergaß ferner zu erwähnen, daß er in diesem Interview jede Formulierung irgendwelcher Bedingungen, auf Grund derer die Neutralität des Landes gewährleistet werden sollte, strikt ablehnte, obgleich ihn der Botschafter darum gebeten hatte. Aber die schwerwiegendste Auslassung war bei weitem doch die, daß er dem Hause den letzten Satz aus seinem Brief an M. Cambon, einen Satz von lebenswichtiger Bedeutung, nicht vorlas. Der Satz lautete:

> Wenn diese Maßnahmen sich mit einer Aktion verbänden, würden die Generalstabspläne sofort in Erwägung gezogen werden, und die Regierung würde dann entscheiden, welche Wirkung sie haben sollten.

Diese Auslassung ist bei weitem nicht ausreichend erklärt durch die gelegentliche Feststellung in seinem Buch *Twenty-Five Years:* „Vielleicht hielt ich den letzten Satz für unbedeutend."

Die Reden der Minister in den betreffenden anderen europäischen Regierungen waren natürlich zu der Zeit alle patriotisch frisiert. Jede Mitteilung über Tatsachen, die vielleicht die Schlechtigkeit der Gegenpartei einschränkte oder milderte, wurde sorgfältig unterdrückt.

Das Verschweigen von Telegrammen oder die Auslassung

einzelner Stellen in amtlichen Büchern aller Regierungen sind zu zahlreich, um in einer Liste aufgeführt zu werden.

Einige der britischen Auslassungen sind jetzt nach Veröffentlichung weiterer diplomatischer Dokumente durch das Foreign Office ganz klar. Es brauchen nur einige Beispiele gegeben zu werden.

Von einem Telegramm, das unser Botschafter in St. Petersburg am 24. Juli 1914 aufgab, wurde eine Stelle vollkommen verschwiegen. In dieser erwähnte er das Uebereinkommen, zu dem man während des Besuchs des Präsidenten zwischen Frankreich und Rußland gelangt war und in dem sie beschlossen hatten, keinerlei Einmischung von seiten Oesterreichs in die inneren Angelegenheiten Serbiens zu dulden. Das war höchst bedeutungsvoll angesichts der Entwicklung in Serbien.

Im Weißbuch der französischen Regierung von 1914 erschien ein Telegramm, datiert vom 20. Juli, welches besagte, daß „Zehntausende von Reservisten in Deutschland einberufen wurden". Aber ein Telegramm des britischen Botschafters in Berlin vom 1. August, welches besagte, daß bisher keine Reservisten einberufen worden waren (404), wurde unterdrückt.

Besonderen amtlichen Berichten mußte die nötige kriegerische Note gegeben werden. Hier ein Beispiel aus einem der Dominien:

Am 29. Juni 1926 wurde von dem Rat Südwestafrikas ein einmütiger Beschluß angenommen. Diese Körperschaft sieht das Blaubuch der Südafrikanischen Union, das gegen die Verwaltung Deutsch-Südwestafrikas gerichtet ist, als bloße Waffe an. Sie forderte daher die Regierung auf, die Exemplare des Buches, die sich noch unter amtlichen Urkunden oder in Buchläden befinden, zu vernichten. In seiner Antwort erklärte der Premierminister von Südafrika, General Hertzog, daß er und seine Regierungskollegen die Gründe

für den Beschluß des Rates anerkennen könnten, und daß er bereit wäre, so weit wie möglich den Wünschen entgegenzukommen.

Dr. Schnees Beschwerde, betr. afrikanische Mandatsgebiete. „The Times", 16. Mai 1927.

Das französische Gelbbuch war eine Sammlung von Auslassungen, Verdrehungen und sogar Fälschungen. Ein französischer Schriftsteller, der die ganze Frage sorgfältig geprüft hatte, schreibt:[1]) „Die Regierung strich aus dem Gelbbuch alles aus, was die russische Mobilmachung betraf, wie ein Verbrecher alle Spuren seiner Tat verwischt." Demartial widmet einen ganzen Band den verschiedenen Arten, in denen diese amtlichen Berichte gefälscht wurden, um das französische Volk zu täuschen. Er fragt: „Wenn die französische Regierung an dem Krieg unschuldig ist, warum hat sie die Sammlung der diplomatischen Urkunden, die die Kriegsgründe enthüllen, gefälscht?"

Auch im deutschen amtlichen Weißbuch gab es Lücken, wie z. B. ein Telegramm des Zaren, in welchem er vorschlug, den österreichisch-serbischen Streit einem Schiedsspruch zu unterbreiten.

Eine berühmte Fälschungsgeschichte war der Bericht, den die revolutionäre Regierung von Kurt Eisner im November 1918 in München herausgab. Dieser erweckte den Eindruck, als enthielte er den Wortlaut eines Telegramms des Bayerischen Gesandten in Berlin. Auf Grund dieses Berichts, so wie er veröffentlicht war, mußte man glauben, die deutsche Regierung stelle zynische Betrachtungen über den als das Ergebnis der von Oesterreich vorgeschlagenen Zwangsmaßnahmen gegen Serbien ausgebrochenen Weltkrieg an. Auf Grund dieses Vorfalls wurden Schmähschriften verfaßt. Zwölf ausländische Fachleute prüften die Urkunde, und alle kamen zu dem Schluß, daß sie gefälscht sei. Edouard Dujardin, der französische Professor an der Sorbonne, erklärte: „Ich bin der

[1]) *L'Évangile du Quai d'Orsay,* von George Demartial.

Ueberzeugung, daß der Text, wie er von der *‚Bayerischen Staatszeitung‘* veröffentlicht wurde, eine der augenfälligsten und verbrecherischsten Fälschungen ist, die die Geschichte kennt“. Der vollständige Text zeigte, daß die deutsche Regierung nicht einen Weltkrieg, sondern einen Lokalkrieg zwischen Oesterreich und Serbien erwog.

Was auch immer über Auslassungen bei anderen Regierungen gesagt wird, so gleicht doch nichts dem Fälschen und Zurechtstutzen des russischen Orangebuches. Das Weglassen nicht nur von Teilen, sondern von ganzen Reihen wichtiger Telegramme und Depeschen, die zwischen dem russischen Außenminister Sasonow und dem russischen Botschafter in Paris Iswolsky gewechselt wurden, zeigt die Neigung, die wirkliche Haltung von Rußland und Frankreich während der kritischen Tage zu verschleiern. Das Einsetzen dieser ausgelassenen Urkunden, das später ermöglicht wurde, setzt die Ursachen des Kriegsausbruches in ein anderes Licht als man damals annahm.[1])

Unter den ausgelassenen Dokumenten war ein Telegramm, welches feststellte, daß „Deutschland die Lokalisierung des Konflikts sehnlichst wünschte“ (24. Juli) — „Ratschläge über Mäßigung ... Wir müssen sie von Anfang an zurückweisen“; Telegramme, die den Friedenswillen des deutschen Botschafters zeigten; Telegramme, die den kriegswilligen Geist Frankreichs zeigten und die Anweisungen an die Russen, ihre Vorbereitungen so schnell als möglich fortzusetzen (30.—31. Juli). „Die französische Regierung ist fest zum Krieg entschlossen und bat mich, die Hoffnung des französischen Generalstabs zu bestätigen, daß alle unsere Anstrengungen gegen Deutschland gerichtet seien und Oesterreich als quantité négligeable behandelt würde.“ In einigen Fällen wurden Sätze gestrichen und in vielen Fällen das ganze Telegramm weggelassen.

[1]) Der Text der ausgelassenen Urkunden ist in *„Duty to Civilization“* von Francis Nielson wiedergegeben.

Staatsmänner aller Länder, von denen es dumm wäre, sie als ehrlose Menschen zu bezeichnen, würden mit Abscheu davor zurückschrecken, ihre eigene private oder geschäftliche Korrespondenz zu fälschen. Täten sie es, so würden sie von ihren eigenen Gerichten als Verbrecher verurteilt und von der öffentlichen Meinung verdammt werden. Doch wenn diese Männer im Namen ihres Landes handeln, wenn Ergebnisse von so großer Bedeutung auf dem Spiele stehen, dann zögern sie nicht, ihr Volk und die Welt bewußt irrezuführen. Sie versuchen ihr Verhalten dadurch zu rechtfertigen, daß sie ihre Zuflucht zu den gemeinsten Kniffen nehmen.

XXVI

HEUCHLERISCHE ENTRÜSTUNG

Gas- und U-Boot-Krieg gaben Veranlassung zu heftigen Ausbrüchen der Entrüstung von seiten der Presse, die, wie die Ereignisse zeigten, grobe Heuchelei waren. Das ist mehr ein Verhalten als ein Ausdruck der Unwahrheit.

Wir müssen erwarten, daß die Deutschen wie Wilde, die chemische Kenntnisse erlangt haben, kämpfen werden.

„Daily Expreß", 27. April 1915.

Diese grausame Art der Kriegführung ... diese teuflische Erfindung ... Dieser vorsätzliche und systematische Versuch, unsere Soldaten zu ersticken und zu vergiften, kann nur eine Wirkung auf das britische Volk und alle nicht-deutschen Völker der Erde haben. Er wird unsere Entrüstung und unsere Entschlossenheit vertiefen, und er wird alle Rassen mit Schrecken vor dem deutschen Namen erfüllen.

„The Times", 29. April 1915.

Aber es stellte sich heraus, daß die Deutschen nicht die ersten gewesen sind, die Giftgas benutzten. Turpins Entdeckungen über Gift-Sprengstoffe sind vor dieser Zeit in der französischen Presse angekündigt worden. Die amtlichen Anweisungen des französischen Kriegsministeriums mit Hinblick auf den Gebrauch von Gashandgranaten sind im Herbst 1914 herausgegeben worden.

Colonel Maude schrieb im Mai 1915 in *„Land and Water"*:

Alle Bomben, alle Brände, alle im Bergbau verwendeten Sprengladungen erzeugen Erstickungsgase, und von einigen Bomben ist der Rauch giftig. Ihr Gebrauch ist Jahre hindurch erörtert worden, weil gesagt wurde, daß der Sprengstoff, der das

tödliche Gas freiwerden läßt, eine ungewöhnliche Kraft besäße. Doch der Grund dafür, daß viele dieser Sprengstoffe nicht verwandt wurden, war der, daß ihr Transport und ihr Handhaben für unsere Kanoniere als zu gefährlich galt, nicht, daß sie bei der Explosion den Feind vergiftet hätten. Damals wurde diese Todesart aus Gründen der Humanität verteidigt, da der eintretende Tod absolut sicher und schmerzlos erfolgt wäre, es also von nun an keine Verwundeten mehr gegeben hätte. Jedenfalls wurde zu Beginn des Krieges in allen französischen Zeitungen festgestellt, daß die Schwierigkeit in der Handhabung dieser Bomben überwunden und sie an bestimmten Abschnitten der französischen Front mit vortrefflichem Erfolg verwendet worden seien. Wenn die Zeit gekommen ist, unsere Bomben anzuwenden, können wir dann wirklich die Unverschämtheit besitzen, zu erwarten, daß sie nur vergiften, aber nicht ersticken? Ja, umfaßt die Haager Konvention nicht auch den Vergiftungstod? Dem Geist der Konvention entsprechend — unzweifelhaft; aber da ich den Text nicht zur Hand habe, um mich darauf zu beziehen, wird er vermutlich eine Lücke lassen, durch die unsere internationalen Rechtsgelehrten entschlüpfen können.

Später haben wir selbstverständlich den Gaskrieg angenommen und ihn vervollkommnet.

Billing: Ist es nicht wahr, daß wir über besseres Gas und besseren Schutz verfügen und daß die Hunnen jetzt winseln?

Bonar Law: Ich wünschte, ich wüßte das so genau wie der Herr Abgeordnete.

Unterhaus, 25. Februar 1918.

Heute sind ihre (die englischen und französischen) Gasmasken wirksamer als die deutschen; auch ihr Gas ist besser und wird besser angewandt.

„Daily Mail", 25. Februar 1918.

Die Verbündeten wetteiferten miteinander in der Herstellung von Giftgas, und der folgende Artikel des Amerikaners Ed. Berwick zeigt das Ausmaß, welches es später erreichte.

Es gab 63 verschiedene Arten Giftgas, die bis Kriegsschluß angewendet wurden. Im November 1918 war unser chemischer Kriegsdienst (gegründet im Juni 1918) mit 65 „Haupt-Forschungs-

problemen" beschäftigt, darunter 8 Gase, die tödlicher waren als die bis dahin verwandten ... Eine Art machte den Boden auf sieben Jahre unfruchtbar, und einige Tropfen auf einen Baumstamm ließen ihn „in einer Stunde verdorren". Unsere Fabriken in Edgewood, Maryland, und ihre Nebenstellen produzierten wöchentlich 810 Tonnen gegenüber 385 Tonnen in Frankreich, 410 Tonnen in England und nur 210 Tonnen in Deutschland.

Es war beinahe so weit, seine Leistung auf 3000 Tonnen pro Woche zu steigern ... Der Kongreß hatte 100 000 000 Dollar für diesen chemischen Kriegsdienst ausgegeben und 48 000 Menschen dafür eingesetzt. Der Waffenstillstand machte in gleicher Weise Einsatz und Ausgaben in so großem Maße überflüssig.

„Foreign Affairs", Juli 1922.

Giftgas von unglaublicher Schädlichkeit, gegen das nur eine besondere Maske schützte (die die Deutschen nicht zur rechten Zeit erhalten konnten), würde allen Widerstand erstickt und jedes zum Angriff bereite Leben an der feindlichen Front gelähmt haben.

„What War in 1919 would have Meant", Winston Churchill, „Nash's Pall Mall Magazine", September 1924.

Forschungen und Versuche wurden seit dem Kriege weitergeführt, und England kann nun als führend in dieser „abscheulichen Art der Kriegsführung", „dieser teuflischen Erfindung", der Waffe der „Wilden" angesehen werden.

Der U-Boot-Krieg hatte dieselbe Wirkung.

Es kann Deutschland nicht gestattet werden, ein System von offener Seeräuberei und Mord anzuwenden.

Churchill, Unterhaus, 15. Februar 1915.

Jetzt kündet zum erstenmal in der Geschichte eine der großen Mächte von Europa die systematische Führung des Seekriegs mit Mitteln an, die bis dahin von allen Nationen als Seeräuberei verdammt wurden.

„The Times", 18. Februar 1915.

Es ist unnötig, die Beispiele heftiger und gerechter Entrüstung von seiten der Presse und einzelner Menschen weiter

fortzusetzen. Aber lange vor diesem Ereignis ist die andere Seite der Frage von keinem geringeren als Sir Percy Scott angeschnitten worden. Dieser gab in einem Antwortschreiben an Lord Sydenham in „*The Times*" am 16. Juli 1914, also vor Ausbruch des Krieges, folgenden Ausschnitt aus einem Brief eines ausländischen Marineoffiziers wieder und erläuterte ihn:

Wenn wir mit einem Inselland, das in seiner Nahrungsmittelversorgung von Uebersee abhängig ist, Krieg zu führen hätten, würde es unsere Aufgabe sein, diese Versorgung zu unterbinden. Bei der Kriegserklärung würden wir dem Feind nahelegen, er solle seine heimkommenden Handelsschiffe warnen, sich nicht der Insel zu nähern, da wir eine Blockade mit Minen und U-Booten errichten würden.

In gleicher Weise würden wir allen Neutralen bekanntgeben, daß eine solche Blockade bestünde und falls irgendeines ihrer Schiffe sich der Insel näherte, es dies auf eigene Gefahr täte, da mit Zerstörung durch Minen oder U-Boote gerechnet werden müsse.

Erläuterung von Sir Percy Scott:

Meiner Ansicht nach würde eine solche Erklärung vollkommen in Ordnung sein. Wenn sie einmal ausgesprochen wäre, könnte kein englisches oder neutrales Schiff sie mißachten und weiter seiner ursprünglichen, friedlichen Beschäftigung, auf die Lord Sydenham sich bezieht, nachgehen. Wenn es dies aber doch täte und bei dem Versuch versenkt würde, könnte man nicht von einem Rückfall in Barbarei oder schwärzeste Seeräuberei sprechen. Lord Sydenham müßte sich die Berichte einmal ansehen, was mit den Blockadebrechern in Charleston während des Bürgerkrieges in Amerika geschah. Er würde, wie ich glaube, finden, daß die blockadeführenden Kreuzer selten irgendwelche Bedenken hatten, auf die Schiffe zu feuern, die sie jagten oder an die Küste trieben und mit Kartätschen und Granaten beschossen, selbst wenn sie gestrandet waren. Die Mine und das U-Boot-Torpedo werden neuere Schreckmittel sein.

Lord Fisher schrieb in einem seiner charakteristischen witzigen Briefe (am 29. März 1916 an Admiral Tirpitz anläßlich seines Rücktritts):

Ich tadele Sie nicht wegen der U-Boot-Geschichte. Ich würde es genau so gemacht haben, nur wollten unsere Idioten in England es nicht glauben, als ich es ihnen sagte.

Es gab dieselbe Aufregung über die Luftangriffe. Wir sollten den Eindruck bekommen, daß die Hunnen die ersten waren, die den Tod vom Himmel herunterschickten. Aber bei den Propaganda-Lichtbildvorträgen, die 1918 vom Nationalen Kriegsdienst-Komitee gehalten wurden, gab es Bilder, welche die Bombardierung deutscher Städte zeigten. Die Ueberschrift eines solchen Lichtbildes lautete:

Diese Angriffe der R. N. A. S. waren in der Geschichte aller Kriege überhaupt die ersten Beispiele für Bombenangriffe aus der Luft, und es ist nur schade, daß wir zu Beginn des Krieges nicht genügend Flugzeuge hatten.

Lord Montagu sagte im Juli 1917 im Oberhaus, daß es absoluter Unsinn sei, von London als von einer unverteidigten Stadt zu sprechen. Die Deutschen hätten ein absolutes Recht, London anzugreifen. London wurde mit Kanonen und Flugzeugen verteidigt, und es war das Zentrum der Munitionsherstellung. Wir täuschten uns darum nur selber, wenn wir von London als von einer unverteidigten Stadt sprächen und die Deutschen, die es angriffen, einer Tat bezichtigten, die einer zivilisierten Nation unwürdig sei. Das mochte im Augenblick nicht gerade populär klingen, aber es war der wirkliche Tatbestand. Richtiger wäre es gewesen, wenn die Regierung der Zivilbevölkerung erklärt hätte: „Dies ist ein Krieg der Völker und nicht der Armeen. Ihr müßt versuchen, die Verluste zu ertragen, die ihr erleidet, genau so, wie die französische und belgische Zivilbevölkerung ihre durch diese Art der Kriegführung entstehenden Verluste erträgt."

Luftangriffe auf deutsche Städte wie Karlsruhe wurden von den Verbündeten unternommen, und alles Gerede von Unmenschlichkeit nahm ein Ende.

Wer erinnert sich nicht an die wilde Entrüstung in Großbritannien bei der Nachricht, daß die Deutschen zu einer derart unaussprechlichen Tiefe herabgesunken waren, Giftgase anzuwenden? Die britischen Zensoren ließen gern die schrecklichsten Einzelheiten über die Leiden, die durch diese neue Folterungsmethode hervor-

gerufen wurden, durchgehen. Bald jedoch verbot der Londoner Zensor weitere Anspielungen irgendeiner Art auf die Verwendung von Giftgas. Das bedeutete natürlich, daß England nun auch seinerseits ein bißchen vergiften wollte. Heute wird die Anwendung von Gas durch die Briten nicht nur ohne Scham, sondern mit großer Befriedigung begrüßt. Genau wie das Hinmorden unschuldiger Frauen und Kinder in deutschen Städten durch die Flieger der Alliierten, zeigt dies wiederum, wie schnell doch die menschlichen Ideale im Krieg über Bord geworfen werden.

„New York Evening Post", 30. Juni 1916.

XXVII

ANDERE LÜGEN

In solchen Mengen wurden die Lügen gesät, daß es zu diesem späten Zeitpunkt unmöglich ist, die ganze Ernte einzubringen. Eine bloße Behauptung, selbst eines einzelnen Menschen, konnte oft genug den Stein ins Rollen bringen. Die Presse war nur zu dankbar für jeden Vorschlag, der eine weitere Lügenflut in Bewegung bringen könnte. Auch die Regierung war, wenn sie nicht von ihren eigenen Ausflüchten in Anspruch genommen war, immer bereit, eine direkte Leugnung der volkstümlichen Lügen zu vermeiden, wobei sie die eigene Verantwortlichkeit ablehnte.

Einige Fälle von weniger wichtigen, aber höchst lächerlichen Märchen sollen angeführt werden.

Die Erzieherin

Fast jede ausländische Erzieherin und jeder ausländische Kellner in England stand stets unter starkem Verdacht, und unzählige Geschichten wurden über sie erfunden. Die beste Form der Erzieherinnen-Geschichte wird von Sir Basil Thomson gebracht:[1])

Eine klassische Darstellung war folgende: Die Erzieherin war bei der Mittagsmahlzeit nicht anwesend, und als die Familie ihre Koffer öffnen wollte, entdeckte sie unter einem falschen Boden einen Vorrat hochexplosiver Bomben. Jeder, der diese Geschichte erzählte, kannte die Herrschaft dieses Mädchens. Manche hatten

[1]) *Queer People von Sir Basil Thomson.*

die Erzieherin sogar in besseren Zeiten gekannt: „So ein netter, ruhiger Mensch und so kinderlieb! Aber wenn man jetzt darüber nachdenkt, war da irgend etwas in ihrem Gesicht, was man nicht beschreiben kann, aber irgend etwas war da."

Der Kellner

Ein Schweizer Kellner, der auf eine Speisekarte eine Tischordnung des Eßsaales, in dem er bediente, aufgezeichnet hatte, wurde wahrhaftig auf die dringenden Vorstellungen eines Hotelgastes hin, der von der militärischen Bedeutung dieses Planes überzeugt war, nach Scotland Yard gebracht.

Ein deutsches Dienstmädchen in Bearsden in der Nähe von Glasgow mit einem Koffer voll von Plänen und Fotografien war ein anderes Märchen.

Emaille-Schilder

Ein Bericht besagte, daß die emaillierten Eisenschilder für „Maggi-Suppe", die in Belgien an Bretterzäunen angebracht waren, von deutschen Offizieren abgeschraubt wurden. Auf der Rückseite befanden sich von Spionen in deutscher Sprache aufgemalte Informationen über örtliche Verhältnisse. Ob das nun richtig war oder nicht, es wurde allgemein geglaubt, und in den Londoner Vorstädten bildeten sich Schraubenzieher-Gesellschaften, die die Rückseite von Emailleschildern prüften.

Beton-Plattformen

Die Geschützstände für Kanonen, die in Maubeuge in der Form von Tennisplätzen angelegt wurden, führten zu der erstaunlich weit verbreiteten Ueberzeugung, daß alle festen Plätze, gepflasterte Gärten hinter den Häusern oder betonierte Dächer für diesen Zweck bestimmt seien. Jeder, der irgend etwas in dieser Art besaß, kam unter Verdacht, und zwar nicht nur auf den britischen Inseln, sondern auch in Amerika — ja, dieses Schreckgespenst wanderte sogar bis nach Kalifornien.

Der „*Bystander*" brachte im März 1915 eine Karikatur, wie Bernhardi seine Bücher schreibt: ein Schwert zwischen den Zähnen und einen Revolver in der linken Hand. An der Wand einen Plan mit der Ueberschrift: „Entwurf eines Betonbettes in Golders Green".

Die U-Bahnen

Die U-Bahn als Zufluchtstätte bei Zeppelinangriffen lenkte natürlich die Aufmerksamkeit auf sich. Sir Basil Thomson erzählt eine in diesem Zusammenhang erfundene Geschichte.

Eine englische Krankenschwester hatte einen deutschen Offizier von der Schwelle des Todes zurückgeholt. Voller Dankbarkeit sagte er beim Abschied: „Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, aber hüten Sie sich vor der U-Bahn im April (1915)." Die Zeit verging, und der Zeitpunkt wurde von Monat zu Monat verschoben. Wir nahmen uns die Mühe, diese Geschichte rückwärts von Mund zu Mund zu verfolgen, bis wir die zweite Lehrerin eines Londoner Internats fanden. Sie erklärte, daß sie diese von der Reinemachefrau, die die Schule säuberte, gehört hätte. Aber diese Dame leugnete steif und fest, jemals eine so lächerliche Geschichte erzählt zu haben.

Die Bombardierung von Krankenhäusern

Im Mai 1918 war die Presse voll von Artikeln, die stärkste Empörung über die vorsätzliche Bombardierung von Krankenhäusern durch die Deutschen zum Ausdruck brachten. Die „*Times*" vom 24. Mai 1918 sagt: „Es steht auf gleicher Stufe mit all den Scheußlichkeiten, die bewirkten, daß der deutsche Name seit Beginn des Krieges und solange die Erinnerung bleibt, zum Himmel stinken wird." Sie empfiehlt, nachdem die Deutschen besiegt seien, „diese aus der Gesellschaft zivilisierter Nationen auszuschließen". Der „*Punch*" brachte eine Karikatur, und die übrigen Zeitungen heulten mit. Die Soldaten gingen jedoch — wie üblich — nicht auf diese hysterischen Ausfälle ein und erklärten die Sache mit der Bombardierung der

Krankenhäuser in Etaples; danach erschien folgendes als Leitartikel im *„Manchester Guardian"*:

Gegen Ende des letzten und zu Beginn dieses Monats wurde die öffentliche Meinung hier — und, wie sich aus der Sache schließen läßt, auch in den meisten andern Ländern — stark erregt durch Berichte von Korrespondenten in Frankreich, welche die vorsätzliche Bombardierung britischer Krankenhäuser durch deutsche Flieger beschrieben. In einem Fall behauptete der Korrespondent kategorisch, daß es sich um keinen Irrtum handeln könnte. Die Krankenhäuser, und nichts anderes von militärischer Bedeutung, waren die Ziele, die die deutschen Flieger zerstören wollten. Solche Nachrichten können die Flammen der Entrüstung gegen die Deutschen nur schüren, denn es gibt keine größere Unmenschlichkeit als einen Angriff auf Kranke und Verwundete und jene, die sie pflegen. Es war unmöglich, die Richtigkeit dieser Berichte anzuzweifeln, denn die Zensur im Felde hindert die Korrespondenten nicht nur, irgend etwas zu sagen, was sie nicht billigt, sie kann auch einen Irrtum wieder gut machen, wenn es — wie es leicht sein kann — durch ein Mißgeschick zu einer Unrichtigkeit kommt. Solange also, als diese Berichte ankamen und nicht korrigiert wurden, konnte man annehmen, daß sie den Tatsachen entsprachen. Aber wir glauben, daß die Ansicht militärischer Autoritäten die ist, keinen genügenden Beweis dafür zu haben, daß es sich um vorsätziche Angriffe auf Krankenhäuser handelte. Die militärische Ansicht ist, daß Krankenhäuser manchmal — auf beiden Seiten der Front — in der Nähe von Zielen mit militärischer Bedeutung liegen, wie es Eisenbahnlinien, Feldlager und Munitionslager sind. Bei einem Nachtangriff laufen dann Krankenhäuser Gefahr, getroffen zu werden, wenn die militärischen Ziele um sie herum angegriffen werden. Aber wenn dies die amtliche militärische Auffassung ist, wie kommt es, daß Korrespondenten irreführende Nachrichten hierher schicken durften? Warum durften, wenn diese Nachrichten gebracht wurden, keine Schritte unternommen werden, um den Eindruck, den sie hervorriefen, zu verwischen? Unsere Beweise gegen die Deutschen sind wahrhaftig stark genug und vollkommen fest gegründet. Wir können es uns leisten, selbst ihnen Gerechtigkeit zukommen zu lassen, und wir sollten es auch tun.

„Manchester Guardian", 15. Juni 1918.

Die ständige Versicherung, daß Lazarettschiffe niemals zum Transport von Kriegsmaterial oder Soldaten benutzt wurden, stand im Gegensatz zu den Tatsachen.

Der Kronprinz

Der deutsche Kronprinz wurde immer, wenn er nicht gerade tot war, beim Diebstahl von Wertgegenständen aus französischen Schlössern dargestellt. Das folgende Beispiel zeigt, was man für nötig erachtete, hierüber zu schreiben:

Der Kronprinz von Preußen kann sogar unsterblich werden als Prinz unter Einbrechern und als Einbrecher unter Prinzen! .. Deutschland führt den Krieg in einer Art, die für Bill Sikes[1]) empfehlenswert gewesen wäre. Der älteste Sohn des Kaisers hat in seinem Eifer, die Diebesbeute zu sichern, das Recht verdient, als imperialistischer Fagin bezeichnet zu werden... Dieses moderne Deutschland, dessen Geist sich im Kronprinzen kristallisiert, kämpft wie ein tapferer Lump. Es wird sterben wie ein Held, aber es wird morden wie ein Apache und stehlen wie ein gewöhnlicher Taschendieb.

Diebstähle des Kronprinzen.
„Daily Express", 1. November 1914.

In *„La Nouvelle Revue"* erschien 1915 ein Artikel, von einer irischen Dame geschrieben, deren Freund Zeuge einer geheimen Feier in Menin war, bei welcher „der deutsche Kronprinz auf dem Marktplatz zum König von Belgien gekrönt wurde". Das wurde in der englischen Presse wiedergegeben.

Tuberkulosebazillen

Die Deutschen wurden beschuldigt, französische Gefangene mit Tuberkulosebazillen geimpft zu haben. Die Behauptung war so eindrucksvoll, daß hierüber am 24. April 1917 im

[1]) Bill Sikes war ein englischer Räuberhauptmann. Anmerkung des Uebersetzers.

Parlament eine Anfrage gestellt wurde. Die Regierung leugnete jedoch, irgendeine Nachricht darüber zu haben, und die Geschichte wurde fallengelassen.

Der patriotische Lügner

Die Methode eines patriotischen Lügners kann durch den Fall eines Priesters, der an die „Manchester Geographical Society" am 7. Oktober 1914 wie folgt schrieb, beleuchtet werden: „Sie werden nur den hundertsten Teil der tatsächlichen Abscheulichkeiten, die dieser Krieg hervorgerufen hat, hören. Die zivilisierte Welt könnte die Wahrheit nicht vertragen. Sie wird sie niemals hören. Es gibt heute überall in England an die zwanzig — ich gebe die Zahl zu gering an — belgische Mädchen, denen die Hände abgehackt wurden. Das ist nichts gegen das, was wir Ihnen noch erzählen könnten." Etwas später im gleichen Monat schrieb der ehrenwerte Herr an die *„Daily News"* und fragte: „Möchte nicht jeder, der tatsächlich solche Fälle hier in England *gesehen* hat, mir alle Einzelheiten mitteilen?" Er hatte zuerst seine Behauptung aufgestellt, und erst nachher bemühte er sich, die Beweise zu bekommen.

Lebendig begrabene Bergleute

Am 29. August brachte der *„Daily Citizen"* von Glasgow einen Artikel mit der Schlagzeile „Lebendig begrabene Bergleute! Feind versperrt Schächte belgischer Gruben." Am 1. Dezember gab der *„Daily Citizen"* (ohne Ueberschrift) die Erklärung von Lombard (Generalsekretär der belgischen Bergleute) an den Bevollmächtigten der Vereinigung der Bergleute von Großbritannien wieder. Hierin bestritt er, „daß irgend etwas Wahres an dem Gerücht wäre, welches frei in diesem Land kursierte und die Deutschen beschuldigte, die Schachteinfahrten an verschiedenen Stellen verschlossen zu haben. um so Bergleute unter Tage zu ersticken".

Kriegsnachrichten für die USA.

Ein ehemaliger Agent der Standard Oil Company, der in Crieff, Schottland, lebte, versorgte die USA. mit „Kriegsnachrichten". Der *„Strathearn Herald"* gab im Dezember 1914 einige Bespiele. Da gab es natürlich das belgische Kind ohne Hände, das in Glasgow angekommen war.

Mehr als einhundert Deutsche, die Käfige mit Brieftauben besaßen, wurden in Glasgow und Edinburgh entdeckt.

Aber am besten war doch folgende Nachricht:

Als sich die Britische Armee vor ungefähr einem Monat in Frankreich zurückziehen mußte, erbat General French Verstärkungen von einigen der französischen Generäle und wurde abgewiesen. Kitchener fuhr am nächsten Tag zum Kontinent hinüber und erhielt als einzige Entschuldigung die Antwort, daß die französischen Truppen zu überanstrengt waren. Bei der Nachforschung ergab sich jedoch, daß zwei der französischen Generäle deutsche Frauen hatten. Kitchener befahl, daß zwei von ihnen erschossen werden sollten.

Ein Soldatenbrief

Bei einem kürzlichen Treffen im Norden Englands erzählte ein ehemaliger Soldat der Zuhörerschaft folgendes Erlebnis:

Er wurde verwundet, an der Westfront gefangengenommen und war für einige Zeit in Deutschland im Krankenhaus. Als er auf dem Wege zur Besserung war, erfuhr er, daß er aus dem Krankenhaus entlassen werden sollte, da die Betten für verwundete Deutsche gebraucht wurden. Man wollte ihn in ein besonderes Lager für Genesende schicken. In einem kurzen Brief an seine Verwandten teilte er ihnen den Umzug mit.

Als er nach dem Kriege heimkam, war er erstaunt, als er feststellte, daß die lokale Presse von seinen Verwandten die Erlaubnis erhalten hatte, den Brief zu verwenden. Sie hatte daraus eine „Greuel"-Geschichte erfunden, in der erzählt wurde, wie er, dem Tode nahe, aus dem Bett geholt wurde, um einem leicht verwundeten Deutschen Platz zu machen.

Dann wurde er zu einem sehr weit entfernten Lager geschickt, wo seine Wunden wirklich nicht die geeignete Behandlung erfahren konnten, so daß es infolge dieser deutschen Barbarei so gut wie keine Möglichkeit gab, ihn wieder herzustellen.

Gefälschter deutscher Befehl

Ein Soldat der 24. Division erzählt, daß 1917 während der Sommeschlacht ein Schreibmaschinendurchschlag von einer Uebersetzung eines angeblich deutschen Befehls in der Truppe verbreitet wurde. Der Befehl forderte die deutschen Frauen auf, mit Zivilisten und Soldaten auf Urlaub zusammenzuwohnen, so daß kein Mangel an Kindern entstünde, um so die Kriegsverluste wieder auszugleichen. Belohnungen wurden denjenigen, die den Befehl gewissenhaft ausführten, in Aussicht gestellt. Der Umlauf wurde auf Büromaschinen geschrieben und in den Kantinen ausgehängt.

Russisches Waffenlager zerstört

Am 15. September 1915 waren im „*Evening News*" große Ueberschriften:

Ein Schlag, der Rußland lähmte.
Einziges Waffenlager durch ungeheure Explosion zerstört

Es wurde ausführlich beschrieben, wie durch deutsche Spione und Verrat „das russische Woolwich in die Luft gesprengt wurde". „Ochta war das russische Woolwich, und mehr noch als das, es war die einzige Munitionsfabrik von ganz Rußland."

Später stellte sich heraus, daß die Ochta-Explosion überhaupt nicht in einem Waffenlager stattgefunden hatte, sondern auf einen Unfall in einer Fabrik zurückging, die vorübergehend Munition herstellte. Deutsche Spione hatten nichts damit zu

tun. Es war eine belanglose Angelegenheit, und ein kleiner Absatz mit der richtigen Lesart wurde in eine spätere Ausgabe der Zeitung eingerückt.

Ergötzlicherweise erschien in derselben Ausgabe und auf gerade derselben Seite ein satirischer Artikel über „Die Gerücht-Mikrobe". In diesem wurde über einen Mann gelacht, der sagte, „daß ein Verwandter von ihm einen Verwandten hätte, der einen Zeppelin bei Hampstead Heath herunterkommen sah; darauf ging ein Mann in einen Stall und holte ein paar Pferde heraus, die den Zeppelin abschleppten".

Die sorgfältige Durchsicht der Spalten britischer und ausländischer Zeitungen während dieser vier Jahre würde eine erstaunliche Menge Lügen ergeben. Da die öffentliche Meinung immer durch alles, was gedruckt erscheint, beeindruckt wird, muß der Einfluß der Presse bei der Aufhetzung eines Volkes gegen das andere recht beträchtlich gewesen sein und — nach der Meinung vieler Leute — auch sehr lobenswert.

XXVIII

WIE NACHRICHTEN GEMACHT WERDEN

Der Fall von Antwerpen.
November 1914

Als der Fall von Antwerpen bekannt wurde, läuteten die Kirchenglocken (gemeint ist: in Deutschland).

„*Kölnische Zeitung*".

Der „*Kölnischen Zeitung*" zufolge wurde die Geistlichkeit von Antwerpen gezwungen, die Kirchenglocken zu läuten, als die Festung eingenommen worden war.

„*Le Matin*".

Wie der „Matin" aus Köln gehört hat, sind die belgischen Priester, die sich weigerten, nach der Einnahme von Antwerpen die Kirchenglocken zu läuten, aus ihren Stellungen vertrieben worden.

„*The Times*".

Wie die „*Times*" über Paris aus Köln gehört hat, sind die unglücklichen Priester, die sich weigerten, nach der Einnahme von Antwerpen die Kirchenglocken zu läuten, zu Zwangsarbeit verurteilt worden.

„*Corriere della Sera*".

Nach einer Meldung, die dem „*Corriere della Sera*" über London aus Köln zugegangen ist, bestätigt es sich, daß die barbarischen Eroberer von Antwerpen die unglücklichen belgischen Priester für ihre heroische Weigerung, die Kirchenglocken zu läuten, dadurch bestraften, daß man sie, den Kopf nach unten, als lebende Glockenklöppel aufhängte.

„*Le Matin*".

XXIX

KRIEGSZIELE

Da es ganz ungewiß war, wie im Falle eines Sieges die Beute verteilt werden würde, war es für die Staatsmänner der Alliierten unmöglich, sich genauer darüber zu äußern, welche speziellen Ziele auf dem Gebiet territorialer Berichtigungen und kolonialer Erwerbungen als wünschenswert hingestellt werden konnten, ohne Eifersucht und Mißtrauen in den eigenen Reihen zu erregen. Deshalb mußten ein paar allgemeine, hochtönende moralische Ideale verkündet werden, die geeignet waren, dem Kriege fast den Charakter eines religiösen Kreuzzugs zu geben. Sie haben nun bei der Auswahl einer Reihe von Parolen eine besonders unglückliche Hand gezeigt, denn auf die Dauer hat sich jede einzige von diesen Parolen als falsch erwiesen.

Ein Krieg zur Vernichtung des Militarismus

Heute weiß jeder, daß der Militarismus sich durch Krieg nicht vernichten läßt. Wenn er wirklich bei der einen Partei beseitigt wird, so wird er dafür anderwärts nur um so stärker. Der Militarismus kann nur dadurch vernichtet werden, daß in einer Aera des Friedens die wahre Demokratie Fortschritte macht. Mit wenigen Zahlen läßt sich nachweisen, wie falsch diese Parole war, auch wenn wirklich jemand an sie geglaubt haben sollte. Die „*Morning Post*" war ehrlich genug, sie als „albernes Gerede" zu bezeichnen.

Ausgaben für die Wehrmacht

1913—14.	1924—25.
£ 110 750 000	£ 117 525 000

Auch wenn man den Umstand gebührend berücksichtigt, daß der Wert des Geldes inzwischen abgenommen hat und die zweite Zahl also eher einen leichten Rückgang als eine Erhöhung anzeigt, so ergibt sich doch keineswegs eine irgendwie wesentliche Verminderung, wie sie als Folgeerscheinung eines Krieges, der geführt wurde, um den Militarismus abzuschaffen, zu erwarten wäre.

Die Gesamtzahlen für die vier alliierten Mächte Frankreich, Italien, die Vereinigten Staaten und Japan betragen für denselben Zeitraum:

1913.	1925.
£ 194 380 625	£ 244 864 477

Seit dem Kriege, d. h. von 1918 bis 1926, hat Großbritannien über £ 1 300 000 000 für Rüstungen ausgegeben. Es war also eine höchst extravagante, törichte Spekulation zu behaupten, der Krieg würde den Militarismus vernichten. Es hieß die Intelligenz dieser Staatsmänner beleidigend niedrig einschätzen, wollte man andeuten, auch nur einer von ihnen hätte daran geglaubt.

Ein Krieg zur Verteidigung der kleinen Nationen

Das Ultimatum an Serbien und die Verletzung der belgischen Neutralität gaben Anlaß zu der weitverbreiteten Parole, wir kämpften „für die Rechte der kleinen Nationen".

Es bedeutet ferner, daß Raum gefunden und gewahrt werden muß für die unabhängige Existenz und die freie Entwicklung

der kleineren Nationen, von denen jede ihr eigenes Gemeinschaftsbewußtsein hat.

(Asquith über Kriegsziele, Dublin, 26. September 1914).

Es gab noch zahllose andere, ähnliche Erklärungen verantwortlicher Minister.

Aber diese Parole war auch nicht ehrlicher als die anderen. Ganz abgesehen von den Minderheiten, die durch Grenzziehungen zu strategischen Zwecken, ohne Rücksicht auf Rasse oder Nationalität, unter fremde Herrschaft kamen, wurde Montenegro durch die Friedensverträge auf der Landkarte ausgelöscht. Dies geschah, obwohl der Premierminister am 5. Januar 1918 (Flugblatt Nr. 33 über die nationalen Kriegsziele) die Wiederherstellung Montenegros ausdrücklich erwähnt hatte. Die Besetzung Aegyptens durch die Engländer blieb bestehen; die Syrier sind von den Franzosen hart unterdrückt worden (Bombardierung von Damaskus); der Versuch der Rif-Kabylen, sich unabhängig zu machen, führte zu ihrer Vernichtung; Nikaragua und Panama unterliegen noch jetzt der politischen Herrschaft der Vereinigten Staaten. So könnten noch andere Beispiele dafür angeführt werden, daß der Kampf „kleiner Nationen" einfach als eine revolutionäre oder umstürzlerische Bewegung angesehen wird. In den Augen der Großmächte mögen für die angeführten Beispiele gute politische Gründe vorliegen, aber das Bemühen, das Volk zu überzeugen, wir kämpften für kleine Nationen, war die reinste Heuchelei.

Ein Krieg, um die Welt für die Demokratie reif zu machen

Die Lächerlichkeit dieser sinnlosen Parole der Alliierten, zu denen auch das zaristische Rußland gehörte, liegt auf der Hand. Die Erfahrung hat gezeigt, wie unaufrichtig sie war.

In Italien besteht jetzt die skrupelloseste Diktatur, die es je gegeben hat; in Spanien eine Nachahmung davon, in Polen eine verschleierte Diktatur, in Griechenland sehen wir eine ganze Reihe von Diktaturversuchen, in Ungarn etwas, was der Diktatur sehr nahe kommt. Die Türkei und Persien werden von Persönlichkeiten beherrscht, die fast souveräne Vorrechte haben, und das Sowjetsystem ist ebenfalls eine Form der Diktatur. Mit Ausnahme von Großbritannien, den Vereinigten Staaten, den skandinavischen Ländern, Belgien, Holland und der Schweiz ist die parlamentarische Regierungsform überall da, wo sie nicht im Ganzen durch etwas anderes ersetzt worden ist, wenigstens in schwerer Gefahr gewesen.

Ein Krieg zur Abschaffung des Krieges

Diese Parole ist wohl kaum als originell anzusprechen. Sie ist auch schon in früheren Kriegen gebraucht worden, obgleich jeder Schuljunge weiß, daß Krieg wieder Krieg erzeugt.

> Wir haben uns lange täuschen lassen durch die falschen Ratschläge von Politikern und sentimentalen Menschen, die auch jetzt noch behaupten, dies sei ein Krieg, der den Krieg abschaffen werde. Der Krieg wird nie abgeschafft werden, solange die menschliche Natur bleibt, wie sie ist.
>
> *(„Morning Post", 20. Oktober 1915.)*

Soweit der Weltkrieg in Frage kommt, scheint die *„Morning Post"* bisher recht zu behalten. Seit 1918 hat der Kampf in der Welt überhaupt nicht mehr aufgehört. Es hat Krieg gegeben zwischen den Alliierten und Rußland, Krieg zwischen der Türkei und Griechenland; wir erlebten die Taten der „Black and Tans" in Irland, die bewaffnete Besetzung des Ruhrgebiets, den Krieg Frankreichs und Spaniens gegen die Rif-Kabylen, den Krieg Frankreichs gegen die Syrier, das

militärische Vorgehen der Vereinigten Staaten in Nikaragua, die Kämpfe in Mexiko und den unaufhörlichen Krieg in China.

Kein Landerwerb für Großbritannien

Es ist oft erklärt worden, gleichviel wofür wir kämpften, wir wollten jedenfalls keinen Landerwerb. Angesichts der Tatsache, daß das Britische Reich im Jahre 1914 von der Erdoberfläche bereits über dreizehn Millionen Quadratmeilen besaß, wurde diese Erklärung als weise und vernünftig angenommen. Einige der wichtigsten Erklärungen über dieses Thema seien hier wiedergegeben:

> Wir haben nicht den Wunsch, die Last unseres Imperiums zu vergrößern, weder an Fläche noch an Verantwortung.
>
> *Asquith, Oktober 1914.*

> Unsere direkten, selbstsüchtigen Wünsche sind gering.
>
> *Asquith, November 1914.*

> Wir kämpfen nicht um Landbesitz.
>
> *Bonar Law, Dezember 1916.*

> Wir führen keinen Eroberungskrieg.
>
> *Lloyd George, Februar 1917.*

> Ein Sieg, der weder zu einer Vergrößerung unseres Staatsgebiets noch zu einer Erweiterung unseres Imperiums führen wird.
>
> *Long, Februar 1917.*

Soviel über die Beteuerungen, die für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Nun zu dem, was, als alles vorüber war, tatsächlich „an uns gefallen" ist.

	Quadratmeilen
Aegypten, früher unter türkischer Oberhoheit, wurde ein Teil des Britischen Reiches	350 000
Zypern, früher unter türkischer Oberhoheit, wurde ein Teil des Britischen Reiches	3 584
Deutsch-Südwestafrika, ein Mandat der Südafrikanischen Union	322 450
Deutsch-Ostafrika, ein Mandat Großbritanniens	384 180
Togo und Kamerun, unter Großbritannien und Frankreich geteilt (etwa zur Hälfte)	112 415
Samoa, ein Mandat Neuseelands	1 050
Deutsch-Neuguinea und die Inseln südlich des Aequators, ein Mandat Australiens	90 000
Palästina, ein Mandat Großbritanniens	9 000
Mesopotamien (Irak), ein Mandat Großbritanniens	143 250
Insgesamt Quadratmeilen	1 415 929

Das ist nicht wenig an „Eroberungen", „Landerwerb", „Vergrößerung der Last des Imperiums an Fläche und an Verantwortung" und „Erweiterung des Imperiums". Aber es wäre entschieden besser gewesen, diese falschen Erklärungen, die uns unvermeidlich den Vorwurf der Heuchelei zuziehen, nicht abzugeben.

XXX

LÜGEN DES AUSLANDS

a) Deutschland

Die Gleichartigkeit, mit der das Lügen in Deutschland und hierzulande betrieben worden ist, zeigt deutlich, daß es überall in der Welt zum Kriege gehört, den Leuten etwas vorzumachen.

Innerhalb der Nation herrschte eine strengere Zensur als hier bei uns. Kein anständiges Wort über den Feind war erlaubt, und die gute Behandlung der Gefangenen in den britischen Lagern wurde verschwiegen. Es zeigte sich die gleiche erstaunliche Dummheit gegenüber Verheimlichungen wie in England. Aber es wurde ein schlimmerer Fehler begangen insofern, als die Lage bis zuletzt in rosigen Farben und mit übertriebenem Optimismus geschildert wurde. Die Wahrheit über den Lauf der Ereignisse wurde verschwiegen; jeder Erfolg des Feindes wurde verkleinert, die Wirkung des amerikanischen Eingreifens bagatellisiert, die den Deutschen zu Gebote stehenden Hilfsquellen übertrieben dargestellt, so daß, als schließlich die Katastrophe kam, viele Menschen davon überrascht wurden. In dieser Beziehung haben die Deutschen ihren Behörden mehr vorzuwerfen als wir den unseren. Bei uns hat es an Warnungen nicht gefehlt.

An der Spitze der Pressekonferenz stand ein Offizier. Verluste wurden, soweit möglich, verheimlicht. Am 15. November 1914 erklärte die Pressekonferenz, die Verluste betrügen ein paar hundert Mann, während die amtliche Liste damals

55 000 Namen verzeichnete. Ein Mitglied der Pressekonferenz äußerte sich ähnlich wie das Rundschreiben unseres Kriegsamts.[1]) Er sagte gelegentlich in bezug auf einen unzutreffenden amtlichen Bericht: „Es kommt nicht so sehr auf die Richtigkeit der Nachrichten an, wie auf die Wirkung."[2])

Die Türken waren unangenehme Verbündete. Die Metzeleien unter den Armeniern mußten verheimlicht werden, obgleich in manchen Zeitungen auch versucht wurde, sie zu verteidigen.

Es gab in Deutschland genaue Gegenstücke zu unseren Dichtern und Professoren, die dem orthodoxen „Patriotismus" eine intellektuelle, literarische Note gaben.

Im Ausland waren die Deutschen nicht sehr geschickt im Lügen. Sie logen entweder zu spitzfindig oder zu plump. Es gab ja für sie auf diesem Gebiet auch viel zu tun, da sie so viele Nationen zu Gegnern hatten. Ihre Hauptparole hieß „Einkreisung", und bei Rußland und Frankreich: Angriff.

Im Oktober 1914 erklärte Prinz Rupprecht von Bayern, Englands Ehrgeiz sei es „seit Jahren gewesen, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdrosseln"; und man hörte viele ähnliche Aeußerungen.

Zur Frage der gewollten Einkreisungspolitik, soweit es sich um Großbritannien handelt, sagt Rudolf Kircher in seinem Buch *Engländer* (1926):

> Die Persönlichkeit Greys ist der lebendige Beweis dafür, daß es eine Politik der Einkreisung als Kriegsziel, wie man sie sich in Deutschland vorstellte, niemals gegeben hat. Das waren alles phantastische Vorstellungen, ebenso phantastisch wie die Idee, das deutsche Volk stände bereit zum Angriff und zum Kampf um die Weltherrschaft.[3])

[1]) Siehe Seite 18.

[2]) Hellmut v. Gerlach: *„Die große Zeit der Lüge."*

[3]) Aus dem Englischen übersetzt. Der deutsche Wortlaut war nicht zugänglich (Anm. d. Uebers.).

Die Deutsche Regierung war natürlich, ebenso wie alle anderen Regierungen, frei von jeder Schuld und den Machenschaften der feindlichen Regierungen hilflos ausgeliefert. Die Deutschen hatten nicht, wie die Alliierten, ein bestimmtes Hauptscheusal anzuprangern, sondern nur eine Reihe nicht sehr hervorragender Staatsmänner. In den ersten Tagen der Panik begann es mit einer „militärischen Meldung", wonach am 3. August 1914 „französische Flieger in der Umgebung von Nürnberg Bomben abgeworfen hätten". Flammende Ueberschriften erschienen in den Zeitungen. Aber der Preußische Gesandte in München telegraphierte nach Berlin, es liege „kein Beweis für einen Bombenabwurf" vor, „und natürlich noch weniger dafür, daß die Flieger Franzosen gewesen seien" (Kautsky — Dokumente Nr. 758). Gleichzeitig ging eine Meldung des Regierungspräsidenten von Düsseldorf ein, die besagte: „Achtzig französische Offiziere in der Uniform preußischer Offiziere hätten in zwölf Kraftwagen den vergeblichen Versuch gemacht, bei Walbeck die Grenze zu überschreiten." Beide Meldungen telegrafierte Herr von Jagow, der Minister des Aeußern, an die Gesandten in Brüssel und im Haag, damit diese sie als eine Verletzung des Völkerrechts zur Kenntnis der Regierungen brächten. Beide sind sicher geglaubt worden, aber keine war irgendwie begründet. Andererseits kamen noch vor dem 3. August 1914 mehrere Verletzungen französischen Staatsgebiets durch deutsche Grenzpatrouillen vor.

Abgesehen von dem albernen Wort „Gott strafe England" und dem „Haßgesang" war Großbritannien natürlich Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit. Am 3. September 1914 druckte die *„Frankfurter Zeitung"* eine Rede von John Burns ab, die frei erfunden war. Im Oktober erschien im *„New York American"* ein Interview mit einem „hochgestellten Vertreter der Britischen Regierung", das sich als vollständig falsch erwies. Flieger warfen über französischen Schützengräben und Quartieren Ansichtspostkarten von zertrümmerten

französischen Kirchen ab mit der Inschrift: „Von den Engländern zerstört." Es erschienen die üblichen übertriebenen Berichte und schreckenerregenden Schilderungen über Vorgänge in feindlichen Ländern: Verzweiflung, Demoralisation und Panik, Beschuldigungen wegen Mißbrauchs der „weißen Fahne", besonders gegen britische Truppen, und andere „notwendige" Kriegslügen.

Die neutralen Länder erhielten natürlich die Propaganda von beiden Seiten. Es gab einen deutschen Film, der zeigte, wie deutsche Soldaten belgischen und französischen Kindern zu essen gaben, und wie englische Gefangene, die unter den strengen Augen preußischer Soldaten arbeiteten, vor Freude grinsten.

Am 25. November 1914 veröffentlichte die *„Norddeutsche Allgemeine Zeitung"* in Faksimile die Uebersetzung eines Berichts, den General Ducarne am 10. April 1906 dem belgischen Kriegsminister erstattet hatte. Er handelte von Oberst Barnardistons Besuch in Sachen des Expeditionskorps für den Fall eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich. Die Uebersetzung, die in anderen Zeitungen ohne das Faksimile abgedruckt wurde, enthielt drei Fehler.

a) Eine Einschaltung, die ein integrierender Bestandteil des Textes war, lautete folgendermaßen: „L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne." (Der Einmarsch der Engländer in Belgien würde erst nach der Verletzung unserer Neutralität durch Deutschland stattfinden.) Dies wurde als Randbemerkung gebracht und auf Französisch wiedergegeben, so daß viele Leser es nicht verstehen konnten.

b) In dem Satz: „Er (Oberst Barnardiston) betonte, unsere Unterredung müsse unbedingt vertraulich bleiben", war das Wort „conversation" (Unterredung) mit „Abkommen" übersetzt, als ob es „convention" hieße.

c) Das französische Datum am Schluß: „Fin Septembre 1906" (Ende September 1906) war übersetzt mit: „Abgeschlossen September 1906", so daß der Eindruck entstand, als handle es sich um ein „Abkommen", das „abgeschlossen" worden sei.

Jeder einzelne dieser Fehler hätte auf Flüchtigkeit beruhen können, aber alle drei zusammen deuten ohne jeden Zweifel auf einen Fälschungsversuch hin.

In den ersten Kriegsmonaten ging eine Meldung des Wolff-Büros durch die Zeitungen: „Heute versuchte ein französischer Arzt, unterstützt von zwei verkleideten französischen Offizieren, einen Brunnen in Metz mit Pest- und Cholerabazillen zu infizieren; die Verbrecher wurden gefangengenommen und erschossen." Später wurde diese Meldung amtlich dementiert.

Der größte Tunnel Deutschlands, der in Cochem an der Grenze liegt, sollte einer Meldung zufolge von einem Gastwirt aus Cochem namens Nicolai und seinem Sohn zerstört worden sein; beide seien erschossen worden. Die *„Rheinisch-Westfälische Zeitung"* berichtete, eine sorgfältige Untersuchung habe ergeben, daß Nicolai naturalisierter Deutscher, von Geburt aber Franzose sei, und es sei erfreulich, daß der Verbrecher kein echter Deutscher sei. Am Tage darauf teilte der Landrat von Cochem mit, an dem angeblichen Anschlag sei kein wahres Wort; Nicolai lebe, sei ein hochangesehener Bürger, und sein Sohn diene in einem preußischen Regiment.

Greuelmärchen gab es in Deutschland in ebensolchen Mengen wie bei uns. Ausgestochene Augen scheinen dort ebenso beliebt gewesen zu sein, wie belgische Kinder ohne Hände hier in England.

Im September 1914 wurde einer Kölner Dame mitgeteilt, in einem Aachener Lazarett sei ein ganzes Zimmer nur mit Verwundeten belegt, denen in Belgien die Augen ausgestochen worden seien. Auf Nachfrage erklärte ein leitender Arzt in

Aachen, ein solches Zimmer gäbe es nicht, und es sei kein einziger derartiger Fall bekanntgeworden. Aber die Geschichte wanderte von Aachen nach Bonn, wo der leitende Arzt der dortigen Lazarette sie ebenfalls dementieren mußte. Dann wurde sie nach Sigmaringen verlegt. Die Bremer „*Weserzeitung*" griff sie auf und berichtete Aehnliches über ein Lazarett in Berlin. Die Kommandantur der Hauptstadt dementierte das. Den Höhepunkt erreichte die Geschichte mit der Meldung, ein kleiner Junge von zehn Jahren habe „einen ganzen Eimer voll Soldatenaugen" gesehen.

Die „*Zeit im Bild*" (12. Januar, Nr. 38) brachte ausführliche Schilderungen über einen Priester, der eine Kette aus Ringen um den Hals getragen habe, die von Fingern stammten, die er abgeschnitten hatte.

Eine amtliche Meldung aus Lüttich, wo dies geschehen sein sollte, besagte, daß ein solcher Fall nicht vorgekommen sei.

In der „*Kölnischen Volkszeitung*" vom 15. September 1914 wurde berichtet, wie eine Kompanie deutscher Soldaten durch ein belgisches Dorf marschiert sei und der Priester, der vor der Kirchentür stand, den Hauptmann aufgefordert habe, mit seinen Soldaten einzutreten, „da es doch in dieser schweren Zeit gut sei, auch an den lieben Gott zu denken." Der Hauptmann sei der Aufforderung gefolgt. Hinter dem Altar aber sei ein Maschinengewehr verborgen gewesen. Als die Kirche voll war, sei das Maschinengewehr hervorgezogen und die ganze Kompanie niedergeschossen worden.

Geschichten wie diese[1]) entstanden hauptsächlich aus antikatholischen Vorurteilen. Die Priester wurden beschuldigt, französischen Soldaten in ihren Häusern Zuflucht zu gewähren, was aber kein einziges Mal nachgewiesen worden ist. Ein Fall, der in zahlreichen verschiedenen Lesarten erzählt

[1]) Siehe „*Der Lügengeist im Völkerkrieg*" von Berhard Duhr.

worden ist, war der des Priesters Demange in Lagarde. Er sollte dem Feinde die Stellung der deutschen Truppen verraten und ein Maschinengewehr auf den Turm seiner Kirche hinaufgeschleppt haben, um damit Deutsche niederzuschießen. Es wurde gemeldet, er sei erschossen worden, und man habe seine von dreißig Bajonettstichen durchbohrte Leiche vor der Tür der Kirche in Lagarde gesehen. Das alles war nicht nur frei erfunden, sondern die amtlichen Nachrichten ergaben, daß Demange, der am Leben war, dem Feinde heroischen Widerstand geleistet hatte und von deutschen Offizieren gelobt worden war.

Die „*Frankfurter Zeitung*" vom 18. September 1914 und die „*Kölnische Volkszeitung*" vom 11. Oktober 1914 brachten die verschiedenen Lesarten der Geschichte und prangerten sie als Fälschung an.

Am 31. August 1914 berichtete der „*Berliner Lokalanzeiger*", eine Krankenschwester in Amsterdam habe von einem deutschen Offizier gehört, nach der Besetzung Löwens sei alles ruhig gewesen. Später aber seien im Keller des Klosters die Leichen von fünfzig deutschen Soldaten gefunden worden, die von den Mönchen erschossen worden waren. Daraufhin seien die Insassen des Klosters verhaftet und der Prior erschossen worden.

Diese Geschichte war weit verbreitet, und da sie geeignet war, religiöse Erbitterung hervorzurufen, ließ General von Bissing ein uneingeschränktes Dementi der Meldung ergehen und verbot ihre Wiedergabe in der Presse (Münster, 6. September 1914). Trotzdem ist die Geschichte in verschiedene deutsche Bücher über den Krieg aufgenommen worden.

Im September 1914 berichtete Unteroffizier Adolf Schmidt in einem Brief an seine Eltern, wie ein französischer Priester ihm und seinem Zuge Kaffee angeboten habe. Er habe Verdacht geschöpft und einen Arzt gerufen, damit er den Kaffee untersuchen solle, und es habe sich ergeben, daß Strychnin

darin gewesen sei. Der Priester und sein Koch seien am nächsten Morgen erschossen worden. („*Schwarzwälder Chronik*", den 18. September 1914).

Es stellte sich heraus, daß die ganze Geschichte von dem Unteroffizier erfunden worden war; er hat sie widerrufen.

Im April 1915 meldete die „*Vossische Zeitung*", die Senussi seien mit einer Armee von 70 000 Mann in Aegypten eingefallen. Diese Erfindung wurde vom „*Corriere della Sera*" in Italien übernommen und von der Britischen Botschaft dementiert.

In einem Brief vom 26. August 1914 an das „*Hamburger Fremdenblatt*" wurde berichtet, die Belgier lieferten den deutschen Truppen mit Schießpulver gefüllte Zigarren, durch die sie blind würden, wenn sie sie anzündeten. In einem anderen Bericht an das „*Berliner Tageblatt*" (26. August) hieß es, die Belgier füllten die Briefe der Deutschen mit einem betäubenden Pulver.

Am 23. Januar 1915 brachte die „*Kölnische Zeitung*" die grauenhafte Schilderung eines Augenzeugen über einen Vorfall an der Ostfront, bei dem ein zwölfjähriger Junge mit jedem Finger einzeln an einen Tisch genagelt worden sein sollte. Der Essener Richter Rosenberg ging der Sache nach und erkundigte sich nach dem Namen des Ortes, wo das geschehen sein sollte. Nach vielen Verzögerungen und Ausflüchten und nachdem es erhebliche Schwierigkeiten gemacht hatte, den Urheber des Berichts zu ermitteln, stellte er fest, daß es in Prostken geschehen sein sollte. Er schrieb also an die dortigen Behörden und erhielt am 14. September 1916 den Bescheid, daß in dem Bezirk von einem derartigen Vorfall nichts bekannt sei.

Daß an der Ostfront Fälle von Grausamkeit und Barbarei vorgekommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Aber sie wurden so stark übertrieben, daß die Russen schließlich in Bausch

und Bogen beschuldigt wurden, gewohnheitsmäßig den Männern die Arme und Beine und den Frauen die Brüste abzuschneiden.

Sowohl im Osten wie im Westen wurden Greuelmärchen ohne Angabe von Orts- oder Personennamen in Umlauf gesetzt.

Nachstehend ein Beispiel dafür, was für Geschichten dem deutschen Publikum als typisch für die Methoden ihrer Feinde eingeredet wurden.

Am 29. Oktober 1915 brachte die *„Kölnische Volkszeitung"* folgende Schilderung:

Infolge der Proklamierung des Heiligen Krieges weigerte sich eine Reihe britischer Askaris mohammedanischen Glaubens, in Ostafrika gegen die Deutschen zu kämpfen. Daraufhin wurden diesen 112 „Rebellen" Handschellen angelegt, sie wurden gepeitscht und nach Nairobi gebracht, wo das Kriegsgericht sie zum Tode durch Erhängen verurteilte. Ein paar Tage darauf aber erging ein neuer Befehl, wonach die Verurteilten anstatt daß sie gehängt wurden, als lebende Zielscheiben für die Schießübungen der schwarzen Rekruten benutzt werden sollten. Eines Morgens im November vorigen Jahres wurden zehn von diesen Gefangenen nach einem Ort südlich von Nairobi gebracht, wo einige britische Askaris in einem Lager waren. Zunächst mußten die Verurteilten eine große Grube graben, in der sie später begraben werden sollten. Dann wurden sie an Händen und Füßen gebunden, geknebelt und in den Busch, ins hohe Gras oder auf Bäume gesetzt, so daß nur wenig von ihnen zu sehen war. Englische Offiziere erteilten den Schießunterricht. Aus einer Entfernung von 100 bis 300 Schritt schossen die Rekruten auf ihre lebenden Zielscheiben. Diese Uebung dauerte den ganzen Vor- und Nachmittag, und als es Abend geworden, ergab es sich, daß zwei Mann tot waren; die übrigen, die schrecklich verwundet waren, wurden nun getötet. Dann wurden die Leichen in die Grube geworfen. Diese Schießübungen wurden täglich fortgesetzt, bis alle Verurteilten tot waren.

Ein Engländer, der in den ersten Tagen des Krieges in Berlin war, hörte im Hauptquartier der Internationalen Gewerkschaft beständig Erörterungen darüber, ob es möglich

sein würde, die britische Küste zu erreichen und anzugreifen. Es wurde gesagt, ein solcher Angriff würde das Prestige Großbritanniens zerstören. Der Engländer behauptete, es würde höchstens ein großer Ansporn für die Rekrutierung sein.

Als dann Hartlepool, Scarborough und Whitby tatsächlich bombardiert wurden, brachten die Morgenblätter das in großer Aufmachung. „Die befestigten Städte Hartlepool, Whitby und Scarborough bombardiert." Dann folgte die Schilderung des Wolffschen Telegraphenbüros über die Befestigungen auf dem Hügel bei Scarborough und dann bei Whitby. Der Text erweckte den Eindruck, diese Städte seien deshalb zur Bombardierung ausersehen worden, weil es wohlbekannte befestigte Städte wären. Die Sache wurde an dem Tage erörtert, an dem die Zeitung erschienen war, und die deutschen Gewerkschaftler wiesen immer wieder darauf hin, daß die Presse den Nachweis für den militärischen Charakter dieser drei Städte geführt habe. Der Engländer schilderte Hartlepool und Scarborough als beliebte Ferienorte für britische Kinder und Whitby als einen Wallfahrtsort für Besucher aus England und Amerika. Aber das machte keinen Eindruck. Sie wurden sehr ärgerlich und hielten sich lieber an ihre eigene Lüge, die in Deutschland allgemein geglaubt wurde. Es wird noch erinnerlich sein, daß die „*Daily Mail*" mit einer Reihe von Bildern kleiner Kinder antwortete.

Es muß noch von einer Lüge gesprochen werden, die von keinem Geringeren als dem Staatssekretär des Aeußern angeprangert worden ist. Sir Edward Grey äußerte sich in seiner Rede vom 25. Mai 1916 im Unterhaus folgendermaßen über eine Erklärung des Deutschen Reichskanzlers (Herrn von Bethmann-Hollweg):

Etwas Neues habe ich in der Erklärung des Deutschen Reichskanzlers über die Friedensbedingungen allerdings gefunden. Das ist seine Aeußerung über die Haltung, die die britische Regierung zur Zeit der diplomatischen Schwierigkeiten in der bosnischen Angelegen-

heit eingenommen haben soll. Diese Aeußerung ist, soweit sie uns betrifft, unwahr. Die Beschuldigung, unsere Haltung zu den Verhandlungen über Bosnien sei kriegerisch gewesen, ist eine Lüge erster Ordnung. Die Idee, wir hätten versucht, Rußland zum Kriege zu treiben, und wir hätten gesagt, Großbritannien würde bereit sein, Bosniens wegen zum Kriege zu schreiten, steht mit der Wahrheit in direktem Widerspruch.

b) Frankreich

Was man auch an den Franzosen auszusetzen haben mag, Heuchelei können wir ihnen jedenfalls nicht vorwerfen. Sie waren sich über die große Bedeutung der „Propaganda" klar und gingen energisch ans Werk. Sie schämen sich dessen weder, noch versuchen sie es zu verheimlichen. Wir haben unsere Lügen immer mit sittlicher Entrüstung und hochtönender Moral untermischt und versucht, sie so staatsmännisch und vornehm wie möglich zu gestalten, obgleich die Kadaver-Geschichte vielleicht die grauenhafteste und zugleich die erfolgreichste Lüge des Krieges war. Die französischen Behörden waren entzückt davon, und ein englischer Kriegsberichterstatter hat geschildert, wie die französischen Berichterstatter dazu angehalten wurden, Berichte über die Leichenfabrik einzusenden, die sie selbst unterschreiben mußten.

Es wird noch erinnerlich sein, daß die Französische Regierung in den schicksalsschweren Tagen vor dem 4. August 1914 erklärte, sie zeige ihre friedliche Einstellung dadurch, daß sie alle ihre Truppen zehn Kilometer von der Grenze zurücknähme — eine Geste, die hier und in Frankreich als prächtig, großmütig und heroisch bejubelt wurde. Die Wahrheit aber war, daß die Franzosen den Wunsch hatten, die Kriegserklärung so lange wie möglich hinauszuschieben, um ausreichend Zeit für die Vorbereitungen in Großbritannien und Rußland zu gewinnen. Ein Franzose schreibt darüber folgendermaßen:

Wenn dieser Befehl auch nur im leisesten den Erfolg unserer Pläne gefährdet hätte, so hätten unsere Generäle ihn selbstverständlich nicht geduldet. Man kann mit aller Bestimmtheit sagen: Wenn es Stellen gab, wo unsere Truppen sich zehn Kilometer von der Grenze entfernt halten konnten, so waren es Stellen, wo das nichts ausmachte. An den Stellen, wo es nötig gewesen wäre, näher an der Grenze zu stehen, würden sie eben näher daran gestanden haben. Sie blieben auch tatsächlich an einigen Stellen direkt an der Grenze und nach Angabe des Kriegsministers Messimy wurden sie an vielen anderen Stellen nur vier bis fünf Kilometer zurückgenommen. Außerdem wurde der Befehl am 2. August um 5 Uhr 30 nachmittags, also einen ganzen Tag vor der deutschen Kriegserklärung, widerrufen, und zwar unter dem Vorwand, drei deutsche Patrouillen seien am Vormittag in unser Staatsgebiet eingefallen.

Die Zurücknahme der Truppen um zehn Kilometer war zweifellos nur eine Falle und bezweckte lediglich, die Engländer glauben zu machen, die französische Mobilmachung sei eine friedliche Mobilmachung.

M. Demartial in „L'Évangile du Quai d'Orsay", 1926.

Sehr viele von den Lügen, die in Großbritannien umliefen, stammten von jenseits des Kanals. Die Franzosen waren Meister in gefälschten Fotografien; Beispiele dafür sind unter dieser Ueberschrift zu finden. Auch das, was sie mit ihren unbarmherzigen Karikaturen zu verstehen gaben, hatte auf die Menschen, denen Bilder etwas sagen, erheblichen Einfluß.

Viele von den Lügen in Frankreich waren die gleichen wie die, welche uns hier vorgesetzt wurden. Aber es wurde dabei eine umfassendere und gründlichere Methode angewendet, wie sich aus den Enthüllungen ergibt, die das Buch *„Hinter den Kulissen des französischen Journalismus"* von „einem französischen Hauptschriftleiter" gebracht hat. Die nachstehenden Auszüge sind dem achten Kapitel dieses Buches entnommen.

... Wenn man die Lüge zum wissenschaftlichen System macht, sie dick aufträgt und mit viel Mühe und genügend Geld als reine Wahrheit über die ganze Welt verbreitet, so kann man damit ganze Nationen lange Zeit täuschen. Man kann sie dazu bringen, daß sie

sich für Fragen, an denen sie nicht das geringste Interesse haben, in blutige Kämpfe einlassen. Das haben wir im letzten Kriege zur Genüge erlebt und werden es im nächsten Kriege, in dem eine gütige Vorsehung den plumpen Versuch machen wird, das Problem des Bevölkerungsüberschusses zu lösen, wieder erleben.

Wir haben sogleich die völlig richtige Schlußfolgerung gezogen, nämlich, daß es nicht genügt, die Massen zum Kriege aufzuhetzen und dann um der Anklage, man sei am Kriege schuld, zu entgehen, den Feind als den gefährlichsten Friedensstörer und den schrecklichsten Feind der Menschheit hinzustellen.

Wir haben das Beispiel Lord Northcliffes nicht abgewartet. Wir waren uns vom ersten Augenblick an darüber klar, wie sehr wichtig es ist, die öffentliche Meinung für unsere mehr oder weniger gerechte Sache zu begeistern. Schon drei Tage nach Kriegsausbruch verkündete Viviani ein Gesetz, das noch am gleichen Tage von der Kammer und vom Senat angenommen wurde und als erste Bewilligung für eine machtvolle Propaganda den kleinen Betrag von fünfundzwanzig Millionen Goldfranken zur Errichtung des

Maison de la Presse

vorsah. Dieses, ein riesiges Gebäude in der François-Straße 3, hatte fünf Stockwerke, wobei der Keller, in dem die Druckerpressen untergebracht sind, und das Erdgeschoß mit seinem großen Sitzungssaal nicht mitgerechnet sind. Ein geschäftiges, lebhaftes Kommen und Gehen wie in einem Bienenstock; Lastwagen kommen an sowie elegante Autos mit anspruchsvoll aussehenden Persönlichkeiten. Die zweihundert Räume enthalten die Werkstätten, Büros, Aufenthalts- und Empfangsräume, wo jene kriegstollen Helden untergebracht sind, deren Mut mit zunehmender Entfernung von den Schützengräben wächst. Vom Keller bis hinauf in das mit einem Glasdach versehene fünfte Stockwerk ist alles die Verkörperung konzentrierter Propaganda. Im Keller standen die Maschinen für Druck und Vervielfältigung, und unter dem Glasdach arbeitete die fotochemische Abteilung. Die Arbeit dieser Abteilung bestand hauptsächlich darin, Fotografien und Matrizen von hölzernen Figuren mit abgeschnittenen Händen, ausgerissenen Zungen, ausgestochenen Augen, zerschmetterten Schädeln und freigelegtem Gehirn anzufertigen. Die so entstandenen Bilder wurden als unanfechtbare Beweise für deutsche Greueltaten in alle Teile der Welt hinausgeschickt, und die gewünschte Wirkung blieb nicht aus. In denselben Räumen wurden auch fingierte Fotografien von bombardierten

französischen und belgischen Kirchen, von geschändeten Gräbern und Denkmälern und von Szenen der Zerstörung und Verödung hergestellt. Aufgebaut und gemalt wurden diese Szenen von den besten Bühnenmalern der Großen Oper in Paris... Das Haus der Presse war die unablässig sprudelnde Quelle, welche unaufhörlich falsche Kriegsberichte und fingierte Nachrichten aus Heimat und Front, gemeinste, brutalste Verleumdungen der Gegner und erstaunliche Erfindungen über die ihnen zugeschriebenen schändlichen Taten ausspie. Das schleichende, aber wirksame Gift, das so verbreitet wurde, hat Scharen von wohlmeinenden, aber einfältigen Menschen irregeleitet und angesteckt... Während des Krieges wurde das Lügen zu einer patriotischen Tugend. Regierung und Zensor zwangen es uns auf, und angesichts der Gefahr, den Krieg zu verlieren, wurde es für eine Notwendigkeit gehalten; außerdem war das Lügen vorteilhaft und trug einem oft öffentliche Ehrungen ein. Es wäre zwecklos, den Erfolg der Lüge abzuleugnen, welche die Presse als besten Weg zu schneller, ausgedehnter Verbreitung benutzte. Die größten Anstrengungen wurden gemacht, um jedes Wort der Feinde zur Lüge und jede unserer eigenen Lügen zur absoluten Wahrheit zu stempeln. Alles segelte unter der Flagge der „Propaganda".

Auch in der Kindererziehung wurde in dieser Beziehung nichts versäumt. Der „*Matin*" vom 12. November 1915 brachte einen Artikel mit der Ueberschrift: „An die Lehrer":

Alle französischen Schulen müssen eine Sammlung der Karten „Deutsche Verbrechen" besitzen, um den Kindern die Greueltaten der Barbaren für immer einzuprägen. Weiter hieß es, ein bedeutender Künstler habe ein Dutzend Darstellungen von den „aufsehenerregendsten deutschen Verbrechen" geschaffen... „Lehrer, gebt noch heute eure Bestellungen auf und hängt diese Bilder in euren Schulen auf."

Entstellungen in der Presse waren in Frankreich ebenso häufig wie in anderen Ländern. Schon am 25. Juli 1914 veranlaßte Berthelot, Poincarés ständiger Chef des Außenministeriums, daß im „*Écho de Paris*" und im „*Matin*" ein stark entstellter Bericht über die Friedens-Besprechungen zwischen Bienvenu Martin und Baron Schoen veröffentlicht wurde. In Frankreich können Regierung und Presse die öffent-

liche Meinung sehr viel leichter beherrschen als hier in England. Deshalb brauchte man dort weniger vorsichtig vorzugehen, die Geheimhaltung war leichter, und es bestand auch bei den gröbsten Lügen wenig Gefahr, daß sie nicht geglaubt würden, wenn sie nur den Stempel irgendeiner Autorität trugen. Außerdem ist man in Frankreich weniger geneigt, Geschichten und Erklärungen, mit denen man getäuscht worden ist, nachzuprüfen, und sie jetzt, wo alles vorüber ist, als falsch anzuprangern. Und doch gibt es kein intelligenteres Volk als eben das einfache Volk in Frankreich, wenn es sich darum handelt, die törichte Zwecklosigkeit und sinnlose Barbarei eines Krieges einzusehen.

c) Die Vereinigten Staaten

Es hat nie ein fruchtbareres Feld für die Propaganda gegeben als die Vereinigten Staaten von Amerika in den ersten Kriegsjahren. Die alliierten Mächte und die Mittelmächte standen in heftiger Konkurrenz miteinander. Die deutsche Methode war anfangs zu spitzfindig. Eine Funknachrichten-Agentur, die unter deutscher Aufsicht stand, gab anfangs die besten, authentischsten, objektivsten und bei weitem billigsten Kriegsnachrichten heraus. Sie zog damit eine große Anzahl von Abonnenten an sich und belieferte die amerikanische Presse. Im Laufe der Monate fing sie an, ihre Nachrichten äußerst geschickt zugunsten der Zentralmächte zu färben. Aber sie verließ sich zu sehr auf Argumente. Die gröberen britischen Methoden waren viel erfolgreicher, und die britische Kriegsmission, die (wie Lord Northcliffe in der „*Times*“ vom 16. November 1917 erklärte) fünfhundert Beamte und ein Hilfspersonal von zehntausend Köpfen hatte, leistete intensive Arbeit. Greueltaten, Deutschlands ausschließliche Kriegsschuld, der verbrecherische Kaiser, und all die andern von Großbritannien in die Welt gesetzten, erdichteten Nachrichten

wurden von amerikanischen Lügnern äußerst wirkungsvoll verarbeitet. Das belgische Kind ohne Hände war besonders beliebt. Es gab kaum einen Haushalt auf dem ganzen großen Kontinent, in dem darüber nicht gesprochen wurde, und selbst so lächerliche Wahnvorstellungen wie die betonierten Geschützbetten für deutsche Geschütze waren in Kalifornien verbreitet. Spionagegeschichten gab es massenhaft, und die Kreise, die darauf drängten, daß Amerika in den Krieg eintreten sollte, brachten wirksame Filme heraus. Ein besonders guter Film handelte von dem friedlichen Geist, der anfangs geherrscht habe. Anstatt ihn lächerlich zu machen, wurde der pazifistische Held als ein feiner, edler Mensch geschildert, der sich von der aufgeregten Hetze, die ihn umgab, vorteilhaft abhob. Der Einfall eines fremden Heeres wurde anschaulich und dramatisch dargestellt. Dörfer wurden verbrannt, Frauen entführt und allerlei Grausamkeiten verübt. Der Vertreter einer fremden Macht, der unverkennbar deutsche Gesichtszüge trug, wurde als ein elender Schurke hingestellt, der in böser Absicht Komplotte und Pläne schmiedete. Er wurde auch in einer besonders schönen Großaufnahme gezeigt, wie er auf der Tribüne des Kongreßgebäudes mit teuflischer List die Augen rollte. Schließlich gibt der pazifistische Held, von seinen patriotischen Gefühlen fortgerissen, sich geschlagen und schließt sich begeistert der Kriegspartei an.

Nachdem Amerika in den Krieg eingetreten war, wurde eine Anzahl von Filmen mit „echten Kriegsaufnahmen" freigegeben; sie waren in Hollywood hergestellt. Der Ausschuß für die Unterrichtung des Publikums stellte ein ungeheures Heer von Rednern und Flugblattverfassern ein, und das Land wurde mit literarischen Erzeugnissen überflutet, in denen die Schlechtigkeiten der Hunnen beschrieben wurden.

Die Tragödie des Untergangs der „*Lusitania*", die natürlich den Wendepunkt bildete, wurde bis zur äußersten Grenze des

Möglichen entstellt. Mit Greuelgeschichten und fingierten Filmen wurden ganz besonders die Gefühle der Frauen bearbeitet, so daß, als die Neutralität aufgegeben wurde und an ihre Stelle die Parole trat: „Uncle Sam braucht dich", das ganze Land in wenigen Tagen gewonnen wurde. Nachdem Amerika einmal im Kriege war, wurde die gesamte Propaganda der alliierten Nationen auch dort benutzt und noch mehr übertrieben.

Unter den aktiven Patrioten tat sich besonders John R. Rathom hervor mit seinen Artikeln im *„Providence Journal"* und mit seinen zahlreichen Vorträgen. In den Jahren 1917 und 1918 leitete er den Feldzug gegen alle, die deutscher Sympathien verdächtigt werden konnten. Seine Spionagegeschichten waren sensationell und es hieß, daß er vom britischen „Secret Service" angelernt wurde. Im Februar 1918 gab er eine Reihe von Artikeln über das Thema „Deutschlands Komplott enthüllt" heraus; die *„New York World"* brach diese Artikelreihe aber ab, denn sie fand sie verdächtig und glaubte, die Artikel wären fingiert. Im Jahre 1920 beschuldigte ihn Franklin D. Roosevelt, er verbreite falsche und verleumderische Schmähschriften, und im Laufe der Untersuchung gab Rathom zu, er habe „frei nach der Phantasie gearbeitet". Schließlich sprach man ihm jede Glaubwürdigkeit ab, aber erst nachdem die „Rathomanie", so lange es darauf ankam, beträchtlichen Erfolg erzielt hatte.

Manche Lügen, die bei uns nur wenig bekanntgeworden sind, scheinen in Amerika mit Erfolg verbreitet und geschluckt worden zu sein, z. B.: daß deutsche Flieger vergiftetes Zuckerwerk abgeworfen hätten, damit Kinder es essen sollten; daß in belgischen Klöstern Nonnen vergewaltigt worden wären; daß Ulanen einem Kaplan die Ohren abgeschnitten hätten, und daß die Deutschen Hindenburg als Gott verherrlichten durch das Lied „Hindenburg ist unser Gott". (Jemand, der die deutsche Sprache nicht genügend kannte oder kein Ohr

dafür hatte, hörte einmal das Luther-Lied „Ein feste Burg ist unser Gott".) Die Deutschen und alles Deutsche wurden eifrig verfolgt; ein Vergleich Wagners mit Sousa fiel zu Wagners Ungunsten aus, die Gefährlichkeit von Sauerkraut wurde betont, und die Menschen rissen die Butterblumen in ihren Gärten aus, weil es die deutsche Nationalblume wäre. Die Wut, mit der die ganze Propaganda in Amerika betrieben wurde, übertraf alles, was wir hier erlebt haben. Amerika ist ja das Land der Extreme, es muß schon alles außerordentlich stark aufgetragen und betont werden, bevor irgend jemand recht aufmerkt.

Im Oktober 1918, als manche von den Lügen einen gar zu hohen Grad von Verrücktheit erreicht hatte, veranlaßten General Pershing und das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten die Veröffentlichung des folgenden Telegramms:

Eine kürzlich hier eingegangene Zeitung aus St. Louis (Missouri) meldet, daß ein Sergeant — einer von fünfzig Mann, die im Zusammenhang mit einem Feldzug für die Freiheitsanleihe in die Heimat entlassen worden sind — Reden hält, in denen er sagt: „Die Deutschen geben den Kindern vergiftetes Zuckerwerk zu essen und Handgranaten zum Spielen. Sie freuen sich an den Todesqualen der Kinder und lachen laut, wenn die Handgranaten explodieren. Ich habe gesehen, wie ein amerikanischer Junge von etwa 17 Jahren, der von den Deutschen gefangengenommen worden war, in unsere Gräben zurückkam. Er hatte Watte in den Ohren und einen Watteverband um die Ohren. Ich fragte jemand, wozu die Watte wäre.

„Die Deutschen haben ihm die Ohren abgeschnitten und ihn zurückgeschickt, damit er uns sagen sollte, sie wollten gegen Männer kämpfen", war die Antwort. „Sie füttern die Amerikaner mit Tuberkeln."

Da solche Aeußerungen, soviel wir in Erfahrung gebracht haben, in keiner Weise begründet sind, empfehle ich, diesen Sergeanten, wenn er die obenerwähnten Aeußerungen wirklich getan hat, sofort zum Dienst zurückzuschicken und die Aeußerungen zu dementieren.

Pershing.

Die amerikanische Lesart der Kreuzigungsgeschichte[1]) entstand aus folgender Aeußerung eines amerikanischen Soldaten:

Es war am 23. Oktober 1918, als unsere Truppe, das 5. Marine-Infanterie-Regiment, 2. Division, in Suippes einrückte, das nördlich von Châlons und westlich des Argonnenwaldes liegt. Das Dorf war soeben von den Deutschen geräumt worden. Wir fanden dort ein nacktes Mädchen, das an eine Scheunentür angenagelt war. Außerdem waren auf dem Dorfkirchhof ungefähr die Hälfte der Särge aus den Gräbern herausgerissen und geöffnet worden, offenbar in der Absicht, sie zu berauben.

Als man in den Soldaten drang, genauere Angaben zu machen, berief er sich auf die Nummer der Pittsburger „*Sunday Post*" vom 2. Februar 1919, in der eine Beschreibung des angeblichen Vorfalls nebst Zeichnungen — nicht fotografischen Aufnahmen — enthalten wäre.

Nachdem die Sache dem deutschen Staatsarchiv überwiesen worden war, wurde am 27. September 1924 erklärt:

Im Jahre 1918 sind in Suippes an der Suippes, nordöstlich von Châlons, keine Deutschen gewesen. Die deutsche Front verlief, besonders im Oktober 1918, nördlich von Souain. Dieses Dorf war in den Händen der Franzosen, und das Dorf Suippes liegt sieben Kilometer dahinter nach Süden zu.

Ein katholischer Geistlicher in Suippes hat auf eine Anfrage vom 18. Februar 1925 geantwortet:

Ihr amerikanischer Soldat kann gar nicht gesehen haben, daß ein junges Mädchen gekreuzigt worden war, denn hier ist über diese Geschichte nicht das geringste bekannt. Daß Gräber beraubt worden sind, ist möglich, aber nicht auf dem Kirchhof von Suippes.

Trotz der Dementierung der Geschichte durch General March in Washington wurde sie einem Kriegspropagandaschauspiel zugrunde gelegt, das vom Präsidenten Wilson gutgeheißen wurde[2]).

[1]) Siehe Seite 95.

[2]) *Duty to Civilization* von Francis Nielson.

Scheußliche Grausamkeiten, die deutschen U-Boot-Kommandanten zugeschrieben wurden, waren ebenfalls weit verbreitet. Im April 1923 hat Admiral Sims in der „*New York Tribune*" erklärt:

Es gibt keinen authentischen Bericht darüber, daß jemals der Kommandant oder die Mannschaft eines deutschen Unterseebootes Grausamkeiten begangen hätten.

Die Presseberichte über Grausamkeiten waren nur für Propagandazwecke bestimmt.

In dem unwissenderen Teil der Bevölkerung findet man auch heute noch Spuren der Lügensintflut. Viel größer aber ist der Groll der Enttäuschten, die jetzt erkennen, aus welchem Lügensumpf das ganze Kriegsfieber aufgestiegen ist.

Kirby Page beurteilt die Tätigkeit des Ausschusses für die Unterrichtung des Publikums abschließend folgendermaßen:

Wenn man dieser ganzen Propaganda auf den Grund geht, so zeigt sich, welche Uebertreibungen und falsche Darstellungen das amerikanische Publikum über sich ergehen lassen mußte... Jede Regierung ging systematisch darauf aus, ihr eigenes Volk zu täuschen, und es wurde überall strenge Zensur geübt.

Professor Lasswell, Chicago[1]), hat kürzlich ein interessantes Buch über die Technik der Propaganda herausgegeben, aus dem hier folgende Stelle angeführt sei:

In den Nationen von heute ist der psychologische Widerstand gegen den Krieg so groß, daß jeder Krieg als Verteidigungskrieg gegen einen bedrohlichen, mörderischen Angreifer hingestellt werden muß. Es darf kein Zweifel darüber herrschen, wen das Publikum hassen soll. Die Ursache des Krieges darf nicht in dem System liegen, nach dem die Welt ihre internationalen Angelegenheiten regelt, auch nicht in der Dummheit oder Bosheit sämtlicher regierender Klassen; die Raubgier des Feindes muß die Ursache sein. Schuld und Arglosigkeit müssen geographisch verteilt werden, und

[1]) *Propaganda Technique in the World War*, von Harold D. Lasswell.

alle Schuld muß jenseits der Grenze liegen. Wenn die Propaganda den Haß des Volkes mobilisieren soll, so muß sie dafür sorgen, daß alles das verbreitet wird, was die alleinige Kriegsschuld des Feindes beweist.

Das Gegenstück zu Lord Northcliffe in den Vereinigten Staaten war George Creel. Sein Büro wurde mit öffentlichen Geldern unterstützt. In dem Buch, worin er über seine erstaunliche Tätigkeit berichtet, vermittelt er eine gewisse Vorstellung von dem Umfang der geleisteten Arbeit, wenn er schreibt: „Das Büro kostete die Steuerzahler 4 912 553 Dollar und brachte 2 825 670,23 Dollar ein, die wieder für Ausgaben verwandt wurden.“[1])

d) Italien

In Italien nahm die Propaganda eine etwas andere Form an. Die Aufgabe der Regierung bestand darin, eine Formel für eine Politik zu finden, die Italiens Eintritt in den Krieg rechtfertigte und dem Volk sicheren Gewinn in Aussicht stellte. Deshalb kam es nicht so sehr darauf an, sittliche Entrüstung zu erregen, wie politischen Ehrgeiz zu befriedigen, obgleich gewisse Greuelberichte, wie z. B. der von dem belgischen Kind ohne Hände, auch hier in Umlauf gesetzt wurden.

Im Mittelpunkt stand vor allem die Zukunft Dalmatiens. Um diesen Mittelpunkt herum setzten Regierung und Presse einen großen Lügenfeldzug in Szene.

Mazzini hat einmal gesagt: „Istrien ist unser; Italien braucht es ebenso notwendig, wie die Südslawen die Häfen (porti) von Dalmatien brauchen.“

Mazzinis Name hatte einen guten Klang. Das Blatt des Barons Sonino, das „*Giornale d'Italia*“, griff am 11. März 1918 dieses Wort auf und schrieb: „Istrien ist unser; Italien

[1]) How We Advertised America, von George Creel.

braucht es ebenso notwendig, wie Süd-Italien die Befestigungen (forti) von Dalmatien braucht."

Als in der Kammer auf die Unrichtigkeit dieses Zitats hingewiesen wurde, lautete die Antwort, es sei „ein Druckfehler" gewesen.

Ebenso wurde ohne den Schatten eines Beweises behauptet, Nicolo Tomasso, ein Patriot dalmatinischer Abstammung, sei dafür gewesen, daß Italien Dalmatien annektieren sollte. Tomasso war bis zu seinem im Jahre 1873 erfolgten Tode für ein Bündnis mit Südslawien eingetreten.

Noch lächerlicher war die Erfindung einer Mailänder Zeitung, die einen langen Brief von keinem Geringeren als Abraham Lincoln veröffentlichte, den er im Jahre 1853 geschrieben haben sollte. In diesem Brief sprach der amerikanische Präsident die gesamte Ostküste des Adriatischen Meeres sowie Korsika und Malta Italien zu. Mazzini, der beim Lesen dieses Briefes zu Tränen gerührt gewesen sein sollte, hätte ihn eigenhändig übersetzt, und Carducci und de Amicis hätten voller Bewunderung davon gesprochen. Es erschien seltsam, daß man von einem so wichtigen Schriftstück noch nie gehört hatte. Leider aber hatte Abraham Lincoln bei der Benennung der verschiedenen Gebiete, die Italien zugeteilt werden sollten, die Ausdrücke „Venezia Tridentina" und „Venezia Giulia" benutzt. Diese sind im Jahre 1866 zum erstenmal gebraucht worden und erst in den folgenden Jahren langsam allgemein gebräuchlich geworden. Der Brief wurde später als plumpe Fälschung abgelehnt.[1])

Im Jahre 1918 erschien in der „*Rassegna Italiana*" ein Artikel, der eine lange Reihe berühmter Italiener bis zurück zu den Zeiten des alten Rom zitierte, die dafür eingetreten sein sollten, daß Dalmatien ein integrierender Bestandteil

[1]) *Dal Patto di Londra alla Pace di Roma,* von Gaetano Salvemini.

Italiens würde. Eine mühevolle Untersuchung der Schriften jedes einzelnen dieser berühmten Männer ergab, daß sie sich sämtlich ohne eine einzige Ausnahme im genau entgegengesetzten Sinne geäußert hatten.

Einmal wurde ein ehrwürdiger alter Mann mit einem weißen Bart außerhalb eines Sitzungssaales aufgestellt, in dem eine Versammlung zugunsten der Annektion Dalmatiens abgehalten wurde. Während ihm die Tränen aus den Augen liefen, schilderte er, wie er von den Dalmatinern verfolgt worden wäre. In Wirklichkeit kam er aus Rom.

Die Turiner „*Stampa*" brachte am 8. Oktober 1916 eine Erklärung, die von antiitalienischen Jugoslawen abgegeben worden sein sollte und folgendermaßen lautete:

Der gegenwärtige Krieg zeigt, daß die kleinen Staaten kein unabhängiges Leben führen können, ohne daß ihre nationale Existenz großen Gefahren ausgesetzt ist. Deshalb sehen die Jugoslawen ein, daß es unmöglich ist, ein unabhängiges serbisches Königreich zu bilden, das alle jugoslawischen Gebiete umfaßt. Sie wünschen, daß die Einigung der slawischen Gebiete in dreieiniger Form erfolgen soll, nämlich daß die slawischen Länder in die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie aufgenommen werden, mit den gleichen Rechten und Pflichten und in dem gleichen Verhältnis wie Ungarn.

Damit wurde bezweckt, antijugoslawische Gefühle zu erregen und Baron Soninos Politik der Verhinderung einer Entwicklung Oesterreich-Ungarns als Bundesstaat zu fördern. Das Schriftstück war eine Fälschung, wurde aber in ganz Italien abgedruckt. Die „*Unita*" forderte die „*Stampa*" auf, die Quelle dieser Nachricht anzugeben, aber darauf wurde nie eine Antwort erteilt.[1])

Aus den verschiedenen Bezirken Dalmatiens ging beim Premierminister eine Reihe von Telegrammen ein mit der Bitte, Italien möge Dalmatien annektieren. Diese Telegramme

[1]) *La Questione del l'Adriatico*, von Maranelli und Salvemini.

wurden sämtlich auf Weisung der italienischen Militärbehörden abgesandt. Später sind die Originalbefehle gefunden und veröffentlicht worden. In diesen wurde darauf gedrungen, daß Telegramme abgesandt werden sollten, die „den lebhaften Wunsch der Bevölkerung nach Annektion durch Italien zum Ausdruck brächten".

In der öffentlichen Meinung wurde die Slawenfeindschaft auf alle mögliche Weise gefördert. So ließ Baron Sonino zum Beispiel im März 1918 durch seine Organe erklären, es sei unmöglich, mit den Jugoslawen zu irgendeiner Einigung über den Londoner Pakt zu kommen, weil sie darauf beständen, nicht nur Dalmatien, sondern auch Pola, Triest und Udine für sich zu beanspruchen. In Wirklichkeit hatte er von Paschitsch ausdrückliche Zusicherungen erhalten, daß die zuletzt genannten Bezirke im Besitz Italiens bleiben sollten.

Ein gutes Beispiel für einen völligen Umfall der Presse unter dem Druck der Regierung liefern zwei Auszüge aus dem *„Popolo d'Italia"*. Diese zeigen, wie die Presse dazu benutzt wurde, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und einem Volke zu sagen, daß es ein anderes Volk hassen oder lieben sollte.

Vor der rumänischen Kriegserklärung

Es muß endlich aufhören, daß man die Rumänen als unsere Schwesternation hinstellt. Sie sind keineswegs Römer, so sehr sie sich auch mit dieser edlen Bezeichnung schmücken. Sie sind eine Mischung zwischen den von den Römern unterworfenen wilden Ureinwohnern und Slawen, Chasaren, Avaren, Tartaren, Mongolen, Hunnen und Türken. Man kann sich daher leicht vorstellen, was für eine Schurkenbande aus solcher Abstammung hervorgegangen ist. Der Rumäne ist noch heute ein Barbar und ein ganz minderwertiges Individuum, das unter der allgemeinen Heiterkeit der Franzosen den Pariser nachäfft. Er begnügt sich gern damit, im

Trüben zu fischen, wo keine von den Gefahren droht, denen er so viel wie möglich aus dem Wege geht, wie er schon 1913 gezeigt hat.

Nach der Kriegserklärung schrieb dasselbe Blatt:

Die Rumänen haben nun aufs deutlichste gezeigt, daß sie würdige Nachkommen der alten Römer sind, von denen sie ebenso wie wir abstammen. Sie sind also unsere nächsten Verwandten, die jetzt mit dem Mut und der Entschlossenheit, die ihnen besonders eigen sind, an dem Kampf der lateinischen und der slawischen Rasse gegen die deutsche Rasse teilnehmen... Von einem Volk, das die Ehre hat, der lateinischen Rasse anzugehören, die einst die Welt regiert hat, war auch nichts anderes zu erwarten.

Vor der Intervention Italiens war die italienische Presse, wie sich denken läßt, ein Durcheinander widersprechender Berichte aus den Lagern der Kriegführenden auf beiden Seiten. Sie brachte Beschuldigungen, Gegenbeschuldigungen, Greuelmärchen und Dementis, Schreckgespenster, Spionagegeschichten und alle nur denkbaren Arten von „Nachrichten", die nicht nur von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Mittelmächten her durchsickerten, sondern auch aus den Fabrikationsstätten noch schrecklicherer und sensationellerer Berichte auf dem Balkan hervorgingen.

Gänzlich unzuverlässige und widersprechende Berichte wurden Tag für Tag über die Behandlung des Kardinals Mercier veröffentlicht. Die päpstlichen Behörden mußten das Vorhandensein einer funkentelegrafischen Station im Vatikan dementieren. Große Erregung wurde ausgelöst durch den Bericht, daß in einer internationalen Schule, die von den Benediktinern auf dem Aventin geleitet wurde, eine geheime Bombenfabrik wäre; eine polizeiliche Untersuchung ergab, daß dieser Bericht unbegründet war. (*„Corriere della Sera"* vom 11. Mai 1915.) Ein Mailänder Abendblatt meldete, Carabinieri hätten deutsche Spione auf frischer Tat ertappt und verhaftet, als sie Karten von den Eisenbahnlinien her-

stellten. Es stellte sich heraus, daß diese Verhafteten Mailänder Bürger waren, die einen fotografischen Apparat ausprobiert hatten; sie wurden sofort freigelassen.

Die britische und die französische Botschaft in Rom mußten Pressemeldungen dementieren, die besagten, England hätte (Januar 1915) durch Androhung von Vergeltungsmaßnahmen verhindern müssen, daß Frankreich sich bereit zeigte, mit Deutschland zu verhandeln.

Ein gutes Beispiel dafür, wie durch Verheimlichungen Lügen entstehen, bietet ein verstümmelter Bericht über eine parlamentarische Anfrage im April 1915.

Der Chancellor fragte den Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums folgendes:

Liegen amtliche Meldungen vor, aus denen hervorgeht, daß zweihundert Mann, die demselben Kavallerieregiment angehörten, nach der Impfung gegen Typhus unter Blutvergiftungssymptomen schwer erkrankt sind; wenn ja, ob es stimmt, daß zwei bis drei von ihnen gestorben seien. Sind die beiden Aerzte, die die Impfung vorgenommen haben, auf Grund der Ermittlungen als Oesterreicher erkannt, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Zuchthaus verurteilt worden? ...

Tennant erwiderte:

Es liegt keine amtliche Meldung vor, die in irgendeiner Weise dem Inhalt der drei ersten Teile der Anfrage entspricht. Niemand hat etwas von den österreichischen Aerzten gehört, die zu Zuchthaus verurteilt worden sind.

Diese Anfrage wurde als Erklärung *ohne* das kategorische amtliche Dementi im „*Corriere della Sera*" vom 18. April abgedruckt; der Zweck war natürlich die Erregung antiösterreichischer Gefühle.

Jede Meldung darüber, daß Italien möglicherweise auf die Seite einer Partei treten könnte, wurde auf der anderen Seite von maßgebender Stelle dementiert, und beständig erschienen Berichte über Bestechungsversuche durch Landangebote. Falsche Berichte über Bindungen und Vorbereitungen auf dem

Balkan und anderwärts trugen beständig dazu bei, in den Köpfen des unglücklichen italienischen Volkes die größte Verwirrung anzurichten.

*

Die Kriegslügen aus Rußland, vom Balkan und aus anderen Teilen der Welt konnten leider nicht gesammelt werden, weil sie nicht zugänglich waren. Obgleich manche von ihnen noch schreckenerregender und phantastischer gewesen sein mögen, so würden sie doch, auch wenn sie angeführt werden könnten, kaum dazu beitragen, die gemeinen Lügenfluten, deren Quelle in den großen, zivilisierten christlichen Nationen der Welt lag, in ein besseres Licht zu setzen.

Bedarf es noch weiterer Beweise dafür, daß der internationale Krieg ein aus Heuchelei geborenes, mit Lügen großgezogenes, mit Unsinn gemästetes und mit Aberglauben am Leben erhaltenes Ungeheuer ist, welches Tod und Qual von Millionen bewirkt, keinem höheren Zweck dient, der Menschheit zur Schande gereicht, die Zivilisation gefährdet und abermals eine scheußliche Brut von Kampf, Streit und Krieg, immer neuem Krieg, ausheckt? Und dennoch zögern die Staatsmänner immer noch, das Schwert ihres Geistes zu ziehen, um dieses Ungeheuer zu vernichten.